Die Kultur der thüringischen Steinpackungsgräber der Bronzezeit

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Martin Luther-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Hellmut Agde
aus Halle (Saale)

Halle (Saale) 1935
Druck von Gebauer-Schwetschke A.-G.

Erster Berichterstatter: Prof. Dr. Dr. H. Hahne
Zweiter Berichterstatter: Prof. Dr. R. Laqueur

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Tag der mündlichen Prüfung: 7. Dezember 1932

Vorwort

Bei der Anfertigung der Arbeit halfen viele Museen und deren Leiter. Meinem Lehrer Hans Hahne verdanke ich manchen Hinweis. Professor Schulz-Halle unterstützte die Untersuchung mehrfach. Durch ein Stipendium der Universität Halle konnte manches Museum aufgesucht werden. Hilfe verdanke ich auch Ernst Lehmann. Durch Erleichterungen im Druck kam die Fakultät entgegen.

Gern sei Allen hier gedankt.

H. Agde

Inhalt

		Seite
1.	Stand der Forschung	5
2.	Grabformen	5—6
3.	Kulturelle Ableitung der Grabformen	7—8
4.	Grabritus	9—10
5.	Funde der Stufe II in Mitteldeutschland	11—22
6.	Funde der Stufe III in Mitteldeutschland	23—34
7.	Funde der Stufe IV in Mitteldeutschland	35—54
8.	Funde der Stufe V in Mitteldeutschland	55—67
9.	Die Mischkultur zwischen Unstrut und Saale	68—72
10.	Die benachbarten Kulturen und ihre Beziehungen zur thüringischen Kultur	73—81
11.	Zusammenfassung und Ergebnis der Arbeit	82—84

Zum Stand der Forschung.

Die Bronzezeit in Deutschland hat eine zusammenfassende Behandlung noch nicht erfahren. Einzelne Gebiete sind dagegen schon gut erforscht. Dies trifft besonders für Süddeutschland dank der Arbeiten von Reinecke, Kraft und Behrens zu. Veröffentlichungen in Norddeutschland sind meist älter, so die Arbeiten von Kossinna, Splieth, Beltz, Montelius. Erst Sprockhoff hat manche Lücke in neuerer Zeit ausgefüllt. Mitteldeutschland aber entbehrt noch jeder Untersuchung, selbst gute Fundberichte sind hier spärlich.

Anders steht es mit der Altmark: Hier hat Kupka mehrere Arbeiten veröffentlicht, auf die hier zurückgegriffen werden kann. Neben einem Aufsatz von Kossinna in der Magdeburger Festschrift 1928 behandelt auch Engel die Kulturen im Mittelelbegebiet in seinem Buch, Vorzeit an der Mittelelbe.

Für den südlichen Teil der Landschaft sind einige Fundberichte veröffentlicht. Im Mannus 1924 erschien die Arbeit von Lechler über das Gräberfeld Helmsdorf, in deren letzterem Teil er auf Beziehungen der Funde zu den Urnenfeldern Süddeutschlands hinweist. Hierzu tritt die ausgezeichnete Veröffentlichung von Ernst Lehmann über die Erfurter Funde, deren kulturelle Stellung dort klargestellt wird. Dann kommt die gleichbedeutende Arbeit über die Kannibalenfunde von Erfurt (Mannus Erg.-Bd. 1928). Ferner streift Kraft die Verhältnisse in Mitteldeutschland in einer Arbeit über die südwestdeutschen Urnenfelder (Bonner Jahrbücher 131). Auch das Werk von G. Childe, das unserer Untersuchung zugute kommt, sei hier genannt (The prehistory of the Danube).

Grabformen.

Besonders in den jüngeren Stufen beruht die Abgrenzung der bearbeiteten Kultur auf der Grabform, erst bei deren Mangel tritt die Tonware hinzu.

Diese Grabform ist das Steinpackungsgrab. Der größere und regelmäßig geformte Hohlraum einer Kiste fehlt bis auf einzelne, wohl zufällige Ausnahmen völlig. Die beim Bau der Steinpackungsgräber verwendeten Steine sind nicht wie bei der Kiste plattenförmig, sondern kantige, kubische prismatische, kurz alle Arten der

Steine sind mit geringer Zuarbeitung verwendet worden. Infolgedessen sind mehr Steine verwendet, als etwa der Bau der Plattenkiste fordert.

Technik: Bei den nunmehr über 200 Gräbern sind wir in der Lage, die Art des Bauens des Grabes sicher zu erkennen. Zuerst wurde eine rechteckige Grube ausgeschachtet, deren Ausmaße selten unter 1 × 1,50 m liegen, deren Tiefe je nach Bodenbeschaffenheit verschieden ist. Die Bodenfläche dieses Raumes wurde nun mit Platten dicht gepflastert, so daß keine Lücke vorhanden war. Fehlt dieses Steinpflaster, so muß eine Unterlage aus organischen Stoffen, Holz, Gewebe oder auch Laub angenommen werden. Auf dieses Bodenpflaster wurden nun die Seitenwände aufgesetzt. Einige Male ist nachgewiesen, daß die unterste Schicht der Seitenwandung, die dann aus flachliegenden Platten bestand, in den Grabraum gleichmäßig vorgeschoben wurde, so daß eine Schwelle entstand (z. B. Leuna-Gänseberg, Friedeburger Hütte). Der Zweck dieser Schwelle ist nicht geklärt. — In Helmsdorf sind im Allgemeinen viele kleine Steine zum Bau verwendet, während die Wände der Erfurter und Heldrunger Gräber aus größeren Steinen bestehen. Es ist nun eine Frage, ob eine eigentliche Seitenwand überhaupt beabsichtigt war, ob sie nicht zufällig entstanden ist. Wenn nämlich der Tote in einem Sarg oder in seinem Bett beigesetzt wurde, brauchte man keine Seitenwände, sondern packte die Steine auf allen Seiten des Sarges gegen die senkrechte Erdwand, so daß heute für den Ausgräber eine Seitenwand sichtbar wird, von den Erbauern aber keineswegs beabsichtigt war. Ein Einbau aus Holz ist nicht einwandfrei nachgewiesen. Wegen der Bodenverhältnisse könnte sein Nachweis vielleicht überhaupt ausgeschlossen sein. Sicher sind auch Gräber — wie sich aus der zuweilen recht unregelmäßigen Anlage ergibt — ohne Holz erbaut. Nach oben hin schließt das Grab durch eine Abdeckung aus Steinen ab. Hier wurden große Unterschiede beobachtet. Neben solchen Gräbern, die nur wenige locker liegende Deckſteine kennen, erscheinen andere, deren Abschluß gewölbeartig ist. Auch an den Giebelwänden wurde dieser Gewölbebau erkannt (Rauch J. S. Th. X, 1911, S. 86). Für diese Gewölbe ist aber der Ausdruck „Verkeilung" passender. Denn es kann sich nicht um ein absichtlich hergerichtetes Gewölbe handeln, dessen statische Eigenschaften man kannte. Dann müßte man annehmen, daß die Verschalung für dieses Gewölbe vor der eigentlichen Beisetzung entfernt worden wäre. Außerdem ist ja keine Last vorhanden, die dieses Gewölbe tragen könnte. Die Erklärung ist vielmehr einfach: Als im Laufe der Zeit der Holzsarg verwitterte, sanken die Steine infolge

der Schwerkraft nach unten. Bei dieser Fallbewegung hielten sie sich gegenseitig fest, weil der entstehende Seitenschub durch die festen Erdwände der Grabgrube aufgehoben wurde. Dadurch wurde die Verkeilung immer stärker, daher mußten auch die typologischen Versuche mißlingen, hieraus verschiedene Gewölbe zu konstruieren.

In der jüngsten Stufe haben die Gräber nur noch geringen Steinschutz, die Sorgfalt in der Grabpflege hat anscheinend nachgelassen. Allerdings hat hier auch vielfach der Dampfpflug die Decke abgerissen.

Menhir: Es erscheint bemerkenswert, daß mehrfach (z. B. Heldrungen Grab 4) ein langer, manchmal prismatischer Stein senkrecht auf der Grabdecke stehend oder umgepflügt liegend festgestellt wurde. Dieser Stein fand sich meist an einem Grabende, doch so, daß er kaum über die Erdoberfläche geragt haben kann. Nun hat die Mächtigkeit der Humusoberfläche seitdem beträchtlichen Schwankungen unterlegen. Will man aber diesen Menhir als Seelenthron deuten, so müßte er deutlich über der Oberfläche sichtbar gewesen sein. Die Frage kann nicht entschieden werden, doch sei auf das häufige Auftreten der Menhire in der beginnenden Bronzezeit in Mitteldeutschland aufmerksam gemacht.

Im Allgemeinen sind die Gräber der mittleren und jüngeren Bronzezeit heute Flachgräber. Bei einzelnen steinreichen Gräbern mag der Rauminhalt der Steine etwa 1½—2 cbm betragen haben. Wenn nun die Leiche mit Sarg hinzugerechnet wird, so sind mindestens 2 cbm Erde frei geworden, die schon einen kleinen Hügel ergeben. Eigentliche Hügelgräber unserer Kultur wurden bei Auleben, Oldisleben, Allstedt, Sachsenburg und Seeberg bei Gotha gefunden. Bei den großen Gräberfeldern Erfurt, Heldrungen, Helmsdorf waren Hügel nicht nachzuweisen.

Kulturelle Anleitung der Grabform.

Das Steinpackungsgrab ist nun durch Grabungen der L. f. V. in Obermöllern, Kr. Naumburg, schon für die älteste Bronzezeit nachgewiesen. Hierzu treten Gräber der Aunjetitzer Kultur von Marienborn (Engel, Vorzeit, S. 200), Halberstadt (Präh. Ztschr. 2, 1910, S. 66f.), Klein Quenstedt (Präh. Ztschr. 3, 1911, S. 274), Derenburg (J. S. Th. 9, 1910, S. 61), Poppel, Kr. Weißenfels (unveröffentlicht), im Braunschweigischen (Krone, Vorgeschichte des Landes Braunschweig, S. 74, S. 68). Auch aus der Totenstadt Burk bei Bautzen stammt eine solche Packung. Schließlich sind die Hügelgräber von Helmsdorf und Leubingen Steigerungen dieser Grabform.

Der Unterschied zu den jüngeren Gräbern scheint darin zu bestehen, daß die Aunjetitzer Kultur den Hocker kennt, in jüngeren Stufen aber das gestreckte Skelett oder gar Verbrennung gefunden wird. Aber in der Aunjetitzer Kultur ist unsere Grabform nur vereinzelt. Sie tritt darüber hinaus noch im steinzeitlich nordischen Kreis in den Einzelgräbern auf (Rsp. Ramme, Jütland, Realler. 9, Taf. 89 c), dort reicht sie von der jüngeren Steinzeit bis in die Periode III. Neben der Packung kommen z. B. in der Periode I noch Steinkisten und steinfreie Gräber vor. (Splieth, Inventar, S. 15, 20.)

Schon der Anderlinger Hügel (Hahne, Ber. über die Ausgrabung eines Hügels bei Anderlingen, Kr. Bremervörde) zeigt eine Art Steinpackung, die aber nicht völlig unseren Formen entspricht. Einige Packungen ohne Funde seien hier genannt: (Sprötge, Kr. Lüneburg, Lüneburger Nuf.-Bl. 1928, S. 269; Kolkhagen, Mannus 5, 1913, S. 195; Deutsch-Evern, Lüneburger Nuf.-Bl. 1909, S. 151). Die Hügel von Schafstedt, Kr. Süderdithmarschen (Mitt. d. anthr. Ver. f. Schlesw.-Holstein 1900, S. 1) enthielten gut gebaute Steinpackungen. Hierher gehören auch das Grab von Gönnebeck, Kr. Bornhöved (Mitt. d. anthr. Ver. 1891, S. 6, H. 4), die Gräber von Wiepenkathen (Nachr. Niedersachs. Urgesch. 1929, S. 19, Nr. 3), Östereistedt, Kr. Zeven (dsgl. 1928, S. 33) u. a. Sogar ein Gräberfeld von Steinpackungen aus Schonen ist bekannt (Fornvännen 1912, S. 152).

Doch überall kommen in der Periode II noch andere Gräber vor: ohne Steinschutz oder mit wenigen Steinen. Ausschließlich erscheint die Steinpackung nur in Thüringen in den jüngeren Stufen.

Wie ist nun das Auftreten der Steinpackung geschichtlich zu erklären? Zwei von Wahle bei Polleben ausgegrabene Steinpackungsgräber der Baalberger Gruppe der jüngeren Steinzeit zeigen eine verwandte Bauart. Andererseits wäre aber auch die Ableitung der Grabform aus der Einzelgräberkultur möglich, obgleich diese im Allgemeinen jünger als die Baalberger anzusetzen ist. Ein neuer Fund einer steinzeitlichen Steinpackung in der Heide bei Halle, zusammen mit älterer Schnurkeramik (Agde, Landschaft der Steinzeit, Tf. 5, c) macht wahrscheinlich — trotzdem der Fund bis heute allein steht —, daß die Grabform einheimische Wurzeln hat. Eine Entwicklung aus der Steinkiste dagegen ist unwahrscheinlich.

Für die Periode IV und V tritt das Steinpackungsgrab mit Skelettbestattung nur noch in Sachsen-Thüringen und in Ostfrankreich auf und ist aus diesem Grund hervorragend zur Abgrenzung unserer Kultur geeignet.

Grabritus.

In der thüringischen Bronzezeit hält sich die altertümliche Skelettbestattung unverhältnismäßig lange. Bis zur Periode III sind nur Skelettgräber bekannt, in der folgenden Stufe treten dann zuerst Steinpackungsgräber auf, die Leichenbrand in Urnen oder verstreut im Grabraum enthalten (Helmsdorf, Grab 1, 1913/14; Lechler, S. 421). Doch bis in die Periode V hinein bleibt auch für Leichenbrandgräber die lange Steinpackung erhalten. Zugleich treten dann die ersten Urnengräber ohne Steinschutz in Heldrungen auf. Schließlich finden sich dann in der jüngsten Stufe Skelette ohne jeden Steinschutz (z. B. Heldrungen, Grab 3; Erfurt, Grab 1, 2, 3, 5, 6, 9 u. a.). Die Vorliebe für die Bestattung der unverbrannten Leiche bleibt während der ganzen Bronzezeit in Thüringen bestehen.

Hier ist aber noch auf einige Sonderformen im Grabbrauchtum hinzuweisen. Es handelt sich um ungewöhnliche Behandlung der Skelettreste während der Bestattung oder um Leergräber.

a) Die Siedlung in Erfurt aus der Stufe V enthielt in Wohngruben menschliche Skelettreste. Wie E. Lehmann (Mannus, Erg.-Bd. 7, S. 114, Abb. 6) nachweisen konnte, waren einzelne der Knochen längs gespalten. Da die Spaltung der Knochen aber eine besondere Technik erfordert, man einen bestimmten Punkt mit dem Schlaggerät treffen muß, kann als sicher gelten, daß die Spaltung absichtlich, d. h. zu rituellen Zwecken erfolgt ist. Die Funde von Knovis in Böhmen, die mit den Erfurter Funden enge Beziehungen haben, zeigen das gleiche.

b) In Heldrungen enthielten zwei Gräber, 12 und 28, einwandfreie Sekundärbestattungen, d. h. die Knochen des Skelettes waren erst nach ihrer Trennung aus dem Körperzusammenhang und wohl auch nach Befreiung vom Fleisch beigesetzt worden. Beigaben waren aber vorhanden und standen derart, daß sie eine Beziehung zum Leichnam, mindestens zum Schädel, hatten. Das Zentralgrab im Gänseberg bei Leuna enthielt ebenfalls eine solche Bestattung. Die Knochen waren auf dem von einer Schwelle freigelassenen Raum verpackt. Dieser Raum war aber so eng, daß eine Leiche, nach üblichem Brauch bestattet, dort keinen Platz gefunden hätte. Hierzu kommt noch eine aus einer neueren Ausgrabung bekannte Bestattung von Leuna-Göhlitzsch. Auch ein Steinpackungsgrab von Henfenfeld (Hörmann: Abhdlg. d. nat. Gesellsch., Nürnberg XXI, S. 260, 278, 295) barg eine ähnliche Bestattung.

Hier mag noch das Grab 31 aus Heldrungen aufgeführt werden. Unter einer einfachen Schicht von Steinen lag ein großes Leichen-

brandneſt eines jugendlichen Menſchen. Neben Beigaben fand ſich am Grabende im Süden ein zerdrückter Schädel. Die Anlage iſt als Teilverbrennung eines Kindes zu deuten.

c) Geſondere Behandlung des Schädels im Grab ſteht in engem Zuſammenhang mit den ſekundären Beſtattungen. In einem Grab von Waltersleben lag ein Schädel zu den Füßen eines anderen Skelettes (J. S. Th. I, S. 117). In einem Grab des Erfurter Flughafens iſt derſelbe Brauch nachgewieſen (Lehmann, Mannus 1928, S. 164). Ein in einem Helmsdorfer Grab (J. S. Th. 8, 1909, S. 97) gefundener Unterkiefer lag weit entfernt vom Schädel, der ſorgfältig verpackt war. Hier kann aber auch eine Verſchleppung durch Nager vorliegen. Ein Grab aus Aſeleben enthielt an Knochenreſten nur einen Schädel, war aber mit Beigaben ausgeſtattet. Da im Fall von Waltersleben noch ein anderer Menſch geſtorben ſein muß, kann ein Totenopfer oder Ähnliches angenommen werden[1]).

Die Funde der halliſchen Miſchgruppe ſind in kulturellem Zuſammenhang an anderer Stelle veröffentlicht worden (Mannus 1934, S. 330).

Doppelbeſtattungen ſind in der thüringiſchen Bronzezeit mehrfach nachgewieſen (z. B. Helmsdorf, Grab I, 1913/14; Heldrungen, Grab 30; Erfurt, Grab 14). Sie kommen jedoch öfters in den anderen Kulturen vor und können daher nicht als beſtimmend für unſere Kultur betrachtet werden.

[1]) Für den Leubinger Hügel der frühen Bronzezeit iſt Ähnliches anzunehmen. Eine Doppelbeſtattung im junglauſitzer Gräberfeld von Zſchechwitz ſiehe Mitt. d. Oſterlandes, Bd. 12, 1915, S. 252 ff.

Funde der Stufe II in Mitteldeutschland.

Einleitung.

Die Kultur der ältesten Bronzezeit, die Aunjetitzer Kultur, verschwindet in Mitteleuropa, ohne in Mitteldeutschland irgendwelche sicher zu erweisenden kulturellen Reste zu hinterlassen. Die Gräber und Depotfunde der Aunjetitzer Kultur sind in Sachsen-Thüringen im Gegensatz zu den nordischen Funden der Periode I im nördlichen Mitteldeutschland sehr zahlreich. Die Gräber sind z. T. besonders reich ausgestattet; es sind auch zahlreiche Hügelgräber bekannt (Helmsdorf: J. S. Th. VI, Leubingen J. S. Th. V 1906 z. T. Thierschneck Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. 67, S. 104 Eichhorn, u. a.). Alle diese Funde gehören noch in die Periode I, die vollständig von der Aunjetitzer Kultur eingenommen ist. Wie die Entwicklung der Aunjetitzer Kultur abschloß, konnte heute trotz der Wichtigkeit der Frage noch nicht festgestellt werden. In der Per. II sind Aunjetitzische Reste, ja kulturelle Nachklänge exakt noch nicht nachweisbar. (Ausgenommen: Grabform!)

In Südwestdeutschland bildet sich im Laufe der II. Periode (nach Reinecke vor der Per. II in der Bronzezeit B) eine Kultur aus, die starke gemeinsame Züge, aber nicht Aunjetitzische, aufweist: Die Südwestdeutsche Hügelgräberkultur. Die Beerdigung der Skelette erfolgt in Hügelgräbern; Beigaben sind Äxte, Nadeln, Schwerter, Keramik u. a. (Behrens a. a. O. S. 210f.). Diese Kultur verläuft in mehreren Entwicklungsstufen und wird schließlich durch die Kultur der mitteleuropäischen Urnenfelder (im Gegensatz zu den osteuropäischen) abgelöst. Schumacher hat ein zeitweiliges Nebeneinander dieser beiden Gruppen erwiesen (P. Z. 11/12 1919/20 S. 123f.).

Auch eine geographische Gruppierung läßt sich vornehmen. Die Bayrischen Hügelgräber werden am besten repräsentiert durch die Gruppe zwischen Ammer- und Staffelsee. (S. Naue, Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee.) —

Die Schweiz wird ebenfalls von der Hügelgräberkultur berührt (Kraft: Bronzezeit, zit. A. f. S. A. 1927/28 S. 15). Die Württembergische Gruppe ist eng mit der Elsässischen und Pfälzischen Gruppe verbunden. Alle diese Gruppen kommen wenig für uns in Frage. Uns beschäftigen am meisten die drei benachbarten Gruppen der

Periode II/III. Die südwestböhmische (nach Menghin sudetisch-danubische) Hügelgräbergruppe ist nicht ganz einheitlich, sie zeigt aber immerhin charakteristische Züge. (Lit.: Eisner: Jihočeske mohyly: Pamatky 33, S. I., S. 194; Schranil: Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, S. 116; Menghin S. 64).

Die fränkische Gruppe ist am besten durch Ausgrabungen Hörmanns erkannt (Abhdlg. d. Nat.-Forsch.-Ges. Nürnberg 1926, Bd. XXI, H. 6); die hessische Gruppe ist erst von Childe beschrieben (The prehistory of the Danube, S. 310f.).

Daß in den Perioden II und III in dem südwestlichen Teil Thüringens Hügelgräber vorkamen, hat schon Götze 1909 festgestellt. (G. H. Z. XXIX.) Auch ihr Inventar ist kurz beschrieben, es handelt sich um Radnadeln, Nadeln mit geschwollenem Hals, Halskragen, Armbergen mit Endspiralen, Zylinderspiralen, kleine Dolchklingen, Absatzäxte.

Die Thüringische Gruppe: Hierher gehören eine Anzahl Hügelgräber, von denen leider die in diesem Zusammenhang besonders wichtigen Grabformen nicht beschrieben worden sind. Die meisten Gräber liegen schon jenseits des Thüringer Waldes in den Bezirken Meiningen und Dermbach. Die Zahl der Funde aus dem eigentlichen Thüringen ist gering, einwandfreie Grabungen sind überhaupt nicht erfolgt. Eine Gruppierung der thüringischen Funde ist demzufolge nur mit größter Vorsicht vorzunehmen; bis zum Vorliegen größerer Grabungen haben die folgenden Ausführungen nur hypothetischen Wert.

An Altsachen kommen nur Bronzen in Frage, Tonware fehlt bis auf ein interessantes Henkelgefäß aus Goseck völlig.

a) Dolche: An Dolchen können zwei Gruppen unterschieden werden: 1. die Dolche, die einen Griff aus vergangenem Material hatten, 2. die Dolche, mit massiven Griff, die aus einem Stück gegossen sind. In Thüringen sind von diesem letzteren Typ 3 Stücke bekannt. Ein Dolch aus Giebichenstein (Montelius, Archiv für Anthropologie 1899, S. 487, Abb. 274) hat einen dünnen, an beiden Enden etwas verbreiterten Griff. Die Klinge ist langoval und besitzt auf beiden Seiten eine schmale, aber kräftige Mittelrippe. Montelius verweist schon auf eine norditalische Parallele (Castelazzo di Paroletta, Vorklass. Chron. Ital. Taf. IV, Fig. 15; Terramare v. Castione dto. Taf. 14, Fig. 10, ferner Civ. prim. Ital. Taf. 21, 2, Taf. 23, 3; eine ähnliche Klingenbildung an einem Dolch aus Höhgau (Schwaben), Naue, Präh. Bl. 1889, S. 81, Fig. 1). Mit diesem Dolch mindestens in der Griffbildung verwandt ist ein Stück aus einem Grabhügel bei Schwarza (Montelius, Archiv f. Anthrop.

1899, Bd. 26, S. 487), das sich zusammen mit einem Dolch mit zwei Nieten an der Kopfplatte, einer Randaxt mit italischer Kerbe und schmaler, nur wenig eingezogener Bahn und einer Nadel mit geschwollenem, gerippten Hals und verbreitertem, ebenfalls gerippten Kopf (etwa Behrens Taf. XVIII, Fig. 4), im Museum Meiningen befindet. Ein drittes Stück stammt aus Beichlingen, Kreis Eckartsberga; seine genaueren Fundumstände sind unbekannt. Es ist kleiner (ca. 11,5 cm), die Klinge ist kaum abgesetzt zum Griff, nur die schlanke Form des Griffes, der in der Mitte eingezogen ist, ist erhalten.

Ein anderes Stück stammt aus Reideburg (Saalkreis). Es ähnelt weitgehend den Aunjetitzer Dolchen Per. I im Umriß; auf dem zylindrischen Griff sitzt als Abschluß eine ovale, waagerechte Kopfplatte. Die Nieten sind verschwunden, das Stück ist nur zum Teil vorhanden (Sammlg. Wernigerode — Landesanstalt).

Parallelen zu diesen Stücken sind aber aus Böhmen bekannt. Ein Stück aus Prag-Bubeneč (Mus. Prag) ist ebenfalls klein und hat einen zylindrischen Griff, allerdings etwas dicker. Ein Stück aus Chodoun stammt aus einem Hügelgrab (Stocky, La Bohème.., Taf. XX, Abb. 15), es ist etwas schlanker, der Griff mit oberer Platte ist ähnlich dem Reideburger Stück. Der eigentliche Griffabschluß zum Blatt hin zeigt auch hier noch Reste von flachen Wulstungen, Überreste der jetzt nicht mehr notwendigen Riefen. Die Zeitstellung dieser Form wird gerechtfertigt durch einen Fund von Kbely b. Luzan (Pič, Cechy předhistorické, Bd. II, Taf. III), hier zusammen mit Funden der älteren Hügelgräberkultur. Die Klinge ähnelt hier dem Typ Schwarza, auch der Griffteil hat die geschwungene, nicht die zylindrische Form. Ein bayrischer Dolch (Behrens S. 113, Nr. 159, Taf. III/23, Griesbach B. A. Griesbach Nord. Bayern) gehört ebenfalls hierher; der Griff erscheint zylindrisch, die Platte ist leider nicht genau erkennbar. Ein im urgeschichtlichen Institut der Universität Wien befindlicher Dolch, dessen Fundort unbekannt ist, hat den zylindrischen Griff des Reideburger Dolches, der Griff ist von der Klinge scharf abgesetzt und durch vier Scheinnieten verziert. Vielleicht kommt der Fund aus böhmischem Gebiet. Ein anderer Dolch stammt aus Böttingen, Württemberg O. A. Münsingen, ebenfalls aus einem Hügelgrab, doch führt dieser Dolch am Klingenabschluß eine zweifache Durchbrechung in Form zweier Quadranten. (Fundber. a. Schw. XII, 1904, S. 112f., Abb. 6, Präh. Blätter 1905, S. 33, Taf. III; Kraft, Bronzezeit, Taf. XVI, 1). Ein Bruchstück eines massiven Dolches aus einem Hügel bei Unterbimbach (westl. d. Fulda) wurde mit einer Nadel mit Doppelspiralkopf (Brillennadel) zusammen in

einer Kiste (d. h. Steinpackung!) gefunden. (Vonderau XXI, Veröff. d. Fuldaer Gesch.-Ver., S. 122/23, Abb. 77, Taf. XV, XVIII u. XIX). Im Museum Pilsen ein Dolch aus Hájek b. Štahlaw mit zylindrischem, oben leicht verbreitertem Griff, im Gebiet der vorlausitzer Kultur: Skelettgrab v. Krehlau (Richthofen, Ältere Bronzezeit in Schles., S. 98, Taf. 2, g—k). Ein weiterer Dolch aus Arneburg-Rachau, Kr. Stendal (Stendaler Beiträge III, 474), — Klingen und Griff sind ungefähr gleichlang, auf dem Knauf eine flache Wölbung[1]).

Unsere Dolchformen sind also nur mit Vorsicht einzugliedern, die vorhandenen Stücke gestatten noch keinen Rückschluß auf irgendeine lokale Verbreitung. Doch scheint es sich um einen Typ zu handeln, der hauptsächlich im Gebiete der Hügelgräberkultur vertreten ist.

b) Die Dolche mit Griff aus organischem Material sind in Mitteldeutschland überaus selten. Es fehlen hier fast völlig die Stücke mit zwei oder mehr Nieten auf der trapezförmigen Kopfplatte, die in Südwestdeutschland und Hessen so zahlreich sind. Auch liegt bis jetzt über Dolchformen nur eine einzige Arbeit vor (Sprockhoff: P. Z. 1927, S. 130f.). Ein Dolch aus Thierschneck ist in einem Hügel zusammen mit einer „geknickten Randaxt" gefunden worden (Eichhorn, Funde a. d. Grafschaft Camburg, Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. 1907, S. 120). Die geschwungene Form dieses Stückes, ferner die Form der Griffplatte sprechen mehr für die Hügelgräberbronzezeit als für die Aunjetitzer Kultur. Die halbrunde Kopfplatte trägt 4 Ringnieten, das Blatt ist durch feine Linien verziert. Ein diesem Stück ähnliches wurde in Sachsenburg gefunden. Abb. G. H. Z. X, 152; XI, 163. Seine Größe ist bemerkenswert! Es lag angeblich in einem Grabhügel, und zwar zusammen mit einer Randaxt. Diese Randaxt hat nicht mehr die elegante, geschwungene Form der sächsischen Äxte der Per. I. Die Bahn ist beidseitig fast parallel, nur die Schneide ladet etwas aus. Die Axt würde also in den Anfang der Periode II gehören (s. a. Sprockhoff, Präh. Zeitschr. 1927, S. 131, Abb. 5b). Ein Dolch mit zwei Nieten stammt aus Geismar Kr. Heiligenstadt. Bei der Nähe des hessischen Gebietes ist es nicht verwunderlich, daß sich dieses Stück den hessischen Formen anschließt. Ein anderer Dolch aus Sachsenburg hat 4 Nieten auf der trapezförmigen, mit abgerundeten Ecken versehenen Kopfplatte. Die Kopfplatte ist runder abgeschlossen bei einem Kurzschwert aus dem Götzenhain (G. H. Z. 114), das ebenfalls 4 Nieten besitzt. Bei einem ähnlichen Kurzschwert aus

[1]) Vereinzelte Stücke kommen aber auch am Südrand des germanischen Gebietes vor, z. B. Hundisburg, Mus. Neuhaldensleben, ein Dolch im Mus. Lüchow.

Sangerhausen (Germ. Mus. Jena) sind die Nieten so nahe am Rande, daß sie ausgebrochen erscheinen. Die Form der Griffplatte ist aber durchaus der des Sachsenburger Kurzschwertes ähnlich. Ein schlanker Dolch aus dem Britischen Museum, gefunden in der Nähe von Weimar, hat ebenfalls auf der Griffplatte 4 Nieten. Ein anderer Dolch dieser Form stammt aus einem Grabhügel bei Hainichen bei Schkölen, der eine Steinpackung mit einem Skelett enthielt (G. H. Z. 301); die Griffplatte trägt ebenfalls 4 Nieten[1]), von denen noch 3 vorhanden sind. Die Datierung dieser Dolche in die ältere Stufe der Hügelgräberbronzezeit dürfte wohl berechtigt sein.

Zwei Dolche aus Oberdorf (Grafschaft Hohenstein) im Museum Nordhausen sind leider stark verwittert und gestatten nur Schlüsse auf ihre Form. Sie wurden in Hügelgräbern zusammen mit groben Näpfen mit Standring gefunden (die ähnlich aus der Glockenbecherkultur bekannt sind). Dabei befinden sich ferner Nadeln mit kugelähnlichem Kopf. Bei dem einen Dolch sitzen die Nieten eng beieinander, auf dem äußersten, schmalen Ende der Griffplatte, die in zwei kleinen Fortsätzen endet. Der andere Dolch, ebenfalls aus einem Grabhügel mit Skelettbestattung, hat einen runden Griffabschluß, der zwei Nieten trägt. Die zwei- und mehrnietigen Dolche, die aus der Hügelgräberbronzezeit Südwestdeutschlands so zahlreich bekannt sind, fehlen in Mitteldeutschland völlig.

Radnadeln: Die Radnadeln sind weit verbreitet, als daß man sie als bestimmend für die Zuteilung zu einer Kultur benutzen könnte. Ihre Entstehung und Hauptverbreitung ist wahrscheinlich im nördlichen Gebiet der Hügelgräberkultur mit Einschluß des zum nordischen Kreis zu rechnenden nordhannöverschen Gebietes erfolgt. Westlich des Thüringer Waldes gehört die Radnadel zum ständigen Inventar der Hügelgräber. Da in Sachsen-Thüringen die Radnadeln (mit einer Ausnahme) nicht weiter östlich als bis zur Saale reichen, eine Herkunft aus Niedersachsen nicht in Frage kommt, auch eine Entstehung in Sachsen-Thüringen nicht stattgefunden haben kann, weil hier die Vorformen fehlen[2]), muß eine Übernahme aus dem hessischen Gebiet angenommen werden. Im allgemeinen herrscht die einösige Form mit innerem Radkranz vor. Diese Form ist auch jenseits des Thüringer Waldes (besonders im Gebiet Meiningen-Fulda) die häufigste. Die Radnadeln von Peißen sind dreiösig, auch die Gußform von Groß-Schwabhausen zeigt eine dreiösige Radnadel (Zeitschr. d. Ver. f. thür. Gesch. XX,

[1]) Erwähnt sei ein neuer Fund eines Dolches von Belleben, Saalkreis.

[2]) Wenn man nicht an die Aunjetitzer Scheibenkopfnadeln mit verzierter Platte denkt. Das Radornament erscheint hier zuerst in der Schnurkeramik, auf Muscheln, die in Skelettgräbern gefunden wurden (Erfurt).

S. 659; G. H. Z. 300). Beide Beesener Nadeln entbehren des inneren Radkranzes. Sie haben innen nur ein Kreuz, die eine Nadel hat zwei Ösen, die andere keine. Bemerkenswert ist hier der schlechte Guß. Bei der Nadel von Lossa ist der Typ nicht genau zu erkennen, da sie nur im Bruchstück vorliegt. Die Radnadel von Sachsenburg, die keine Öse hat, ist bemerkenswert durch die Kleinheit der freien Felder; sicherlich handelt es sich hier um ein frühes Stück. Von der Nadel von Wangenheim ist nur ein Stück des Kopfes vorhanden, an dem der breite Rand des Kranzes zu erkennen ist. Die Gosecker Nadel (J. S. Th. I, Taf. VIII, Fig. 16), hat nur 4 äußere Speichen, die in der Mitte den Kreis halten. Die Nadeln von Rothenschirmbach (J. S. Th. I, Taf. XXII, 1069) sind vom Normaltyp: im äußeren Radkranz acht-, im inneren vierspeichig. Ähnlich sind auch die Nadelreste von Braunsdorf. Eine Nadel aus Groß-Rosenburg, Kr. Calbe im nordmitteldeutschen Gebiet hat ebenfalls diese Form.

Doppelspiralnadel (oder Brillennadel): Dieser sehr merkwürdige Typ, der in Hessen so überaus häufig ist, in der jüngeren Hallstattzeit dann im Alpenvorland öfters auftritt (Kyrle, Gesch. d. Kronlandes Salzburg S. 96, Abb. 34; S. 107, Abb. 48; S. 114, Abb. 64) ist aus Sachsen-Thüringen aus der älteren Bronzezeit in nur einem Stück bekannt. Die Nadel stammt aus Rötzschen (Mus. Merseburg). Die hessische Gruppe ist außerordentlich reich an diesen Nadeln.

Liste der Nadeln mit Doppelspiralkopf d. älteren Bronzezeit.

Fundort:	Kreis:	Museum:	Literatur:
Eichenau	Fulda	Fulda	XXI. Veröff. Fulda, S. 100
Großenlüder	Fulda	Fulda	XXI. Veröff. Fulda, S. 102
Gieſel	Fulda	Fulda	XXI. Veröff. Fulda, S. 103
Salzschlirf	Fulda	Fulda	XXI. Veröff. Fulda, S. 107
Schwarz	Fulda	Fulda	XXI. Veröff. Fulda, S. 107
Steinau	Fulda	Fulda	XXI. Veröff. Fulda, S. 109
Binz	Fulda	Fulda	XXI. Veröff. Fulda, S. 112
Igelsfeld	Fulda	Kaſſel	XXI. Veröff. Fulda, S. 106, 119
Unterbimbach	Fulda	Fulda	XXI. Veröff. Fulda, S. 120
Unterbimbach	Fulda	Kaſſel	XXI. Veröff. Fulda, S. 122, 124, 125
Oberkatz	Meiningen	Meiningen	
Dörrenſolz	Meiningen	Meiningen	
Oberbimbach	Fulda	Kaſſel	
Iba	Rotenburg	Kaſſel	
Windhauſen	Alsfeld	Darmſtadt	Behrens, S. 204, Abb. 39
Romrod	Alsfeld	Darmſtadt	Kunkel, S. 81, Abb. 63
Rötzſchen	Merſeburg	Merſeburg	

Sonstige Nadeltypen, die einwandfrei in die ältere Bronzezeit zu datieren sind, fehlen in Mitteldeutschland. Von einigen Formen, die längere Lebensdauer haben, können wir annehmen, daß sie bis in die ältere Bronzezeit hineinreichen. Hierher gehören Nadeltypen wie die von Tröbsdorf (Mitt. a. d. Prov. Mus. II, 1900, S. 84/85), auch die mit einer Hakenspirale zusammen gefundene Nadel von Lißdorf (J. S. Th. IX, 1910, S. 45 f., Taf. VI, Abb. 4[1]). Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die in Südwestdeutschland zahlreichen profilierten Nadeln in Mitteldeutschland fehlen.

Halskragen kommen in Sachsen-Thüringen in nur einem Stück vor. Die weiteste Verbreitung der Halskragen in der Per. II liegt im nordischen Gebiet. Die glatte Form mit Strichverzierung in der Schweiz, Typ Villeneuve (Kraft, A. f. S. A., 1927/28, Abb. I, S. 6) scheint keinen Zusammenhang mit dem Norden zu haben. Im Norden sind die Halskragen ziemlich häufig. Aus den Havemarker Hügelgräbern stammt ein prächtiges Stück (J. S. Th. VIII, 1909, S. 137, Abb. 3). Es ist für die engen Beziehungen zwischen der Gruppe Hannover und der Gruppe Hessen der älteren Bronzezeit charakteristisch, daß der Halskragen diesen beiden Gruppen, die sich in ihren Bevölkerungen wohl sicher unterscheiden dürften, gemeinsam ist.

Liste der Halskragen in Thüringen und Hessen.

Fundort:	Kreis:	Museum:	Literatur:
Netra	Eschwege	Kassel	
Forst Neuenstein	Hersfeld	Kassel	
Rothemann	Fulda	Fulda	Vonderau, XXI. Veröff. S. 107
Ostheim	Dernbach	Würzburg	Behrens, S. 209, Nr. 523
Treisbach	Fulda	Fulda	Behrens, S. 207, Vonderau Abb. 59
Stadtlengsfeld	Dernbach	Meiningen	Behrens, S. 209, Nr. 524
Unterbimbach	Fulda	Kassel	Vonderau, Taf. XIII, 9, 10, S. 120
Weitar	Meiningen	Meiningen	
Groß-Kayna	Weißenfels	Halle	
Graitschen?	Saalfeld	Meiningen	Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch., 1907, S. 99

[1]) Hier ist vielleicht eine Nadel mit petschaftförmigem Kopf aus Thierschneck zu nennen, die einen leicht geschwollenen Hals hat, und zusammen mit einem Dolch gefunden wurde (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch., 1907, S. 132).

Entstanden sind die Halskragen als Nachguß vom Halsschmuck aus Perlen, Bronzedraht oder Kragen aus Ösenhalsringen, die Kerbung der Rippen ist als Andeutung der Perlen aufzufassen[1]), die Rippen als Schnüre. In der jüngeren Form laufen je drei Rippen parallel zusammen über das Blech, und zwischen den Rippenbändern bleibt ein großer Zwischenraum. Das Stück von Groß-Kayna schließt sich ganz der ersten Form an, bei der die Rippen gleichmäßig über das Feld laufen. Ob ein mit Rippen überzogenes, etwas gebogenes Stück Bronzeblech aus Graitschen ein Halskragen ist, kann nicht entschieden werden.

Aus Schmiedehausen Kr. Saalfeld stammt eine merkwürdige, mit zwei dem Rand parallel laufenden Punktreihen verzierte, leicht gewölbte, sonst glatte Bronzescheibe, die wohl als Zierscheibe oder Halskragen gedient hat (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch., 1904, S. 132). (Ähnlich aus einem Aunjetitzer Steinkistengrab in Böhmen: Velvary, Stocky, La Bohème, Taf. III, 10.) Leider sind die Fundumstände dieses Stückes nicht klar. Es gehört sicherlich in die ältere Bronzezeit.

Die Armringe der mitteldeutschen älteren Bronzezeit sind nicht zahlreich, geben aber doch einige Schlüsse über kulturelle Zusammenhänge. Der Ring von Groß-Kayna, Kr. Weißenfels, hat etwa quadratischen Querschnitt, das Quadrat liegt auf einer Kante. Diese obere und untere Kanten sind durch Striche verziert, die Enden laufen prismatisch, nur wenig abgerundet, aus. Der Ring von Goseck, zusammen mit einer Radnadel gefunden, hat etwa dreieckigen Querschnitt, die zylindrischen Enden sind strichverziert (J. S. Th. I, Taf. VIII, Abb. 17), die Seiten sind mit strichgefüllten Dreiecken verziert, derart, daß die Spitzen der Dreiecke auf der äußeren Kante, die Basis auf der inneren liegt. Diesem Stück entspricht das von Hagemann (J. S. Th. IX, 1910, S. 45, Taf. VI) bei Lißdorf, Kr. Naumburg, gefundene Stück, das mit einer Hakenspirale und einer Keulenkopfnadel zusammen gefunden wurde, ferner ein Ring aus Allstedt weitgehend. (Von ovalbogenverzierten Ringen ist aus Thüringen nur ein Stück bekannt: Einödhausen Kr. u. Mus. Meiningen).

Die Weiterentwicklung dieser Ringe läßt sich für die Per. III verfolgen. Beide Ringtypen: Typus Groß-Kayna mit quadratischem Querschnitt, und Typus Goseck mit dreieckigem Querschnitt und leicht gewölbter Innenseite, lassen sich typologisch miteinander verknüpfen. Typus Groß-Kayna erscheint typologisch älter, die

[1]) Reste einer dreifachen Perlenkette sind in einer schnurkeramischen Steinkiste von Halle-Heide gefunden. (Agde: Landschaft der Steinzeit, Abb. 23 c.)

Seiten sind noch unverziert. Ein ähnliches Stück ist zusammen mit einem Skelett in einem Hügelgrab in Windberg Kr. Dermbach (bei Kaltennordheim/Rhön, Mus. Eisenach) gefunden worden. Bei den innerhalb der III. Periode früh anzusetzenden Ringen von Crölpa (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. 1907, S. 150f.) sind die Querschnitte viereckig, die Flächen noch mit Strichbündeln verziert. Der Ring von Cauerwitz, Kr. Saalfeld (im Museum Meiningen), zusammen mit einem zweinietigen Kurzschwert und einem kleinen Gefäß aufbewahrt) hat viereckigen Querschnitt, die Flächen sind mit parallelen Strichgruppen verziert, die zylindrischen Enden ähnlich wie in Goseck. Auch ein Ring von Schmiedehausen Kr. Saalfeld, hat viereckigen Querschnitt. Die äußere Fläche ist mit stumpfen V-förmigen Winkeln verziert. Diese Ringe Schmiedehausen-Cauerwitz stehen also typologisch zwischen Groß-Rayna und Goseck. Die Außenflächen sind schon verziert, wenn auch noch nicht mit den strichgefüllten Dreiecken des Typus Goseck, der Querschnitt ist viereckig. Es läßt sich jedoch feststellen, daß der Ring Groß-Rayna nicht einheimisch, vielmehr südwestdeutscher Herkunft ist (Sprockhoff, P. Z. 1930, S. 221, beachte ihr Vorkommen in den hannöverschen Hügelgräbern). Typus Goseck ist mitteldeutsch und hat auch in der folgenden Stufe seine eigene Sonderentwicklung, geht aber auf den Typ Groß-Rayna zurück.

Die gerippten Armringe sind in drei Funden vertreten, die gleichzeitig zwei verschiedenen Typen angehören. Die Ringe aus dem Frauengrab von Peißen bestehen aus Bronzeblech, das an den Enden etwas verbreitert ist. Die beiden Ringe von Rothenschirmbach sind an den Enden nur wenig verbreitert, sie sind nicht aus Blech hergestellt, sondern massiv und gegossen. Ein Stück aus Halle-Giebichenstein ist ebenfalls massiv gegossen, die beiden Enden verjüngen sich, und es sind im ganzen nur drei Rippen vorhanden, zwischen denen tiefe Furchen laufen. Der Typ Rothenschirmbach ist der weitaus verbreitetste: er kommt zahlreich vor im Gebiet der südwestböhmischen Hügelgräber (Stocky, Taf. XXIII), in Schlesien und auch in Südwestdeutschland. Der dreimal gerippte Armring ist selten, er ist die typologische Endform des Ringes Rothenschirmbach. Parallelen: Unterbimbach, Vonderau, Taf. XIV, Abb. 4, zusammen mit einem Doppelspiralgürtelhaken und einem vernietigen Kurzschwert; Brunn a. d. Laber, B. A. Parsberg, zusammen mit kleinen Fingerspiralen (die Enden laufen hier allerdings nicht verjüngend zu). Die Zeitstellung des Ringes mit drei Rippen scheint, trotzdem die Form die jüngere ist, von der des Ringes mit mehr Rippen nicht verschieden zu sein.

Armbergen: Dieser Zierschmuck ist in Mitteleuropa in der älteren Bronzezeit weit verbreitet. Zwei Spiralen sind durch einen senkrecht auf der Ebene der Platten stehenden Bügel verbunden. Dieser Bügel hat den Arm des Trägers (oder Fuß) umfaßt. Die Hagenauer Funde (Schaeffer, S. 181, Fig. 73) haben eine Typologie der Funde ermöglicht. Die ältesten Armbergen, die in der älteren Hügelgräberzeit auftreten, haben einen Bügel von rundem Querschnitt, der unverziert ist, die Spiralen sind klein und nicht sehr regelmäßig. Die jüngeren Spiralen haben einen breiten blechförmigen Bügel, der in Hagenau in der Mitte einen Grat trägt, der prächtig verziert ist. Die Entwicklung der mitteldeutschen, bis jetzt noch wenig zahlreichen Armbergen, vollzieht sich entsprechend. Die ältere Form mit rundem Bügel ist bis jetzt nur aus Groß-Rayna und aus Dörrensolz südlich des Thüringer Waldes bekannt. Die jüngeren Formen werden unten besprochen. Die Dörrensolzer Armberge wurde mit Hängespiralen, Doppelspiral- und Radnadeln im Museum Meiningen eingeliefert. Der Bügel ist schon nicht mehr vollrund, sondern bikonkav. Eine Armberge vom Igelsküppel von Unterbimbach ist eine Übergangsfrom vom runden zum breiten Bügel. Eine Havemacker Armberge hat ebenfalls runden Bügel (J. S. Th. VIII, 1909, Taf. XIV, Abb. 26). In Böhmen kommen keine Armbergen der älteren Form, nur kleinere Fingerspiralen, ebenfalls mit rundem oder flachem Bügel (Stocky, Taf. XXIII, 8 und 9 von Řepeč) vor. Die Armbergen der Lausitzer Kultur (Richthofen, Ältere Bronzezeit in Schles., S. 88) sind etwas anders geformt, der Bügel ist kantiger (siehe auch das Älterbronzeztl. Depot Wiádomósci Archaeologicznych VII, S. 2, Żurowski). Die mitteldeutschen Armbergen schließen sich also der mitteleuropäischen Form an.

Die Hakenspirale ist ein in der Bronzezeit Thüringens besonders häufiger Schmuck, der in der Per. II zwar noch nicht sicher festzustellen ist, vermutlich aber nach Ausweis benachbarter Fundgebiete wohl schon vorhanden war. Sie ist eine flache Spiralscheibe aus Bronzedraht, deren äußeres freies Ende zurückgebogen wurde und in einer feinen Spitze endete, so daß ein Haken entstand. In dem Grab von Lißdorf der Stufe II (?) (Hagemann a. a. O.) wurde auch eine solche Hakenspirale gefunden. Am meisten verbreitet ist die Hakenspirale in der Stufe III.

---

[1]) Aus einem Depotfund der jüngsten Zeit von Schwerz, Saalkreis, sind zwei Armbergen mit verziertem Bügel bekannt geworden, deren Querschnitt ein flaches Dreieck zeigt. Arm- und Halsringe setzen den Fund in die Per. IV, eine Zuteilung zu einer Kultur macht Schwierigkeiten.

Grabform: Bei der Gleichmäßigkeit der Grabbeigaben in der älteren Bronzezeit ist die Verbreitung der Grabformen von besonderer Wichtigkeit. Die Berichte der Gräber in Thüringen sind leider zu ungenau, als daß sie einen sicheren Schluß gestatten könnten. Das einzige, wissenschaftlich ausgegrabene Grab von Peißen ist ein Skelettgrab ohne Steinschutz, in dem das Skelett auf dem Rücken lag (der Steinmangel der dortigen Gegend könnte das Fehlen der Packung erklären). Der Gosecker Ausgrabungsbericht (J. S. Th. I, 1902, S. 73, Taf. VIII) ist hier schlecht zu verwenden; es könnte sich entweder um eine Bestattung in einer Wohngrube, oder aber um eine gestörte Grabanlage handeln. Erwähnt werden „nur wenige Steine als Umsetzung". Das Grab von Rothenschirmbach (J. S. Th. I, 1902 S. 207) ist nach dem nach der Ausgrabung aufgenommenen Protokoll ein Steinpackungsgrab. Über die Hügel von Nerkewitz ist Näheres betr. Grabform nicht bekannt. Das Radnadelgrab von Beesen ist mit Steinen gedeckt (nach Aussage von Rektor Schröder, Ammendorf). Von den Hügeln in Sachsenburg wissen wir nichts. Auch die Funde aus Südthüringen, die uns Rückschlüsse erlauben würden, sind alle unsystematisch gehoben. (Grabhügel 3 Ellrich von Thierschneck, Eichhorn, Ztschr. d. V. f. Thür. Gesch. 1907, S. 118 enthielt keine Steinpackung.) Die Funde in der Fuldaer Gegend, mit denen unsere Funde am nächsten verwandt sind, stammen z. T. aus fachmännisch gegrabenen Hügeln. Bei einer ganzen Anzahl von Grabhügeln lassen die bei Vonderau (XXI. Veröff. d. Fuld. Gesch.-Ver. 1931) abgebildeten Skizzen Steinpackungen erkennen. Bei den Grabhügeln von Eichenau (A. a. O., S. 99, Abb. 45) werden Steinplattenkisten erwähnt, ebenso bei Dassen (Abb. 44, S. 99). Die Abbildung 48 läßt einwandfrei auf eine Steinpackung schließen, wie sie aus Helmsdorf und Erfurt in späteren Perioden bekannt ist. Hier wird der Ausdruck „unregelmäßige Grabkiste, mit Steinplatten überdeckt" gebraucht. Das Grab von Lehnerz, eine typische Steinpackung, wird als Grabkiste bezeichnet. Nach der Skizze erscheint sie sehr breit. Der Grabhügel in Rothemann macht einen anderen Eindruck (Abb. 55, 56). Mehrere Abbildungen, z. T. Treisbach (Abb. 60), Unterbimbach (Abb. 66) lassen nicht genau erkennen, um was für einen Grabbau es sich handelt. Die Funde von Igelsküppel 4, Unterbimbach (Abb. 71), Igelsküppel 6 (Abb. 72), Abb. 75, 76, 77, 80, 82, 85, 87 zeigen aber desto deutlicher, daß in den Hügelgräbern Steinpackungen vom oben beschriebenen Typ vorkommen.

Zusammenfassung.

In der Periode II lassen sich also in Mitteldeutschland—Thüringen eine Anzahl geschlossener Funde nachweisen, die sich nicht als aus dem Aunjetitzer Kulturkreis ableitbar erklären lassen. Es handelt sich um Dolche mit massiven Griff, Dolche mit Griffplatte, Radnadeln, Halskragen, bestimmte Armringe und Armbergen. Diese Funde treten in Skelettgräbern auf, deren Grabform meist unbestimmbar ist, mit Wahrscheinlichkeit jedoch z. T. als Steinpackung erschlossen werden kann. Die damit umrissene Kultur hat sich nach unseren Kenntnissen nicht im mitteldeutschen Gebiet entwickelt, sie ist vielmehr vom Südwesten und Westen nach Thüringen eingedrungen. Sämtliche Formen, mit Ausnahme der Halskragen, sind im Gebiet der Südwestdeutschen Hügelgräber, besser gesagt im Gebiet des großen Kreises der Hügelgräberkultur Mitteleuropas heimisch. Diese Kultur hat auf die benachbarten Kulturkreise einen starken Einfluß, der bis hoch in den Norden reicht, ausgeübt (z. B. ein Fund von Hängescheiben südwestdeutschen Typs in Schweden, Reallex. IX, T. 117). Dieser Einfluß in Hannover ist so stark, daß von einer hannöverschen Mischgruppe gesprochen werden kann)[1]. Bei der Gleichmäßigkeit der Verbreitung der verschiedenen Funde (z. T. Halskragen, Radnadel) ist diese Gruppe als einheitlich zu bezeichnen; während Nordhannover und die nördlichen Teile der Provinz Sachsen (Altmark) zum Gebiet des nordischen Kreises gehören (das Depot der Anhänger von Güssefeld, Kr. Salzwedel, L. f. V. ist also importiert!), kann man Hessen, Südhannover und auch Thüringen zu dem Gebiet dieser Mischungsgruppe rechnen. Die Hauptkennzeichen dieses Kreises sind: die Grabform, Radnadeln, Nadel mit geschwollenem Hals, Stollenarmbänder, vierkantige Armringe mit verjüngten Enden, Halskragen, Doppelspiralnadeln (allerdings wohl ziemlich auf Hessen beschränkt), (s. Sprockhoff, P. Z. 1930, S. 211).

Das Zentrum dieser Gruppe dürfte in Hessen anzunehmen sein, besonders die Fuldaer Gegend ist reich an Hügelgräbern dieser Gruppe. In diesem Zusammenhang spielt die Grabform eine besondere, wenn auch nicht völlig geklarte Rolle. Da der südwestdeutsche Kreis sie nicht kennt, kann sie nur aus dem Gebiet des nordischen Kreises, oder aus dem der Aunjetitzer Kultur[2]) hergeleitet werden. Sie ist im Norden durchaus nicht einheitlich verbreitet,

[1]) Z. B. Grabhügel von Dinklar, Kr. Hildesheim.

[2]) Seitdem durch neuere Grabungen die Steinpackung öfters in der Aunjetitzer Kultur erschlossen ist, kann die Möglichkeit heimischer Ableitung herausgehoben werden.

kommt aber bis Schonen vor (Fornvännen 1912, S. 152), auch im Lüneburgischen erscheint sie häufig. Eine Entscheidung über die Herkunft ist also heute noch nicht zu fällen. Es ist noch nicht festzustellen, von welcher Seite aus die Steinpackung nach Mitteldeutschland eingedrungen ist, ob sie überhaupt eingedrungen ist, ob sie nicht einheimisch ist. So lange diese Frage nicht zu lösen ist, sei folgendes festgestellt: Die Funde der Per. II in Thüringen sind auf das Engste mit der hessischen Mischgruppe der südwestdeutschen Hügelgräberkultur verbunden, sie gehören ihr vermutlich an.

Funde der Stufe III in Mitteldeutschland.

Die chronologische Abgrenzung der Stufe III stößt in Mitteldeutschland immer noch auf große Schwierigkeiten. Bekanntlich deckt sich die Chronologie von Montelius in ihren Stufen nicht völlig mit der von Reinecke. Es muß also bei Funden, die nahe an der Stufe IV stehen, die Datierung als nicht ganz sicher angesehen werden. Funde, die sicher in die Stufe IV gehören, lassen unter sich eine deutliche Einheitlichkeit erkennen. Sie sind charakteristisch für eine nunmehr als geschlossen anzusehende Kulturgruppe.

Die mitteldeutsche Stufe III ist hauptsächlich durch Grabfunde vertreten. Siedelungen aus dieser Stufe sind noch nicht bekannt. Die Funde häufen sich besonders um Schmücke und Ryffhäuser, sind seltener in der Nähe des Thüringer Waldes, reichen im Osten bis an die Saale und im Norden bis in die Gegend des süßen Sees. Wenngleich die Mehrzahl aller Dolche sicher älter ist, gehören einzelne Dolchformen vermutlich noch in die Stufe III. In Frage kommen hier 2 Dolche; der Dolch aus Dederstedt hat ebenso wie der Dolch aus Auleben einen lanzettförmigen Griffabschluß. Auf der ungefähr dreieckigen Kopfplatte sitzen drei Nietlöcher. Ein Griffabschluß dieser Form, aber nur mit zwei Nieten auf der Griffplatte ist im Rhein bei Mainz gefunden (Behrens, Tf. 3, Fig. 26, S. 188). In Süddeutschland sind Schwerter mit diesem Griffabschluß häufiger (z. B. Kraft, Bronzezeit in Süddeutschland, Taf. 14, 3; Behrens, Taf. 3, Fig. 15). Es ist fraglich, — wenn auch möglich — ob sich die Dolchform von dieser südwestdeutschen Schwertform ableiten läßt. Bis dahin sind die Dolche als mitteldeutsche Sonderformen zu führen.

Griffzungenschwerter: In die Periode III gehören ferner zwei mitteldeutsche Griffzungenschwerter. Das Schwert aus Goldbach hat auf der Griffzunge drei Nieten, auf dem unteren Griff-

abschluß befinden sich zwei mal zwei Nieten. Auf das Blatt ist eine kräftige Rippe von dreieckigem Querschnitt beidseitig aufgesetzt. Das Schwert von Oberfarnstedt ist etwas verschieden. Die scharfe Rippe auf der Klinge fehlt; die Klinge ist flach dachförmig gegossen. Die Zahl der Nieten ist dieselbe, die eigentliche Griffzunge ist aber schmaler und länger, am oberen Ende fächerförmig ausgebogen. Sprockhoff (Griffzungenschwerter, Tafel XXII, Abb. 11, S. 102) stellt das Oberfarnstedter Schwert in die Gruppe der jungen Griffzungenschwerter (und in M. IV). Das Schwert von Goldbach, mit fast parallelen Rändern der Griffzunge, das Sprockhoff entgangen ist, dürfte wohl ebenfalls hierher gehören. Beide Stücke sind einheimische Formen.

Schwerter mit massiven Griff: Das Schwert mit achtkantigem Griff ist im östlichen Süddeutschland der typische Vertreter der Stufe Reinecke C. Aus Mitteldeutschland sind Schwerter mit achtkantigem Griff nicht bekannt. Zwei Schwerter sind dagegen von diesem Typ abzuleiten. Es handelt sich um ein Schwert mit massivem, vierkantigem Griff von der Schmücke bei Harras, aus einem Grab stammend. (G. H. Z., Taf. X. Fig. 157.) Das Schwert von Oldisleben (J. S. Th. 1907, Bd. VIII, S. 10, Taf. 4, Fig. 5) ist aus einem Stück gegossen; der Griff ist geschlitzt durchbrochen und innen hohl, die vier Schlitze sind gegenständig. Parallelen zu diesem Stück sind nicht bekannt. Das Schwert ist an die bekannten Typen schwierig anzuknüpfen. Es könnte als eine Fortentwicklung der Dolche mit massiven Griff, die ebenfalls in einem Stück gegossen wurden, aufgefaßt werden. Die hohle Form des Griffes ist schwierig zu erklären. Hohle Griffe treten schon in der böhmischen Aunjetitzer Kultur auf. (Prachtfund von Horomeritz; Památky 1929, Taf. I—3.) Aus Nordböhmen sind ferner zwei Schwerter bekannt, die in ihrer Griff- und Klingenbildung den Einfluß des ungarischen Schwertes erkennen lassen, also in die Stufe Hallstatt A gehören (Schelenken: Schranil, Taf. XXX, Abb. 3), (Krzemusch, Mus. Ber. Teplitz 1903/04, S. 27, Taf. II. Fig. I). Ein Nordharzer Schwert der Per. IV zeigt neben reicher Verzierung ebenfalls einen durchbrochenen Griff, durch Beifunde wird es in die Periode IV datiert. (Schirwitz J. S. Th. 1931, Bd. XIX, S. 55, Taf. VI.) Diese letztgenannten Schwerter sind aber in der Knaufbildung jünger als das Oldislebener. Das zylindrische Mittelstück, in dem sich die Schlitze befinden, ist dicker und mehr hervorgehoben als der obere und untere Teil des eigentlichen Griffes. Dieses zylindrische Stück fehlt bei dem Oldislebener Schwert. Es gehört demnach in die Stufe III.

Nadeln: Die Nadel mit aufgesteckter Kopfscheibe und Öse, für die der Name „böhmische Scheibennadel" vorgeschlagen sei, ist ein Typ, der in die mitteldeutsche Stufe III gehört[1]). Die Nadel ist einheimisch im Gebiet der böhmischen Hügelgräber, besonders in Süd- und Westböhmen, und dürfte wohl eine Nachbildung der ostdeutschen Ösennadel der Periode II sein. Ein Stück ist bis nach Nordeuropa verschlagen (Montelius, Ninnen, S. 65, 991, a, b). Die Nadel ist nicht leicht zu datieren. Nach Schranil (Sborník Plzni 1918, S. 5) gehört die Nadel in das Inventar der Hügelgräber der Periode II. Gegen diese frühe Datierung spricht vor allem der Verwahrfund von Sedlez (Mus. Pilsen). Dort kommt die Nadel mit flacher Scheibe zusammen mit einem Bruchstück eines Griffzungenschwertes vor. Von der Griffzunge ist nur noch der untere Teil erhalten, auf dem sich in der Mitte ein Nietloch befindet; auf dem Griffabschluß befinden sich zwei mal zwei Nieten. Es handelt sich um einen Typ der Periode M III. Zu dem Fund gehört ferner eine Nadel, eine Axt mit spitzem Absatz, eine Nadel mit Petschaftkopf. In dem Verwahrfund von Pilsen, der u. a. einen Bronzeschild lieferte, fand sich ebenfalls eine Scheibennadel (Sbornik 1911, Róznik II, Tafel 3, S. 10). Sie wurde von Sprockhoff (Vorgeschichtl. Handel, dazu Petersen P. Z. XXI, 1930, S. 350/51) in die Periode V gesetzt, ist aber natürlich, da sie in ihrer Form nicht erkannt wurde, bedeutend älter. Der Datierung des Pilsener Fundes in die Periode III widerspricht das Gefäß (a. a. O., S. 97), das eine Form des Lausitzer Kreises ist, durchaus nicht.

Aus Mitteldeutschland sind sechs Nadeln dieses Typs bekannt geworden. Zwei strichverzierte Nadeln stammen aus einem Steinpackungsgrab von Rudisleben (Alt-Arnstadt 1927, H. 7, S. 70), eine große Nadel mit prächtig verzierter Kopfscheibe stammt aus dem Hügelgräberfeld Auleben (G. H. Z., Taf. XII, 181, 183) und eine unverzierte Nadel aus Niedereichstedt, Kr. Querfurt, deren Kopfscheibe leicht gewölbt ist, ist ein Einzelfund. Hierzu tritt noch eine Nadel von Hemmleben, Kr. Eckartsberga[2]).

Die in Leipzig befindliche Nadel von Hemmleben hat Ähnlichkeit mit dem Stück von Auleben. Drei äußere konzentrische Kreise tragen die Scheitel von 17 strichgefüllten Dreiecken, deren Basen auf konzentrischen Kreisen mit begleitender punktierter Linie liegen.

---

[1]) Hierzu ein neuer Aufsatz: Reinecke, Germania 1934, mit südwestdeutschem Material.

[2]) Im Mus. Leipzig befindet sich noch aus alten Beständen eine Kopfscheibe einer solchen Nadel. Wahrscheinlich handelt es sich um einen thüringischen Fundort. Näheres nicht bekannt.

Innen ist ein Kreuz aus dünnen Strichen gezeichnet, dessen Arme sich am Ende teilen. In der Mitte konzentrische Kreise, in den freien Feldern des Kreuzes je ein flacher Buckel! Eine sechste Nadel aus einem Grab von Erfurt hat neben den konzentrischen Kreisen vier solche strichgefüllten Dreiecke am Rand.

Die Nadeln von Rudisleben zeigen außen ein Sternmuster am Rand, innen ebenfalls ein Sternmuster, das auf einem Zentrum konzentrischer Kreise aufsitzt. Die Nadel von Auleben, das prächtigste Stück aller bekannten Nadeln, ist am Rand verziert mit drei konzentrischen Kreisen, dann folgen schraffierte Dreiecke, die mit der Basis wieder auf drei konzentrischen Kreisen aufsitzen, die ihrerseits von den Schenkeln eines Kreuzes berührt werden. Innen wird der Schnittpunkt der Schenkel von einer Spirale gebildet. Eine lokale Anfertigung der Aulebener Nadel gewinnt damit an Wahrscheinlichkeit.

Liste der böhmischen Scheibennadeln.

Fundort:	Museum:	Literatur:
Jagyvapalva	Nemz. Mus. Budapest	Arch. Ertesitö 1932, S. 61
Houška	Nat. Mus. Prag	Stocky, Taf. XXXII, 17
Umgeb. v. Pisek	Mus. Pisek	Památky 1927, S. 568
Javor	Pilsen	Památky, XXIII, 213, 1927, 568
Řepeč	Mus. Prag	Pič, Starozitnosti I. Taf. 12, 19
Teschnitz	Pilsen	Schránil, Sbornik, Plzni 1918, I
Buschowitz	Pilsen	Schránil, Sbornik, Plzni 1918, I
Pilsen	Pilsen	Sbornik 1911, S. 96, Taf. 3
Husinetz	Klattau?	Sbornik 1919, S. 2
Netowitz	?	Památky, XVIII, Taf. 27
Kokotsko	Pilsen	Památky 1927, S. 568
2 × Swaretsch	Pilsen	Památky 1927, S. 568
Hurka	?	Památky 1927, S. 568
Semilitz	?	Památky 1927, S. 568, Sbornik, 1918, 2
Hajek	?	Památky 1927, S. 568
Nowahutt (Neuhütten)	Pilsen	Památky 1927, S. 568
Laschanetz	?	Památky XVIII, Taf. 27, 15
Sedlez	Pilsen	
Neprotitz	Pisek	Hierzu noch 1 Nadel im Mus. Aussig, jüngere Form, u. 1 Nadel im Mus. Prag

Die Nadel mit geschwollenem Hals ist ein Typ, der in der Periode II entstanden ist und seine weiteste Verbreitung gefunden hat. Die Nadel von Dornburg, die einen kegelförmigen Kopf hat, könnte noch in die Periode II gehören; in die Stufe III gehört die Nadel von Eisleben, deren Hals dünner und deren Kopf kräftiger abgesetzt ist.

Kegel- und Kugelkopfnadel, sowie Keulenkopfnadeln sind Typen, die sich nicht genau zeitlich festlegen lassen. Sie kommen als häufig gebrauchte Formen längere Zeit vor. Die gerippte Keulenkopfnadel, ein im Gebiet der Lausitzer Kultur besonders häufiger Typ, ist einmal aus einem Skelettgrab bei Roßbach bekannt. Verwandt mit ihr ist eine Keulenkopfnadel mit plumpen Kopf aus Bottendorf, in einem Grab zusammengefunden mit Ösenhalsring und Hakenspirale. Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß die in Süddeutschland häufigen Nadeln mit mehrfach geschwollenem oder gerippten Hals in Mitteldeutschland völlig fehlen. Eine Nadel, wenn auch aus einem jungbronzezeitlichen Gräberfeld stammend, ist ein Typ der mittleren Bronzezeit: Das Stück von Waltersleben mit kegelförmigen, verziertem Kopf; es (J. S. Th. I, Taf. XV, Fig. 2) hat Parallelen in den Hügelgräbern von Baierseich (Archiv f. Hess. Gesch.-Forsch. VI, 1909, S. 495, Hügel XXI). Auch Nadeln vom Bodensee (Behrens, Taf. XXIV, 11) und aus Traisa (Behrens, Taf. XIX, 10, 11, 13, S. 189) kommen als Parallelen in Frage. Die Nadel aus Traisa wurde mit einem schönen Henkelkrug mit Kerbschnittverzierung der Stufe D und einer Schale mit stichverziertem Umbruch zusammen gefunden. Die Nadel von Waltersleben dürfte damit gleichzeitig sein. Eine mit einer Hakenspirale und einem gedrehten Ring zusammen von Klopffleisch ausgegrabene Nadel von Liebstedt mit petschaftförmigem Kopf und geschwollenem Hals gehört ebenfalls in diese Stufe, unter dem Kopf befindliche Rippen weisen auf die Nadel mit geschwollenem gerippten Hals hin. Die Kugelkopfnadel ist ein wenig ausgesprochener Typ. Ist der Kopf etwas ungerade oder unsymmetrisch gelungen, so kann sie leicht für eine Kugelkopfnadel gehalten werden. Für Auleben ist die Kugelkopfnadel mehrfach erwiesen, einmal mit strichverziertem Kopf, Stücke ohne Verzierung sind ferner aus Graitschen, Wangenheim, Allstedt und Auleben bekannt.

Halsringe: Über die Ringformen der Stufe III sind wir dank des Fundes von Crölpa gut unterrichtet. Wir können hier drei Typen unterscheiden: a) den einfachen gedrehten Halsring mit zylindrisch zulaufenden Enden, b) den dünnen gedrehten Halsring

mit Endspiralen, c) den massiven, innen abgeflachten Ring mit Strichverzierung.

a) der einfache gedrehte Halsring mit zylindrisch zulaufenden Enden ist mehrfach bekannt, allerdings nicht aus Gräbern. Der Halsring von Liebstedt und ein Ring von Beichlingen gehören zu diesem Typ. Typisch ist, daß an dieser Form die Drehung sehr sorgfältig und eng ist, daß die Enden des Ringes zylindrisch zulaufen. Bei jüngeren Formen (z. B. bei dem Verwahrfund von Bernburg J. S. Th. III, 1904 Taf. II) ist die Drehung weiter und flacher und die Enden laufen sehr spitz zu.

b) Der gedrehte dünne Halsring mit Endspiralen ist allein in Mitteldeutschland aus mehreren Funden bekannt. Der Bügel dieser Form ist bis auf ein Stück gedreht; nur ein Bügel von einem Frankleben Ring trägt ein sorgfältig ausgeführtes Tannenzweigmuster, wie es in unserer Stufe typisch ist. Aus Crölpa stammen fünf der Ringe mit gedrehten Bügel. In einem „Steingrab" bei Frankleben wurden fünf Ringe gefunden. Aus Graitschen stammen drei, den Crölpaer Ringen völlig ähnliche Formen, bei denen nur die Größe variiert. Die Spiralen sind bei allen Stücken strichverziert. Die Ringe sind schwer anzuknüpfen. Bei den nordischen Ringen (z. B. Borum Eshoi, Boye, Trouvailles de Cercueils en Chène de l'âge du bronce en Danmark, Taf. XII, 4) sind die kleinen Spiralen meist senkrecht gestellt. Bei südwestdeutschen Ringen sind große Spiralen nicht bekannt. Unsere Ringform ist also eine mitteldeutsche Sonderform, die sich aus den Halsringen mit Rollenenden ableitet. Wie die Drehung an diesen Stücken entstand, hat das schlesische Stück aus Pansdorf gezeigt (Richthofen, S. 79). Als jüngere Form kommt der Ring von Obereichstedt in Frage.

Eine Sonderform des Ösenhalsringes ist der mit schrägen Strichmustern verzierte Ösenhalsring aus Querfurt, der nicht einheimisches Gepräge hat, vielmehr aus dem nordischen Kreise stammt.

c) Der massive, innen abgeflachte Ring mit Strichverzierung ist nur in den Stücken von Crölpa und Dederstedt, Mansf. Seekreis, bekannt. An diesen Stücken erscheint das frühe Auftreten des Strichmusters bemerkenswert, das schon eine Art Flechtbandform darstellt. Der Dederstedter Ring ist mit imitierter Torsion verziert, aber auch innen flach. (Für die nordische Periode III ein ähnliches Muster an einem Ring mit Rollenenden, Splieth, Inventar, Taf. VI, 103.)

Unter den Armringen lassen sich in der Periode III Thüringens zwei Formen unterscheiden. Der eine Armring hat runden, der andere kantigen Querschnitt. Die Ringe mit rundem

Querschnitt lassen sich z. Zt. an ältere Formen noch nicht anknüpfen. Sie sind datiert durch den Verwahrfund von Crölpa, der sechs Stücke davon enthält. Zwei dieser Ringe ohne bekannte Fundumstände in der L. f. V., Halle, stammen aus Teuchern, Kr. Weißenfels. Ein Ring dieses Typs aus Schmiedehausen, Kr. Saalfeld, befindet sich im Mus. Meiningen. Die Verzierung dieser Ringe umfaßt nur die Außenseite und besteht aus einem gestrichelten Tannenzweigmuster, das an den Enden einer breiten Strichgruppe steht und sich mehrfach abwechselt.

Die kantigen Armringe lassen sich an die Armringe der Hügelgräberzeit anschließen. Wie sich innerhalb der Periode II eine Verarbeitung der fremden, südwestdeutschen Ringformen feststellen läßt, so kann für diese Stufe die Weiterverarbeitung dieser älteren Form nachgewiesen werden. Die jüngeren Ringe haben noch die runden, sich verjüngenden Enden der älteren Form, die Höhe des Querschnittes ist aber stark verflacht. Die Basis des Dreieckes des Querschnittes ist kleiner geworden. Auf den dadurch vergrößerten Seitenflächen bleibt die Strichverzierung in Dreiecksmustern mit Strichfüllung, die sich nur bei dem Ring von Helfta in ein doppeltes Winkelbandmuster aufgelöst hat. Ein wichtiger Ring von Helmsdorf Grab XVI, 1918, ist mit einer kleinen Henkelschale zusammen gefunden. Einzelfunde sind die Ringe von Schafstedt und Kölleda. Im Museum Weißenfels befinden sich zwei Ringe mit kantigem Querschnitt, deren Fundort unbekannt ist, sich vielleicht aber noch feststellen läßt. Ein anderer Ring aus dem Hügelgräberfeld von Allstedt befindet sich im Museum Jena. Ein Ring aus Halle, der trapezförmigen Querschnitt und sehr regelmäßige Dreiecke als Verzierung hat, ist bemerkenswert durch seine stempelförmig verbreiterten Enden, die vielleicht auf Einfluß der gedrehten Ringe der Lausitzer Kultur zurückzuführen sind. Ein Ring von Branderoda, Kr. Querfurt, ist mit einem unregelmäßigen Tannenzweigmuster verziert. Er ist außerdem stark verwittert. Der Ring von Friedeburgerhütte, der in einem Grab mit einer Fibel mit gewelltem Bügel zusammen gefunden war, hat noch vierkantigen Querschnitt. Infolge seiner Verwitterung ist das Muster nicht genau zu erkennen, anscheinend handelt es sich doch um ein Dreiecksmuster[1]). Die Formenreihe dieser Ringe bricht mit dem Ende der Periode III ab, und die jüngeren Formen lassen sich nicht auf sie zurückführen. Im allgemeinen ist diese Form des kantigen Armringes in Mitteldeutschland ein-

[1]) Zwei Armringe aus Leuna-Göhlitzsch mit Flechtbandmuster (daher Per. IV) sind zweifelsfreie Einfuhrstücke der Lausitzer Kultur.

heimisch, doch kommen auch ähnliche Formen im nordischen Gebiet vor (Beltz, Altertümer, Taf. XXXI, Abb. 84a, Karstedt, Stendaler Beiträge V, S. 320).

Armbergen. Die Entwicklung der Armbergen geht ebenfalls in der Richtung der Armringe. Der vorerst noch vollrunde Bügel bei den älteren Armbergen verflacht, er wird breit gehämmert, die Verzierung setzt auf ihn an und überzieht die ganze Fläche. Die Spiralen, die mehr und regelmäßigere Windungen haben, werden verziert. Die Armbergen von Bliederstedt (G. H. Z., Taf. XIV, 214) sind mit dem typischen Tannzweigmuster verziert, das durch die senkrechten Strichgruppen unterbrochen wird (analog den Armringen). Bei den Armbergen von Crölpa (Eichhorn a. a. O.) und der einen, den Crölpaern ähnlichen aus Dörrensolz ist der die Spiralen tragende Bügel in seiner Länge am Rande entlang mit Strichgruppen verziert, das zwischen Rand und Strich freibleibende Feld mit Strichgruppen, auch Strichmuster an den Spiralen. Die norddeutsche Armberge, die auf die gleiche Grundform, nämlich die der Hügelgräber Kultur zurückgeht, unterscheidet sich wesentlich von der mitteldeutschen durch die tiefe, Bügel und Spirale gleichmäßig überziehende Verzierung, die in der nordischen Kunst der jüngeren Steinzeit wurzelt und sich auch auf den Fibeln mit Spiralscheiben ausprägt (z. B. Brunau, Kr. Salzwedel, J. S. Th. VII, 1908, Taf. X, Abb. 4). Die Entwicklung zum einfachen flachen Bügel ist nur in Mitteldeutschland erfolgt.

Fibeln: Während aus der Periode II aus Thüringen nur eine Fibel (Oberdorf Kr. Sangerhausen, Sammlg. Spengler) bekannt war, sind die Fibeln der Periode III schon häufiger. Hier sind zwei Typen zu unterscheiden: Die kleineren Fibeln mit Spiralplatten, und die größeren, die mit tiefer Stichverzierung überzogen sind. Die großen Fibeln gehören in die Periode IV, während die kleineren in unsere III. Stufe gehören. Die kleineren Fibeln haben zwei Endspiralen, langovalen Bügel, Kreuzbalkennadel oder Rollennadel. Die Fibel von Auleben hat Rollennadel, der Bügel ist (infolge starker Verwitterung schwer erkennbar) mit Strichen verziert, an einer Stelle ist noch das Tannenzweigmuster sichtbar. Der Bügel der Fibel von Hemmleben, Kr. Eckartsberga, ist nur am Rand strichverziert, die Nadel ist s-förmig gebogen. Bei Drahtresten des Grabes XIX, 1918, aus Helmsdorf (Lechler, Mannus 1924, S. 423) konnte Verfasser feststellen, daß es sich um die Spiralscheibe und um die erste Nadel-haltende Biegung des Bügels handelte. Reste einer solchen Fibel stammen ferner aus Lochwitz, Mansf. Seekr. Auf dem Bügel einer Fibel von Neu-Ragoczi, einem

Einzelfund (Hügelgrab?), finden wir das Tannenzweigmuster in schönster Ausprägung, die Nadel hat Kreuzbalkenkopf.

Eine nicht einheimische Arbeit ist die eingliedrige Fibel mit gewelltem Bügel von Friedeburger Hütte, Mansf. Seekr., die durch den Armring in die III. Stufe datiert wird. Auf sie ist weiter unten im Zusammenhang eingegangen (s. S. 37).

Sonstiger Spiralschmuck: Das typische Schmuckstück in der III. Stufe der Thüringischen Bronzezeit ist die Hakenspirale, ein Bronzedraht, der zu einer flachen Scheibenspirale zusammengebogen ist, dessen letzte Windung zurückgebogen ist und in einer feinen Spitze endet, so daß also ein Haken entsteht. Nach Funden von Lochwitz, Mansf. Seekr., wurde die Hakenspirale am Schädel, wohl im Haar getragen, wie es die Grünfärbung an den Schläfenbeinen zeigt. Bei dem Spiralhängeschmuck von Roßleben ist eine Lage auf der Brust des Skelettes nach den Berichten wahrscheinlich, doch handelt es sich hier eben um ein Schmuckgehänge. Ob eine prächtig verzierte Spirale mit stumpf-zylindrisch zulaufenden Haken eine „Hakenspirale" ist, oder ob sie von einer Fibel stammt, kann nicht entschieden werden (Fundort Radewell, Saalkr.). Als sicher kann angenommen werden, daß die Hakenspirale in der älteren Bronzezeit zuerst auftritt, nach der III. Stufe nur noch vereinzelt vorkommt. Die Hakenspiralen sind vereinzelt im Gebiet der südwestdeutschen Hügelgräber verbreitet (Naue, Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee, Taf. XVIII, Fig. 5), in Böhmen fehlen sie. Sie kommen ferner in Ungarn vor (Verwahrfund von Sajó-Lád, Com. Borsód, Hampel, Bronzezeit Taf. CVII, 13 Bronzezeit D mit Messer; eine Hakenspirale aus Hammerstall im Museum Magdeburg)[1]. Wenn sie auch in Oberhessen vereinzelt vorkommen (Unterbimbach, Mus. Fulda), so sind sie in Thüringen doch am stärksten verbreitet[2]).

Hakenspiralgehänge: Eine Hakenspirale trägt in der äußersten Windung eine oder auch mehrere zylindrische Drahtspiralen, in denen ein Gehänge aus flachen Ringen, wiederum verbunden mit einer zylindrischen Drahtspirale hängt. Das eine dieser Gehänge wurde bei Roßleben auf der Brust eines Skelettes gefunden, das andere aus Auleben stammt vermutlich aus einem

[1]) Ein Stück aus Watenstedt, Kr. Helmstedt, im Mus. Braunschweig.

[2]) Diese Hakenspiralen sind nicht zu verwechseln mit Spiralen, deren innerste Windung in einem geraden Draht endet, der aus der flachen Spirale herausteht. Bei unseren Spiralen ist ein deutlicher, spitzer Haken von der äußersten Windung geformt.

Hügelgrab. Beide Gehänge sind fast gleich. In diesen merkwürdigen Stücken, auf die schon Reinecke 1900 (Ztschr. f. Ethn. 1900, S. 487) hinwies, beginnt die Sitte der Gehänge, die sich bis in die jüngste Bronzezeit hinein hält.

Liste der Hakenspiralen.

Fundort:	Kreis:	Museum:	
Radewell?	Saalkreis	L. f. V. Halle	
Auleben	Sangerhauſ.	Nordhauſen	6 ſichere Stücke
Sangerhauſen	Sangerhauſ.	Nordhauſ.	2 Stücke
Kötzſchen	Merſeburg	Merſeburg	
Lochwitz	Mansfelder Seekreis	L. f. V. Halle	
Lißdorf	Naumburg	Berlin?	
Gr.-Kayna	Weißenfels	L. f. V. Halle	
Naumburg-Boblas	Naumburg	Sammlg. Wilcke-Zeitz	
Bottendorf	Querfurt	L. f. V. Halle	
Dornburg	Camburg	Jena	
Harras	Eckartsberga	L. f. V. Halle	
Lobitzſch-Uichteritz	Weißenfels	L. f. V. Halle	
Helmsdorf	Mansfelder Seekreis	L. f. V. Halle	
Seega	Sondershauſen	Frankenhauſen	
Kaltennordheim	Dermbach	Eiſenach	
Liebſtedt	Weimar	Jena	
Unterbimbach	Fulda	Fulda	
Oberwiederſtedt	Mansf. Geb.-Kr.	Hettſtedt	
Watenſtedt	Helmſtedt	Braunſchweig	

Keramik der Stufe III.

Die Keramik der Periode III iſt ſchwierig zu begrenzen, da noch wenig geſchloſſene Funde vorliegen. Sie hat nicht die ſtilvolle prunkende Ausprägung der Buckelkeramik der Lauſitzer Kultur, aber auch nicht die reiche Verzierung der Kerbſchnittkeramik der Hügelgräber-Kultur. Der Kultur der thüringiſchen Steinpackungsgräber fehlt eine einheitliche, typiſche Keramik, trotzdem haben die vorhandenen Formen Eigentümlichkeiten, die eine Trennung von Nachbarkulturen ermöglichen. Die Formen an ſich ſind faſt ausſchließlich aus dem Formenvorrat der Nachbarkulturen übernommen.

Der zweihenkelige Krug: Der zweihenkelige Krug ist in einem, durch eine frühe Vasenkopfnadel in die III. Stufe (Bronzezeit D) datiertem Grab von Arnstadt (Mannus 1922, S. 154, Abb. 4), gefunden. Außer der Nadel und einer Armschutzplatte (!) enthielt das Grab eine Henkelschale mit gerader Wandung und einem Henkelbecher. Auf dem Oberteil des Kruges zieht sich unter den Henkeln eine Reihe von schrägliegenden Stichen quer über die Schulter. Ein kleiner Krug aus Grab XV/XVIII Helmsdorf (Lechler, Mannus 1924, S. 419) trägt die Stichreihe unmittelbar zwischen den Henkeln. Ein aus einem Grab in Helmsdorf stammender zweihenkeliger Krug mit Stichverzierung auf Schulter, unterem Halsteil und unterem Teil des Gefäßes soll angeblich (nach Aussage des Einlieferers) mit mehreren Gefäßen zusammen gefunden sein (R. G. Z. Mus. Mainz). Die Beigefäße, eine Henkelschale und drei Henkeltassen, sowie die Verzierung des Kruges würden dem nicht widersprechen. In den von Hörmann ausgegrabenen Gräbern von Henfenfeld (Abh. d. Nat. forsch. Ges., Nürnberg XXI, S. 273) kommen in Grab I und II je ein unverzierter zweihenkeliger Krug vor. Ein zweihenkeliger Krug von Nautschütz, Hügel XIII zeigt durch seine Verzierung, plastisch aufgesetzte Rippen einen Typ der Lausitzer Kultur.

Schalen: In dem gleichen Grab von Arnstadt kommt eine geradwandige Schale mit Henkel vor, ein alleinstehendes Stück (a. a. O., Abb. 3). Die uns bis jetzt bekannten Henkelschalen der Stufe III haben eine andere Profilierung: auf den geraden oder wenig gebogenen Unterteil setzt der Rand mit einer scharfen Kante auf, und geht nach kurzer Einziehung zum eigentlichen Mundrand über. Die dadurch entstehende Kante ist zuweilen mit Strichen verziert. Datiert wird diese Form durch den Fund einer kleinen Henkelschale mit einem Fibelrest in Helmsdorf (Grab XIX, 1918, Lechler a. a. O., S. 423). Der in die Periode III gesetzte Ring von Helmsdorf (XVI, 1918, a. a. O., S. 419) wurde mit einer solchen Schale zusammen gefunden, die einen niedrigen Unterteil hat und deren Henkel abgebrochen ist. Aus einem Skelettgrab in Braunsdorf, Grab XLI, stammt eine elegantere, größere Schale, deren Umbruch ebenfalls Stichverzierung aufweist. Ein interessantes Stück ist eine verzierte Schale aus Lochwitz. Der Rand und der Umbruch dieses Gefäßes sind vollständig durchstochen, jedoch so, daß das Gefäß innen dicht bleibt. Die schon oben genannte Henkelschale aus Helmsdorf in Römisch-German. Zentralmus. ist mit wenigen, unregelmäßigen Stichen verziert. Die Henkelschale aus Hügel XIII in Nautschütz ähnelt der Braunsdorfer Schale, auch hier ist der Um-

bruch stichverziert. Bei der Henkelschale aus Traisa (Behrens, Taf. XIX, Abb. 10, 11, 12, 13) ist die Schulter weiter eingezogen, die Gleichzeitigkeit in den Thüringer Schalen wird durch die der Stufe D angehörige Kerbschnittkeramik bewiesen. Bemerkenswert ist hier wiederum die Strichverzierung, nur ist der Henkel nicht randständig. Zwei Henkelschalen, Einzelfunde aus zerstörten Gräbern vom Zierern bei Lochwitz, Mansf. Seekr., haben eine etwas weichere Profilierung und einen eingedrückten Boden, gehören aber zu diesem Typ. Zwei weitere Schalen von Lochwitz haben schräge Kehlstreifen auf der Schulter; auf die einheimische Form wird die Verzierung des Lausitzer Kulturkreises aufgesetzt. Erinnert das Gefäß XIX, 1918 noch an altertümliche, Aunjetitzer Formen, so stellen die Schalen von Braunsdorf und Nautschütz entwickeltere Formen des gleichen Typs dar.

Die Henkelbecher schließen sich diesen mit der Stichverzierung typisch thüringischen Formen an; sie sind allerdings nur in zwei Stücken vorhanden. Die drei kleinen Gefäße von Helmsdorf in Mainz, die der Schale aus Grab XIX, 1918 ähneln, leiten zu dem Henkelbecher über, der in Belleben zusammen mit einem Tonnengefäß, einem kleinen Doppelkonus und einem Spiralgürtelhaken südwestdeutscher Form gefunden wurde. Der Henkel sitzt am Rand an, der Hals ist eingezogen, die Schulter weist die von Krügen und Schalen bekannte Verzierung auf. Der andere Henkelbecher von Arnstadt (a. a. O.) ist nicht so hoch, ähnelt aber im übrigen dem Bellebener Stück weitgehend.

Der einwandfrei datierte Vorrat der Stufe III — Tonware wäre hiermit erschöpft. Es ist eine Frage, ob Gefäße wie Burgliebenau und Naumburg bei Auleben mit Schrägrillen auf der Schulter schon in die Periode III gehören; auch für die Lausitzer Kultur ist diese Frage noch offen. Sie sind auch nicht wichtig, zeigen sie doch bloß die dauernd erfolgte Übernahme fremden Kulturgutes. Die wenigen Formen, die sich als einheimisch nachweisen ließen, bieten aber auch wirklich einheimische Züge. Wenn auch Schale und Krug im benachbarten Kulturen vorkommen, so ist doch die Verzierung durch einfache Stichlinien an den Reizstellen des Gefäßes typisch, die Struktur, die Tektonik des Gefäßes wird betont; das Ornament spielt also eine Rolle wie etwa in der älteren Keramik der jüngeren Steinzeit. Während die benachbarten Kulturen über reiche Möglichkeiten des Ornamentes verfügen, zeigt unsere Kultur mit dieser einen Form eine primitivere Rückständigkeit, aber durchaus einen Willen zur eigenen Form.

Das Grab der Periode III scheint nach unseren Kenntnissen ausschließlich das Steinpackungsgrab zu sein. Hügelgräber kommen noch in westlichen Teilen des Gebietes vor, z. B. in Auleben, auf der Schmücke und Finne (Oldisleben, Harras, Beichlingen). Mit der Periode III beginnen schon die großen Gräberfelder in Auleben, die von der älteren Forschung zu spät angesetzt wurden. In den uns bekannten Gräbern ist als Grabform einwandfrei das Steinpackungsgrab mit Skelettbestattung erwiesen. Einwandfreie Leichenbrandgräber sind aus dieser Stufe noch nicht nachweisbar!

Zusammenfassung.

In Mitteldeutschland sind heute die kulturellen Verhältnisse innerhalb der Stufe III, die der Bronzezeit Stufe D in Süddeutschland und der Montelius-Periode III des Nordens parallel läuft, bereits gut zu übersehen. Die Lausitzer Kultur hat sich in ihrem Stil, in Keramik und Bronzen gut ausgeprägt und siedelt östlich der Saale. Im anhaltischen Gebiet und nördlich davon, etwa bis zur Ohre bildet sich die Kultur der Steinkistengräber. Zwar sind bis jetzt sichere Funde nur aus Einzel- und Verwahrfunden bekannt, doch wird sich die Keramik dieser Gruppe noch bestimmen lassen. Eine genaue und scharfe Abgrenzung der thüringischen zur Saale-Mündungs-Gruppe ist noch nicht vorzunehmen! Neben einer Anzahl Bronzetypen, die als Einfuhrstücke zu gelten haben, finden wir in Thüringen Formen einheimischer Herkunft, vor allem Gehänge, Armringe und Hakenspiralen, vielleicht auch Dolche. An Nadeln läßt sich Einfluß der böhmischen Hügelgräber nachweisen. Die Nadeln schließen sich sonst den allgemeinen mitteleuropäischen Formen an. Bei Halsringen läßt sich eine Sonderentwicklung feststellen, die durch die einheimische Vorliebe für spiralischen Schmuck hervorgehoben wird. In der Tonware sind nur wenige Formen festgelegt. Diese wenigen Formen sind durch eine einfache Verzierung streng tektonisch. Trotzdem sich zahlreiche fremde Formen finden, hebt sich unsere Kultur deutlich von den Nachbarkulturen ab: Sie nimmt von allen Seiten, aus Böhmen, Südwestdeutschland und der Lausitz kulturelle Zuströme auf und verarbeitet sie. Sie ist in der Periode III, allerdings auch später, eine typische Mischkultur.

Funde der Stufe IV in Mitteldeutschland.

Die kulturellen Verhältnisse der Periode IV sind in Mittel- und Norddeutschland denen der Periode III ähnlich. Größere „politische"

Veränderungen haben wir hier, so wie im Gebiet der Lausitzer Kultur nicht anzunehmen; nur in Süddeutschland erfolgt eine Veränderung, die sich auch bis Mitteldeutschland bemerkbar macht: Der Zerfall der Hügelgräberkultur, die Einwanderung der Urnenfelder-Leute, und neue Formen aus diesen Überschneidungen. Die mitteldeutschen Funde der Stufe IV sind zum größten Teil Grabfunde, neben zahlreichen Einzelfunden sind aber auch Siedelungen bekannt. Die Funde liegen nicht mehr auf den Höhen, sondern nähern sich den Tälern; sie liegen häufig auf halber Höhe. Viele Funde lieferte die Gegend um Erfurt, Auleben und der Mansfelder Seekreis, aber auch das Querfurter Gebiet ist nicht fundleer. Im Norden ist bemerkenswert, daß einzelne Funde aus dem Stadtgebiet von Halle stammen.

Dolche und Schwerter sind aus Thüringen bis auf ein Stück nicht bekannt. Ein Griffzungenschwert von Sachsenburg, Kr. Eckartsberga (G. H. Z. 115) hat auf der Griffzunge selbst vier Nieten, auf dem Griffabschluß zwei Nietlöcher, die Zunge ist geschweift, auf dem oberen Klingenteil befinden sich auf jeder Seite drei Gruppen von halbkreisförmigen Bögen. Die Klinge hat Schilfblattform. Die Griffzunge stellt eine Fortentwicklung der nordischen älteren Griffzungenschwerter dar, wie sie aus dem Hallstättischen Kreis öfters vorliegt. Die Datierung wird durch die Klingenbildung, die an ungarische Schwerter erinnert, gerechtfertigt. Die Messerformen nehmen jetzt endgültig die Stelle der Dolche ein. Die größte Verbreitung hat das einfache Pfahlbaumesser, d. h. das einschneidige Messer mit kantiger Griffangel. Vorformen davon stellen die Messer mit Griffzunge dar, die auf der Zunge drei Nieten haben (Behrens, S. 213, ferner Harras, Kr. Eckartsberga). Da die Entstehung der Messer mit Griffangel nicht in Thüringen erfolgt ist, können wir uns auf ihre Nennung beschränken: Beichlingen, 3 Stück mit strichverziertem Rücken aus Auleben, zwei Messer aus den Gräbern von Schkölen: bei einem ist die Griffangel nicht umgebogen, sondern durchbohrt. Zwei Messer mit Griffangel stammen angeblich aus einem Skelettgrab bei Waldstedt; ein anderes Messer mit durchbohrter Griffangel stammt aus Zwintschöna, aus Ammendorf ferner die Gußform eines Messers mit Ringgriff.

Rasiermesser: Es ist noch fraglich, wie die genaue Zeitstellung der Rasiermesser mit schmetterlingsförmigen Blatt und Ringstiel ist. Obgleich das Blatt ähnlich den Typen Worms-Stadecken (Behrens, S. 181, 185) ist, erscheint es mir wahrscheinlich, daß dieser Typ in der Stufe IV in Mitteldeutschland gebräuchlich ist.

Von einem Rasiermesser aus Helmsdorf (J. S. Th. VIII, 1909; Taf. XXIII, 3) ist nur das flache Blatt mit den v-förmigen Ausschnitten erhalten. Bei einem Messer aus Frankleben ist noch der Stiel vorhanden, der in einem Ring endigt. Die eigentlichen Urnenfelder-Rasiermesser mit dem durchbrochenen Griff und dem fast kreisförmig ausgeschnittenem Blatt sind in Mitteldeutschland mehrfach vertreten. Dieser Typ ist gleichmäßig über Südwestdeutschland, Westböhmen, die Schweiz, Oberitalien und Ostfrankreich verbreitet. In Schlesien und Nordmitteldeutschland, sowie in Niederdeutschland ist er schon seltener, kommt aber auch noch vor (Schlesiens Vorzeit, Bd. VII, S. 206; Mehrin, Kr. Salzwedel, Stendaler Beiträge V, 6, S. 425, ein nordischer Nachguß der zweischneidigen Form aus Tangermünde, Kr. Stendal in der L. f. V., Halle). Von den thüringischen Rasiermessern wurde ein Stück in einem Steingrab bei Kölleda mit einer unscheinbaren Lanzenspitze zusammen gefunden. Der durchbrochene Griff ist anders gestaltet als bei einem Messer vom Roten Berg bei Erfurt (G. H. Z. Taf. XI, S. 173). Ein Messer aus Almrich Kr. Naumburg und ein weiteres aus der Gegend von Naumburg sind mit zwei verschiedenen Privatsammlungen verschollen.

Zwei Rasiermesser vom Lausitzer Typ mit eingerolltem hochgebogenen Ende haben auf dem Blatt eine Strichverzierung aus Strichlinien und gefüllten Dreiecken. Sie gehören ebenfalls in die IV. Stufe. In den Schkölener Hügeln sind sie als Zeichen des starken Lausitzer Einflusses bemerkenswert.

Nadeln: Nadeln der Periode IV haben nicht mehr reiche und interessante Bildungen aufzuweisen wie etwa in der Periode III. Die jüngeren Nadeln sind einfacher; herrschende Typen sind Kegel- und einfache Vasenkopfnadeln, der Kugelkopf kommt in neuer Gestaltung vor. Überhaupt hat — mit Ausnahme der immer noch recht zahlreichen Rollennadel — die Zahl der Nadeln abgenommen. Kegelkopfnadeln liegen aus Auleben, Oberdorf, Halle, Almrich, Klosternaundorf vor. Eine große Kegelkopfnadel mit dickem geriefeltem Hals aus Polleben gehört hierher. Aus einem Kindergrab am Roten Berg bei Erfurt stammt eine unverzierte Kegelkopfnadel, die mit einem typischen Armring zusammengefunden wurde. Eine Kegelkopfnadel von Zscheiplitz mit bombenförmigen Kopf ist strichverziert und dürfte in dieser Form mit massiven Bombennadeln der Pfahlbauten verwandt sein. Im nördlichen Mitteldeutschland wie in Böhmen ist der Typ häufig.

Kugelkopfnadeln sind nur in zwei Stücken bekannt. Eine Kugelkopfnadel aus Wennungen, Kr. Querfurt, hat auf dem

Schaft unter dem eigentlichen Kopf zwei Wulste. Auf dem Schaft einer Nadel von Beichlingen, Kr. Eckartsberga, deren kleiner ehemals hohler Kopf beschädigt ist, befinden sich drei Wulste.

Die Kugelkopfnadel ist eine Form, die in den älteren Urnenfeldern typisch ist; unsere Nadeln mit zwei und drei Rippen (Kraft, Bonner Jahrbücher III, S. 165) sind die „normale" Form. Eine Nadel aus Kirchheilingen, Kr. Langensalza, ist aus den ältesten Vasenkopfnadeln abzuleiten: der geschwollene Hals ist vierfach gerippt, der eigentliche Kopf läuft nach einer Einziehung verbreitert aus (Parallelen aus Hanauer Brandgräbern; Kutsch, Katalog Hanau, Taf. IX, g, 68 h).

Die Vasenkopfnadel, ein Typ, der schon in den nordtyroler Urnenfeldern von Bronzezeit D gut entwickelt ist, beginnt in der Periode IV, dem älteren Teil der Stufe Hallstatt A, häufig zu werden. Der Kopf ist meist einfach gebildet, der Hals auf keinen Fall profiliert. Diese Vasenkopfnadeln sind nur aus Einzelfunden bekannt. Eine datierende Bedeutung kommt ihnen nicht zu. Zu ihnen gehört eine Nadel mit großem Vasenkopf aus Helmsdorf, ferner eine Vasenkopfnadel aus Bennungen, eine Nadel von Rudisleben (G. H. Z., Taf. XII, 180), eine plumpe Nadel von Erfurt (G. H. Z., Taf. XII, 179) und eine Nadel von Dornheim (Cämmerer, Arnstadt, S. 11).

Die Nadel mit Petschaftkopf ist eine Form, die nach Reinecke (A. U. H. V. V, S. 231, Taf. 43) in die Urnenfelderstufe gehört. Durch einen mitteldeutschen Fund ist dies leicht zu bestätigen. In dem Grab von Leuna an der Eisenbahn kommt eine Nadel mit petschaftförmigen Kopf zusammen mit einer Lanzenspitze und zwei Henkelgefäßen mit schrägen, engen Rillen vor. Die Gefäße gehören in die Periode IV, damit wird die angedeutete Zeitstellung auch für Mitteldeutschland erwiesen. Die Nadel mit Petschaftkopf ist in Mitteldeutschland wohl die häufigste Nadel unserer Stufe, wenn sie auch nicht hier entstanden ist (Stücke liegen vor von Ziegelroda, Hedersleben, Liebstädt, Eckolstedt, Goseck, Leuna, Auleben, Hainichen, Schkölen; die Zeitstellung des Stückes von Thierschneck ist fraglich.

Im Allgemeinen kann gesagt werden, daß die Anzahl der Nadeln in der Periode IV geringer wird.

Halsschmuck: Über den Halsschmuck sind wir vor allem durch den Verwahrfund von Lützkendorf unterrichtet. Neben vier Halsringen in der L. f. V. Halle befindet sich noch im Grassi-Museum Leipzig ein Ring. Noch in der Stufe III war aus Crölpa ein Halsring bekannt, der mit Strichen verziert war (Eichhorn, a. a. O.).

Der in Leipzig aufbewahrte Ring hat halbrunden Querschnitt, er ist verziert mit Strichgruppen und dem noch auftretenden Tannenzweigmuster. Ein anderer Ring von Lützkendorf ist zwar ebenfalls von gleichem Querschnitt, die Außenseite ist aber durch saubere Schrägstriche im Sinne einer Drehung verziert („Imitierte Torsion"). Obgleich die zahlreichen gedrehten Ringe mit sich verjüngenden Enden, die in der Periode V häufiger erwiesen sind, in Grabfunden nicht vorliegen, kann doch angenommen werden, daß sie auch in der Stufe IV auftreten, in den Funden von Auleben sind jedenfalls gedrehte Ringe häufig vertreten, wenn sie auch natürlich anderen Stufen angehören können.

Der in dem großen Sichelverwahrfund von Bedra bei Mücheln (J. S. Th. VIII, 1909, Tafel 21, S. 223) vorkommende Halsring aus flachem, verziertem Bronzeblech, ist eine nordmitteldeutsche Ringform, die z. B. in dem Doppelbrandgrab von Köthen (Mus. Köthen) erscheint. Ein Vergleichsstück stammt aus Hemmleben (Mus. Leipzig).

Armringe: Der Armring der Stufe IV ist von dem flachen, mit Dreiecksmustern verzierten Armring der III. Stufe völlig verschieden. Doch sind wir noch nicht in der Lage, die Form an ältere Formen anzuknüpfen. Der Armring ist in der Stufe IV ein Ring mit flach mandelförmigem Querschnitt aus massiver Bronze. Als Armring wird er in dem Grab XXX, Heldrungen bestätigt, und zwar lag er dort am rechten Arm des Mannes. Der Heldrunger Ring ist durch zwei flache Einschnitte an dem Ende verziert (das andere Ende ist abgebrochen), so daß der Eindruck von flachen Stollen entsteht. Das Ende ist nicht verbreitert. Ein Ring vom Roten Berg bei Erfurt, der in einem Kindergrab zusammen mit einer Regelkopfnadel gefunden wurde, ist von flachem Querschnitt, die Enden, die ebenfalls dicht beieinander stehen, sind nicht verbreitert. Im Verwahrfund von Hohenbergen kommt ein Ring mit wenig verbreiterten Enden und flachem Querschnitt vor. Der Fund enthält ferner einen anderen Ring, dessen Enden dicht beieinander stehen, nicht verbreitert sind, und dessen obere Kante mit feinen, sägezahnartigen Einschnitten verziert ist. Letzteres Stück ist alleinstehend. Ein Ring aus Frauenbreitungen, an der Südseite des Thüringer Waldes, hat verbreiterte Enden, die Verbreiterung bei einem Ring aus Neunheilingen, Kr. Langensalza, ist nicht so stark. In nicht thüringischem Gebiet sind die Ringe von Unterbimbach (Vonderau, a. a. O., Taf. XV, 7), aus einem Grabhügel, der vier zerstörte Steinpackungen enthielt (S. 123), und ein Ring aus Nierstein zu nennen (A. U. H. V., Taf. 43, 714). In Helms-

dorf fehlt also die Form, sie ist mehr im südlicheren Thüringen vertreten, und läßt sich in ihrer Entstehung nicht weiter verfolgen. Wenn auch ähnliche Stücke im nordischen Gebiet vorkommen sollen (frdl. Mitteilung von Dr. Sprockhoff, Mainz), so ist der Ring in der Per. IV in Mitteldeutschland doch als einheimisch zu bezeichnen.

Ein Ring und mehrere Bruchstücke von Ringen aus dem Verwahrfund von Frankenhausen-Ryffhäuser im Museum Dresden (Mötefindt, P. Z. IV., 1912, S. 119, Taf. XII) sind Zwischenformen zwischen Hals- und Armringen, der Querschnitt ist eine breitgedrückte Rundform, die Enden haben die von dem Heldrunger Ring her bekannte Stollenform, ferner dreht sich der Ring in seiner ganzen Länge einmal. Bemerkenswert ist der geringe Durchmesser der Ringe.

Armbergen: Nur noch zwei Armbergen gehören in Mitteldeutschland in die Stufe IV, sonst ist der Typ ausgestorben. Bei den Lützkendorfer Armbergen hat der Bügel seine größte Breite erreicht. Diese Entwicklung zur breiten Fläche ist bei allen vorhandenen Typen von Armbergen allgemein und keine mitteldeutsche Eigentümlichkeit. In dem Verwahrfund von Jenschowitz (Stocky, La bohème, Taf. XLIX, 1, 2; im Bezirk Melnik), der der Periode IV angehört (4—5 nach Sprockhoff: Zur Handelsgeschichte S. 75) ist der Bügel der Armbergen sehr breit, die Verzierung besteht aus eingepunzten Buckelreihen. In Böhmen ist die Armberge sonst unbekannt, viel häufiger ist die kleine „Fingerberge" (a. a. O., Taf. XLVI, 3, 8, 11, 12). Die Armberge in Südwestdeutschland unterscheidet sich von der mitteldeutschen dadurch, daß der Draht vor der ersten Windung am Bügel nochmals entlang läuft und dann erst zur Windung umbiegt. Der Bügel dieser Armberge der Stufe Hallstatt A ist häufig sehr breit (Wollmesheim, Sprater, Urgeschichte d. Pfalz, Abb. 69, Kraft; Bronzezeit, Taf. XXIII, Fig. 13, 14). Die Entwicklung der norddeutschen Armberge hat mit den „tiefstichverzierten" Formen der Periode III aufgehört, während die Lausitzer Armberge schon mit den Typen der Periode II die letzte Stufe der Entwicklung erreicht hat. Die Mitteldeutsche Form kann also als direkte Fortentwicklung der älterbronzezeitlichen Formen in eigenem Stil, unabhängig von der Entwicklung in den Nachbargebieten aufgefaßt werden. Die Entwicklung verläuft von der Masse und dem einfachen „Kontur" zur Fläche, die vom Ornament gefüllt wird.

Die Armspiralen sind ein Typ, der im nördlichen Mitteleuropa gleichmäßig verbreitet ist (Kossinna, Mannus VIII 1917, S. 51). Die Armspiralen von Sangerhausen haben Winkelbänder aus senk-

rechten Strichen. Auch die Armspiralen von Schafstädt sind senkrecht gestrichelt. (Wegen dieser Spiralen glaubte Kossinna anfangs, den Fund in zwei Teile zerlegen zu müssen. Die Armringe mit etwas verbreiterten Enden würden zu diesen älteren Formen gehören. Schon Niklasson wies darauf hin, daß an der Einheitlichkeit des Fundes nicht zu zweifeln ist). Die Spirale von Schkortleben (Kossinna, S. 54) ist mit einem Punktmuster versehen, gehört also in die Periode V. Die Armspiralen von Lützkendorf sind unverziert, durch Beifunde aber in die Periode IV datiert. Hierher gehören noch die unverzierten Armspiralen von Dornburg, ferner auch das verzierte Stück.

Spiralschmuck: In der Periode IV ist die Hakenspirale endgültig verschwunden. (Die Spirale aus Dornburg dürfte das jüngste Stück darstellen). Die Sitte, Gehänge aus Bronzespiraldraht und flachen Ringen zu tragen, bleibt aber bestehen. Der Verwahrfund von Stöbnitz, Kr. Querfurt, enthält außer einer Lappenaxt mit abgebrochenem Öhr nur solchen Schmuck, zylindrische Fingerspiralen, einen flachen Ring mit eingehängter Spirale, ein Fingerschleifenring, Spiralröllchen, mehrere Drahtringe, durch ein breites Stück Blech zusammengehalten, und ein Gehänge aus einem Gußstück, das aus drei einzelnen Ringen besteht, mehreren ineinandergehängten Bronzedrahtringen, einem Schleifenring und einem flachen Ring. Auch der Verwahrfund von Reinsdorf (G. H. Z., Taf. XIII, 201; Taf. XIV, 205, 6, 10, 11, S. 112) enthält zwei Halsringe mit eingehängtem Spiralschmuck. Wahrscheinlich gehören auch noch einige Spiralschmuckstücke in die Periode IV.

Fibeln: Auch in der Gestaltung der Fibeln macht sich einheimischer Geschmack im stärksten Maße geltend. Die Fibeln der Periode III mit langovalem Bügel konnten noch eine südliche Form der nordischen Fibel mit gedrehtem Bügel darstellen, sie brauchten nicht unbedingt eigene Formen zu sein. Die nordische Fibel kennt keine großen Spiralen, die Fibel der Periode IV entwickelt dort aus der Spirale mit wenigen Windungen die Platte, die dann in der Periode V hohl wird und später plastischen Schmuck durch Schälchenaufsätze (Tutuli) bekommt. Die mitteldeutsche und die Lausitzer Fibel machen diese Entwicklung zur Platte nicht mit, sondern sie entwickeln entsprechend dem anderen Stil eine noch größere Spirale oder einen großen Bügel. Dieser Bügel kann sogar zu der großen Fläche der Bügelplattenfibel entwickelt werden. Für die mitteldeutschen Fibeln ist besonders die Vorliebe für die Spirale kennzeichnend. Eine Lützkendorfer Fibel hat einen Durchmesser

von 12,5 cm. Der nordische Kreuzbalkenkopf wird in Thüringen ebenfalls abgewandelt, er wird sehr dünn und lang. Die erste Lützkendorfer Fibel hat einen langen und schmalen Bügel, bei der zweiten Fibel ist der Bügel langoval und strichverziert. Außer den beiden Spiralplattenfibeln mit langem Bügel sind zwei Fibeln aus Lützkendorf mit einem Bügel mit Vogelschmuck erhalten. Auf dem einen Bügel befinden sich sechs Vogelprotome, der andere Bügel trägt nur fünf, da ein Vogel abgebrochen ist. In jedem dritten Ring des Fibelbügels hängt ein dreizackiger Anhänger mit Ringöse. Der Kreuzbalkenkopf der einen Vogelfibel hat nur zwei Kreuze, der andere drei. Die Vögel sind auf dem Bügel mit Hilfe zweier Drähte befestigt, die durch die Zierstücke laufen, und parallel zum Bügel gezogen sind. Das Auftreten der Vogelprotome wirft bemerkenswerte Lichter auf die kulturellen Beziehungen in der Periode IV. Das Erscheinen der Vögel auf Gefäßen, als Anhänger auf dem Fibelbügel entspricht ganz dem ungarischen Geschmack (Hampel, Altertümer der Bronzezeit, Taf. XL, Verwahrfund von Medvedze, Com. Arva). Wenn auf Bronzegeräten des Nordens diese plastischen Vögel in geometrischer Formung vorkommen, so geht dies nur auf südlichen Einfluß zurück, auch wenn es sich um sakrale Gefäße handelt (auf dem Wagen von Skallerup, ganz in ungarländischer Art mit herabhängenden Klapperblechen, Aarböger, f. nordisk Oldkyndighed 1895, 360). Hier können wir schon sehr früh (Sophus Müllers Zeitgruppe 5, Periode III) den Import im Norden feststellen. Auf Schlesischen Fibeln (Schles. Vorzeit, N. F. Bd. IX, 1929, S. 4) kommen mehrfach kleine Vögel auf dem Bügel vor. Zwei Vogelprotome befinden sich auf der Nadel einer Fibel von Floth, Kr. Czarnikau[1]). Auf dem Bügel einer Plattenfibel von Schwachenwalde (Götze, Vorgeschichte der Neumark, Abb. 73, S. 37) befinden sich ebenfalls zwei Vögelchen. Alle diese Fibelfunde sind jünger, die Platten sind in nordischem Stil gegossen, die Vögel sitzen ohne Beziehung zum Träger frei auf dem Bügel. Bei den Lützkendorfer Vogelfibeln ist der plastische Charakter des Vogels nicht ausgeprägt, schon durch die ornamentale Reihung wirken die Vögel flächenmäßig, was durch ihren flachen Guß noch stärker betont wird. Die Lützkendorfer Vogelfibeln sind bis jetzt ohne Seitenstücke, sie weisen in der Bügelgestaltung den Einfluß ungarischer Fibeln auf, sind aber zweigliedrig. Auch für sie dürfte mitteldeutsche Herstellung wahrscheinlich sein.

[1]) Sogar Vögelchen aus Ton erscheinen! Monatsh. d. pomm. Ges. f. Altertumskd. 1935, Nr. 9, S. 173.

Eine Fibel mit großen Spiralen und langovalem Bügel stammt ferner von der Schmücke bei Harras (Mus. Arnstadt).

Ein ebenfalls alleinstehendes Stück thüringischer Arbeit ist die Fibel mit gewelltem Bügel von Frankenhausen (P. Z. IV, 1912, S. 119). Sie ist zweigliedrig, die Nadel ist eine Rollennadel. Der Draht zur Fibel reichte infolge der großen Zahl der Wellen nicht und mußte deshalb verlängert werden. Ein neuer Draht zur Spirale wurde mit dem freien Ende des Bügels zusammengedreht. Von den Endspiralen hängen zwei Hängespiralen herab, die mit den Endspiralen durch einen kleinen Bronzering verbunden sind. In die Mitte einer jeden Spirale ist ein kleines buckelförmiges Bronzeblech aufgesetzt worden. Die Fibel ist typologisch bemerkenswert. Sie gehört zu dem zweigliedrigen Typ der Urnenfelderfibel mit gewelltem Bügel. Die Wellung des Bügels tritt zuerst bei den eingliedrigen Fibeln auf, wie sie etwa aus Friedeburger Hütte bekannt geworden ist (dort ist die Endspirale abgebrochen). Die Entwicklung der eingliedrigen Fibel hat sich vermutlich in Oberitalien vollzogen; Peschierafibeln sind aus Ungarn nicht bekannt. Die Wellung des Bügels fehlt wiederum bei den jüngeren oberitalienischen Fibeln, sie ist typisch ungarländisch (Hampel, Taf. XLI). Dort sind zwei Typen zu unterscheiden: die Fibel mit großem Bügel und kleiner Endspirale, Typ Friedeburger Hütte, und die Fibel mit kleinem Bügel und großer Endspirale, Typ Coswig, Grünwald, Aszod (Hampel, Fig. 3). Form II ist wohl eine Sonderentwicklung der Form I, wird infolgedessen typologisch jünger sein. Die Spirale ist zur Hauptzier des ganzen Stückes geworden, während bei Form I noch die tragende Funktion des Bügels durch die Wellung betont wird. Die dritte Form ist zweigliedrig, verbindet also eine nordische Art mit ungarländischem Schmuck. Sie ist die eigentliche Urnenfelder-Fibel. Die Nadel ist eine Rollennadel, der Bügel läuft in zwei Endspiralen aus. Nur eine einzige, durch Beifunde in die Periode IV datierte Fibel von Schwarzkollmen hat Kreuzbalkennadel. Typ I, Stättel-Friedeburger Hütte muß also älter sein als Typ III. Der Friedeburger Armring gehört wohl noch in die Periode III, das Gefäß von Stättel steht dem nicht entgegen.

Als Entstehungsgebiet von Typ III muß also ein Gebiet in Frage kommen, das sowohl Form I wie Form III aufweist. Daß es Thüringen sein kann, wird bestätigt durch das Vorkommen der Fibeln 5, 9, 11 in Steinpackungsgräbern in Südwestdeutschland. Für Mitteldeutschland ist wiederum kennzeichnend, daß der fremde Stil durch einheimische Zutaten sofort „assimiliert" wird, auch entspricht die fremde Bügelform dem einheimischen Geschmack.

Fundort:	Kreis:	Museum:	
Friedeb. Hütte	Mansfelder Seekreis	Halle	Skelettgrab, Steinpackung
Grünwald	München	München	Urnenfeld, Wagner, Götze-Festschr. S. 173, Abb. 4
Burladingen	Hechingen	Siegmar.	Brandgrab, Ztschr. f. Ethn. 1913, S. 679; Behrens, Abb. 43, S. 235
Ehingen		Ehingen	Brandgrab a. a. O.
Wollmesheim	Landau	Speyer	Steinpackung, Skelett a. a. O.
Straßenheimer Hof	Mannheim	Mannheim	Wagner, Funde in Baden II, 246
Gernlinden	Fürstenfeldbruck	München	Germania 1930, S. 96 Urnenfeld
Städtel	Namslau	Breslau	Altschles. Bd. III/1930, S. 2—3, Brandgrab
Aub?	Ochsenfurth	Mainz	Lbrd. in Steinpackg., A. U. H. V. V 702. a. a. O.
Coswig	Meißen	Dresden	Urnenfeld a. a. O.
Heldenbergen	Wetterau	Mainz	Sklt. i. Steinpackg., Germania I, 1917, S. 147
Elsterwerda	Liebenwerda	Berlin	a. a. O.
Schwarzkollmen	Hoyerswerda	Berlin	Verwahrfund a. a. O.
Frankenhausen	Sondershausen	Dresden	P. Z. IV, 1912, S. 119
Unbekannt	?	Darmstadt	Behrens, S. 261, 698 a. a. O.

Sicheln: Hingewiesen sei nur auf die in der Stufe III beginnenden, in Stufe IV zahlreichen Verwahrfunde von Sicheln. Bis auf wenige Stücke kommen ausschließlich Knopfsicheln vor, die meistens Gußmarken in der Nähe des Knopfes, oder aber auch frei auf dem Blatt haben (bemerkenswert das Auftreten von Gußmarken an mitteldeutschen Bauernsensen des 30jährigen Krieges). Sichelverwahrfunde: Oberthau, Ztschr. f. Ethn. 1904, S. 46, Schkopau, Besitzer Exz. v. Trotha auf Schkopau, Bedra, Mus. Halle, Rötzschen, Mus. Merseburg.

Keramik.

Kennzeichnend für die Tonware der Stufe IV ist vor allem ein schmutziger braungrauer Ton, der nicht hart gebrannt ist. Die Gefäße weisen eine große Mannigfaltigkeit auf.

Der zweihenkelige Krug: Im Gegensatz zu den Krügen der Stufe III ist das Profil der Krüge jetzt eleganter geschwungen, auch die Verzierung ist nicht mehr einförmig, wenn wir auch durch

künftige Funde ein reicheres Bild erhalten mögen. Im Friedhof von Heldrungen sind an zweihenkeligen Krügen nur kleine grobtonige Stücke bekannt, deren Henkel nicht durchbohrt sind, und infolgedessen eigentlich Griffzungen darstellen. Es sind primitive unausgesprochene Formen. In Helmsdorf ist der zweihenkelige Krug vor allem in dem schönen Stück aus Grab A vertreten. Die Verzierung in Halbkreisen um warzenförmige Buckel ist ein Lausitzer Stilelement, die senkrechte Rille auf dem Halbbogenfeld, sowie die plumpe, der eleganten zweiten Lausitzer Stufe völlig fremde Rillenform, zeigen deutlich, daß es sich bei diesem Krug um die Nachbildung einer fremden Form handelt. Ein anderer zweihenkeliger Krug aus Helmsdorf, Grab XIV, 1915 hat senkrechte Rillen, der Krug aus Grab IV, 1913/14, der nur im Bruchstück erhalten ist, hat als Verzierung Halbbögen und senkrechte Rillen. Der zweihenkelige, breit ausladende Krug von Heiligental trägt auf der Schulter Rillenbündel, die etwas schräg laufen. Auch hier ist die Form sowie die Verzierung fremdartig, nur Farbe des Tones und Brandart lassen heimische Arbeit erkennen. Ein zweihenkeliger Krug, mit steilem, kegelförmigem Hals von Seeberg, b. Gotha gehört in diese Gruppe, ebenso wie ein Krug mit senkrechten Rillenbündeln von Groß-Jena, Kr. Naumburg, und ein Teil eines Kruges mit hohem Hals ohne Verzierung aus Naumburg. Auf einem Krug von Burgscheidungen (J. S. Th. III, 1904, Taf. IX, Abb. d) finden sich neben einem waagerechten Rillenbündel auch noch senkrechte Rillengruppen. Ein zweihenkeliger Krug aus einer Steinkiste von Unterrißdorf, Mansf. Seekr., mit typischen, unter den Henkeln hochgezogenen Rillen, dürfte am Ende der Stufe stehen. Auf einem braunen, weichtonigen Scherben eines Kruges von Braunsdorf finden sich unter dem Henkel senkrechte Rillen, der abgebrochene, warzenförmige Buckel war von engen Rillen spitzbogenförmig umrandet. Ein Krug von Sangerhausen ist ähnlich verziert, nur sind dort die Bögen nicht bis an den Halsansatz, sondern nur bis in die Mitte der Schulter hochgezogen. Die Helmsdorfer Scherben von Grab IX, 1915 (Lechler, S. 406), gehören ebenfalls zu einem solchen Gefäß. Bei all diesen Gefäßen ist der Lausitzer Einfluß, der doch in der Periode III noch fehlte, in seiner Stärke überraschend mächtig aufgetreten. Nur die Gefäße von Naumburg und Seeberg mit der fehlenden Verzierung, auch mit dem hochgezogenen steilen Hals machen eine Ausnahme. Der wenig verzierte Krug der älteren Stufe ist von dem in östlicher „Manier" verzierten jüngeren Gefäß abgelöst, wenn auch Profilierung und Ton deutlich den einheimischen Töpfer erkennen lassen.

Etagengefäße: Ein wichtiges neues Merkmal dieser Stufe sind Krüge des Knoviser Typs in Thüringen am Ende der IV. Stufe. Die Funde häufen sich besonders bei Erfurt (Lehmann in seiner verdienstvollen Arbeit, Mannus 1928, S. 75, Abbildung 3). Ein anderer zweihenkeliger Krug vom Knovizer Typ aus Siedlungsgruben bei Ammerbach befindet sich im Museum Jena. Die Umrißlinie dieses Kruges, vor allem die geringe Höhe des Oberteiles, und die sich stark verengende Mündung entsprechen nicht mehr den in Böhmen bekannten Gefäßen, die schlanker und weitmündiger sind. Das Ammerbacher Gefäß zeigt schon deutlich die Verarbeitung der „barocken" Knoviser Form im thüringischen Geschmack. Auf dem Gefäß von Ranis, dessen kulturelle Stellung noch nicht ganz geklärt ist, findet sich das Flechtbandmuster; die Scherbe stammt bemerkenswerter Weise aus einem eigenartigen Hügelgrab mit Steinkreis. Das Gefäß von Wulfen, das im Gebiet der Kultur der Steinkistengräber gefunden wurde, ist henkellos und unverziert; die Grabform (Skelett ohne Steine) weist aber in dieser Gegend direkt nach Böhmen. Auf der Siedelung des Gepitzer Berges bei Pößneck wurde ebenfalls eine Scherbe eines Etagengefäßes gefunden. Böhmischer Einfluß macht sich ferner in einem henkelosen großen Krug von Weimar, Siedelung Belvedere, im leicht bauchigem Oberteil des Gefäßes bemerkbar.

Die Schale: Die Schale der Stufe IV ist nach unseren Kenntnissen die geradwandige Schale, einfach ein umgekehrter Regelstumpf. Nur einige Male ist ein schmaler Mundsaum ausgebildet. Verzierungen an den Schalen treten besonders in Helmsdorf auf, sonst ist der Typ unverziert. Seine Dauer ist auch nicht auf die Stufe IV beschränkt, noch in Stufe V lassen sich die Schalen häufig nachweisen. Die Schalen von Helmsdorf Grab VIII, 1915 sind innen sogar mit einem kreuzförmigen Strichmuster verziert, sie wurden zusammen mit einer typischen Helmsdorfer Terrine gefunden. Hier äußert sich schon Einfluß der südwestdeutschen Urnenfelder-Gruppe. Eine ebenfalls mit einer Terrine zusammengefundene Schale aus Grab II, 1913/14 ist außen mit flachen Strichen verziert. Schalen wie Grab III, 1915/16 (Lechler, Abb. 247), die in einem Grab zusammen mit strichverzierten Henkeldeckeln gefunden wurden, sind unscheinbar und von plumper Arbeit. Andere, z. B. Grab XIII, 1918 (Lechler, S. 419, Abb. 145) mit Tannenzweig gemusterter Außenseite offenbaren eine gewisse Freude an der Verzierung. In den Heldrunger Gräbern ist die Schale mit gerader Wandung das häufigste Fundstück, eine Verzierung kommt hier jedoch nicht vor. In Erfurt erscheinen ebenfalls mehrere Stücke (bei Lehmann

nicht abgebildet). In Waltersleben fehlt die Schale. In Kirchscheidungen, Burgscheidungen und Auleben tritt sie z. T. sogar mehrfach auf. Die Siedlung vom Museumshof in Halle lieferte mehrere eindeutige Randstücke von Schalen. In einem Grab von Leuna wurde eine prächtige, mit Gittermuster und gewelltem Rand verzierte Schale gefunden; auch der Leunaer Gänseberg lieferte eine Schale. Eine kleine Schale stammt aus dem Donndorfer Grab I. Bei einem Stück aus Weimar-Belvedere ist der Rand nur wenig ausgebogen. Die Deckelschalen mit abgesetztem Rand sind ein seltener Typ der Stufe IV, der außerdem nicht auf unser Gebiet beschränkt ist. Der Henkel fehlt, der Rand ist häufig wulstig, unter ihm ist die Wandung eingezogen. In der Stufe III sind Vorformen dieser Schalen noch nicht entwickelt. Die Form kommt in Helmsdorf vor: Lechler, Abb. 127, 198, 199, 201.

Die Terrinen: Bei den Terrinen handelt es sich um einen Gefäßtyp, der der Thüringischen Kultur an sich fremd ist. Sie kommen nur in Helmsdorf vor und sind dort ziemlich zahlreich. Die Helmsdorfer Terrinen zeigen die der Saalegruppe der Stufe IV (Typ Osternienburg) verwandte, hohe Form. Bei Gefäßen, wie aus Grab I, 1913/14 (Lechler, Abb. 194), hat der Unterteil eine Schwingung nach innen, die bei den Gefäßen der Saalegruppe unmöglich ist und die den zum Durchbruch kommenden einheimischen Einschlag beweist. Auch der zylindrische Hals der Helmsdorfer Terrinen erinnert zuweilen eher an südwestdeutsche Formen (z. B. in den nordtiroler Urnenfeldern) als an mitteldeutsche. Die Terrine ist eine Form, die zuerst der Lausitzer Kreis ausgebildet hat. Die Lausitzer Terrinen sind niedrig und breit, der Rand ist weit ausgebogen, der Hals setzt in eleganter Schwingung auf der Schulter auf. Von diesem Kreis wurde die Lausitzer Terrine an die Kultur der unteren Saale übertragen und dort schnell aufgenommen. Die dortigen Formen sind höher und bestehen auch aus anderem, tiefschwarz glänzendem Ton. Die Helmsdorfer Terrinen wurden also von der unteren Saale übernommen, wie die Ähnlichkeit in der Höhe und im Ornament zeigt (bei Lechler, Abb. 125, 126, 178, 182/3, 194, 208, 222). Die Verzierungen der Gefäße, die wir ähnlich schon von den Krügen kannten, schließen sich völlig dem Lausitzer Kreis an. Neben halbkreisbogenumrandeten Warzenbuckeln (Lechler, Abb. 222) treten senkrechte Rillengruppen auf (Abb. 183), oder es fehlt die Verzierung völlig (Abb. 208). In diesem Fall ist die Eingliederung am weitesten gegangen.

Das Tonnengefäß: Ein fremdes, ebenfalls nur in Helmsdorf vertretenes Gefäß ist das Tonnengefäß, ein hohes, henkel-

loses Gefäß in plumper Form, dessen Rand etwas angezogen ist. Der Ton ist weich und von unbestimmter gräulicher Farbe. Das Tonnengefäß ist eine Form, die wie die Terrine in der Lausitzer Kultur einheimisch ist, ebenfalls von der Saalemündungsgruppe übernommen wurde, und vermutlich von hier nach Helmsdorf gelangte. Die Lausitzer Gefäße haben einen bauchigen Unterteil, in einer eleganten Schwingung setzt der Hals mit Mundsaum in abgesetzter Linie auf der Schulter auf. In Helmsdorf dagegen (Lechler, Abb. 257, 195, 197, 204) zeigt sich eine plumpe, verwaschene Form, die mit dem Schwung der Urform nichts mehr gemeinsam hat. Die Helmsdorfer Gefäße sind den Lausitzern gegenüber von geringer Qualität. Sonderformen stellen die beiden Tonnengefäße aus Grab III, 1915/16 dar, die am Rande gehenkelt sind.

Näpfe: In diesem Typ begegnet uns eine Form, die in Thüringen einheimisch ist. Sie kommen in zwei Arten vor: henkellos und mit Henkeln. Die henkellosen Näpfe haben einen steilen, manchmal ein wenig nach außen gebogenen Trichterrand. Der Hals ist nur wenig abgesetzt. die Profillinie bekommt keinen Knick, vielmehr ist sie eine einzige, elegante, ununterbrochene Schwingung. Der Boden ist häufig eingedrückt. Als Verzierung kommen vor: senkrechte Rillen, senkrechte und schräge Strichgruppen, schräge Rillen und Rillenbündel. Die henkellose Form ist bekannt aus Helmsdorf: Abb. 89, 90, Lechler, Grab XXI, 1918, S. 179; Abb. 238, Grab VIII, 1913/14, u. a. Besonders ein Napf aus Helmsdorf zeigt eine elegant geschwungene Form, die Verzierung besteht aus senkrechten und schrägen Strichgruppen. Mit der ungewöhnlichen Verzierung, wie mit der eleganten Schwingung seines Profils, besonders am Hals und am Unterteil, ist es eine alleinstehende Form. Ein Napf von Udersleben, Kr. Frankenhausen, hat einen kürzeren Hals und ist etwas bauchiger, sein Boden ist eingedellt. Ein Napf von Donndorf ist mit kleinen Buckeln verziert; bei einem großen Napf von Burgscheidungen treten zu den Buckeln auf der Schulter noch senkrechte, am Hals waagerechte Rillen (J. S. Th. III, 1904, Taf. IX, dd). Das Gefäß a von Burgscheidungen hat ein unregelmäßiges Muster von Strichgruppen, außerdem noch Warzen; das Gefäß k mit senkrechten Rillen leitet schon zu den henkellosen Krügen über. Auch von Hornburg (J. S. Th. I, Taf. XXII, Abb. 67) und Heldrungen sind die kleinen Buckel bekannt. In Mittelhausen und Allstedt wechseln umrandete Warzenbuckel mit senkrechten Rillengruppen, bei einem Napf von Unterrißdorf, Mansf. Seekr., mit besonders kurzem Hals ist die Warze noch erhalten, sonst besteht die

Verzierung aus senkrechten Rillen. Ein Gefäß von Seeburg und ein anderes von Illeben sind unverziert, auf einem anderen Napf von Unterrißdorf sind am Bauch nur kleine Warzen angebracht. Die Schalen mit senkrechten Rillen von Sangerhausen, Berka, Belvedere-Weimar haben einen Umriß, der eine stärkere Schwingung hat. Auch aus Heldrungen ist ein solcher Napf bekannt. Aus Auleben sind Näpfe nur in wenigen, äußerst unscheinbaren Stücken erhalten, andere sind z. T. nur noch in Scherben vorhanden. Das als Zwischenform zwischen Napf und Schale anzusprechende Gefäß von Waltersleben (J. S. Th. I, Taf. XV, 1, 1a) ist innen sogar mit Winkelmustern verziert. Während der henkellose Napf im Lausitzer Gebiet fehlt, mindestens sehr selten ist, ist ein Henkelnapf dort allgemein häufig. Der Henkel ist randständig, als Verzierung kommt in dieser Stufe das senkrechte, fortlaufende Rillenmuster ohne freien Zwischenraum, oder das Flechtbandmuster auf der Schulter vor. Es ist schwierig zu entscheiden, ob der Henkelnapf im thüringischen Gebiet eine Fortentwickelung der Henkelbecher mit Strichreihe der Stufe III oder eine aus dem östlichen Gebiet übernommene Form darstellt. Ihr Vorkommen in der Stufe IV können wir feststellen und damit zugleich, daß ihre Entwicklung dann aufhört. Auch die thüringischen Henkelnäpfe sind ausnahmslos mit senkrechten Rillen verziert. Sie sind bekannt aus Weimar-Belvedere, Seeberg bei Gotha, Schladebach, Kr. Merseburg.

Der henkellose Krug: Hiermit sei ein Gefäß bezeichnet, das eine Zwischenstellung zwischen Napf und Becher einnimmt. Es unterscheidet sich von beiden durch seine schlanke, große ausladende Form. Es ist nicht häufig, fügt sich aber andererseits nicht gut in den Rahmen der anderen Formen, daß seine gesonderte Aufstellung gerechtfertigt erscheint. Ein kleiner Krug von Donndorf mit typisch ausgebogenem Rand ist mit senkrechten Rillen verziert. Am Schulterumbruch sitzen Warzen[1]). Bei einem in Helmsdorf allein stehenden Gefäß (J. S. Th. VIII, 1909;) ist der Rand weit ausgebogen, so daß ein Mundsaum entsteht. Von einem waagerechten Strichbündel laufen vom Halsumbruch schräge Strichbündel nach dem Umbruch der Schulter. Dort befinden sich zwischen den Bündeln flache Tupfen. Der Unterteil ist betont eingeschwungen. Parallelen zu diesem Gefäß sind im gesamten Gebiet nicht vorhanden (mit Ausnahme eines Gefäßes ohne bekannten Fundort im Mus. Eisleben). Das Gefäß aus dem reich ausgestatteten Grab von Wollmesheim (Sprater, Pfälz. Mus. XXVII, Nr. 7, S. 97) hat eine wesentlich niedrigere Schulter, und einen kegelstumpfförmigen Unterteil, es ist aber in der pfälzischen Urnenfelder-Gruppe eben so

fremd wie das Helmsdorfer Gefäß in Thüringen. Gefäße dieses Typus lassen sich in Böhmen im Gebiet der Knoviser Kultur mehrfach nachweisen (z. B. Památky, 1898/99, S. 212). Ein dieser Helmsdorf-Wollmesheimer Form entsprechendes Stück aus Holstin (Stocky, Taf. XL V, 4) gehört in die ältere Knoviser Kultur. Neben der Henkelschale und dem Etagengefäß ist dieser Typ in Böhmen unbedingt zu den typischen Knoviser Gefäßen zu rechnen (Doubravka: Mus. Pilsen; Kokotsko: Mus. Pilsen; Lowitz a. d. Ulava: Mus. Pilsen; Kibnyan: Mus. Saaz; Sellowitz: Mus. Saaz; Horka b. Libotschan: Mus. Saaz; Saluschitz: Mus. Saaz; Gauz: Mus. Saaz; Lobositz: Mus. Teplitz; Triebschütz: Mus. Brüx, Prag-Troja (Zprávy Ceskoslovenského Stáhniho archaeologickeho ûstavû Bd. 2, Abb. 54, Zbraslav, a. a. O., Abb. 53). In der Oberpfalz ferner kommen Gefäße vor, die durchaus in den Rahmen dieses Types passen (Altensittenbach; Henfenfeld B. A. Hersbruck, Grab III, Abhandl. d. Naturforschenden Ges. Nürnberg, XXI, S. 273; Lampersthofen, B. A. Neumarkt, Nachr. über dtsch. Altert.-Funde 1903, S. 39). In Thüringen ist der Typ also am wenigsten rein vertreten. Auch aus den Siedlungen mit Knoviser Keramik kennen wir ihn nicht. Er stammt also auch nicht aus Thüringen; ebenfalls ist er in der Pfalz fremd. Als Heimat bleibt also nur Böhmen, die deutschen Formen sind von dort abzuleiten. Die böhmischen Formen selbst könnten als Ableitung der frühen Zylinderhalsurne aufgefaßt werden.

Der henkellose Becher: Dieses Gefäß ist ganz typisch und kommt ausschließlich in unserem Gebiet vor. Es handelt sich um einen Becher mit niedrigem, abgesetztem Unterteil und zylindrischem, hohen Hals, der am Rand manchmal etwas ausbiegt. Der Boden ist meist eingedrückt, die Verzierung auf der Schulter ist selten. Wenn sie vorhanden ist, so besteht sie aus warzenförmigen Buckeln, die einige Male sogar umrandet sind. Im allgemeinen gehört dieser Typ in die Stufe IV; die Stufe V, in der er anscheinend weniger häufig ist, überzieht die Schulter mit dem typischen Wulst. In Helmsdorf, das doch in der Stufe IV viele fremde Einflüsse verarbeitet, fehlt er völlig; in Heldrungen ist er aus Grab XXVII bekannt. In Auleben wurde er zweimal gefunden. Auch der Seeberg b. Gotha lieferte einen typischen Becher, dessen unterer Halsteil mit waagerechten Rillen, die Schulter mit flach bogenförmigen Rillen verziert ist. Ein Becher von Allstedt b. Sangerhausen, der ebenfalls

[1]) Mehrere kleine, unverzierte, henkellose Krüge wurden im Museum Berlin aus Giebichenstein-Halle festgestellt.

mit senkrechten Rillen verziert ist, hat einen nur flach eingedrückten Boden. Ein diesem Gefäß auch in der Verzierung ähnliches Stück aus Auleben hat einen sich konisch verjüngenden Hals und auskragenden Rand, so daß es die Form nicht verleugnet. Auf einem Becher von Dorndorf Kr. Querfurt befinden sich auf der Schulter die typischen spitzen Warzenbuckel. Diese Buckel hat auch ein Becher von Laucha, außerdem waagerechte Rillen am Halsunterteil. In Waltersleben ist der Becher ebenfalls vertreten, einmal mit Verzierung (Warzen), das andere Stück ist unverziert (J. S. Th. I, 1902, Taf. XV, 5 und 9). Ein weitmündiger Napf von Erfurt hat den senkrechten, zylindrischen Hals der Becher, auch die Warzen fehlen nicht, nur die Breite des Gefäßes stellt ihn außerhalb dieser Form. In Burgscheidungen ist die Form einmal vorhanden (J. S. Th. III, 1904, Taf. IX, i), drei andere Gefäße sind als eine Variation aufzufassen (k, b, c). Sie sind alle drei mit den kennzeichnenden senkrechten Rillengruppen verziert. Auch solche Becher wie Auleben sind nicht mehr scharf von dem eigentlichen reinen Typ zu trennen, sie sind Varianten mit anderer Verzierung. In Mitteldeutschland grenzt die Verbreitung des Bechers scharf nach Norden und Osten ab. In der Lausitzer Kultur kommt der Becher nicht vor. In Böhmen ist Verfasser nur ein einziges Stück bekannt (Groß-Tschernosek: Mus. Teplitz), sonst fehlt der Typ völlig. Wenn dagegen Becher in Oberhessen auftreten, so besteht die Wahrscheinlichkeit, daß sie auf thüringische Formen zurückgehen. Die Becher von Rodheim a. d. Bieber, Kr. Gießen, haben die echte Verzierung der Urnenfelder-Stufe. (Nass. Annalen 1880, 20, S. 375.) Ein Becher besonders mit dem senkrechten Hals ist eine thüringische Form, die wohl in den Urnenfeldern fehlt. Ein Becher aus Nierstein hat noch als Rudiment den flachen Bogen von der einstigen Umrahmung der Warzenbuckel (Festg. f. d. Tagung d. D. A. G. Mainz, 1930, S. 143, Abb. 6). Bemerkenswert ist also das Vorkommen dieser Formen in der Gruppe der Urnenfelder am und nördlich des Maines.

Der Doppelkonus: Es ist eine schwierige Frage der bronzezeitlichen Forschung, ob die Entstehung des Doppelkonus in ein bestimmtes Gebiet zu verlegen ist. In der Lausitzer Kultur kommt er jedenfalls von der ersten Stufe (Seger) an vor. In Westdeutschland wird er das kennzeichnende Stück germanischer Gräber wohl erst in der Periode M V. In Mitteldeutschlands Gebiet der Steinkistenkultur kommt er vor, wenn auch nicht so häufig, hier nimmt seine Stelle die Terrine ein. In der Periode IV erscheint er in allen drei mitteldeutschen Kulturen! Im thüringischen Gebiet ist er aber nicht sehr häufig, vielleicht aus Gründen der Bestattung.

Denn im allgemeinen ist der Doppelkonus ein typisches Leichenbrandgefäß, weil er infolge seiner günstigen Form außer dem Leichenbrand meist noch Beigefäße aufnehmen kann. Da in Thüringen aber die Skelettgräber vorherrschen, ist große Tonware aus den Gräbern überhaupt nicht bekannt. Die Grabgefäße sind hier meistens klein oder nur mittelgroß. Aus Siedlungen liegt der Doppelkonus mehrfach vor. In Helmsdorfer Gräbern erscheint er öfters, vor allem in Resten (Grab III, 1915 Abb. 25, S. 397), ein doppelkonisches frühes Gefäß aus Grab V, 1915, Abb. 38, 39, S. 400 hat waagerecht stehende, senkrecht durchlochte Griffzapfen; in Grab IX, 1915, Abb. 64, S. 406 wurde das Gefäß mit Scherben von einem bogenverzierten, zweihenkeligen Krug gefunden. Das Gefäß XIII, 1915, S. 408, Abb. 81 hat waagerechte Rillen über den Umbruch. Das Gefäß aus Grab III, 1915/16, Abb. 256, S. 439 hat einen ausladenden Umbruch, eine Form, die im Gebiet der Lausitzer Kultur oder der Steinkistengruppe ausgeschlossen ist. Auf doppelkonische Gefäße von Erfurt, Schkölen, Seeberg, Ammerbach und Rudisleben weist Lehmann hin (Mannus 7. Erg.-Bd., S. 118). Er versucht hier böhmische Herkunft wahrscheinlich zu machen; es muß aber betont werden, daß der Doppelkonus in den Gräbern der westböhmischen Knoviser Kultur selten ist (einzelne Stücke: Blowitz, Mus. Pilsen; Gauz, Mus. Saaz; Libochowan, Mus. Teplitz; Prag, Troja a. a. O.). In den Urnenfeldern des östlichen Böhmens, die zur Lausitzer Kultur gehören, ist er ebenfalls wie in den mitteldeutschen Lausitzer Gräbern sehr häufig. Die Ableitung des mitteldeutsch-thüringischen Doppelkonus aus dem westböhmischen Kulturgebiet ist also nicht möglich. Hierfür ist vielmehr Herkunft aus dem Gebiet der mitteldeutschen Lausitzer Kultur wahrscheinlich! Im Gebiet der südwestdeutschen Urnenfelder könnte man den Doppelkonus also aus Thüringen erklären. Jedenfalls ist dies wahrscheinlicher als die Herkunft aus dem entfernteren Ostböhmen. In dem ersten Grab von Wollmesheim (Sprater, Pfälz. Mus. 27, Nr. 7, S. 97) sind zwei kleine doppelkonische Gefäße gefunden. In dem zweiten Henfenfelder Steinpackungsgrab (Abb. d. Natur. forsch. Ges. Nürnberg, Bd. XXI, S. 273) wurde ein kleinerer Doppelkonus von eleganter Form gefunden. Der Rodheimer Grabhügel lieferte einen Riesendoppelkonus (Nass. Annalen 1888, 20, S. 375). Im Museum Kassel befindet sich ein Doppelkonus aus Wolfershausen. Ferner sind zu nennen die Gefäße von Weisenheim (Kraft, Bonner Jahrbücher 1927, S. 212, Abb. 5 u. S. 183; Sprater in Gesch. d. Pfalz, S. 62, Abb. 66), Wingersheim-Donnenheim (Vogt, S. 18), Urmitz

Grab VIII (Vogt, S. 19), Schornsheim/Rheinhessen (Vogt, S. 19, Mainzer Ztschr. XX/XXI, 1925/26, S. 92, Abb. 1), ferner Kreuznach (Mitt. v. Dr. Dehn). Eine mitteldeutsche Sonderform stellen die Deckel dar. Zwei Gruppen sind hierzu zu unterscheiden: für große und kleine Gefäße große und kleine Deckel. Die großen Deckel sind aus Helmsdorf bekannt (Lechler, Abb. 208, Grab I, 1913/14). Sie bestehen aus einer flachen und unverzierten Tonscheibe. Ein Deckel gleicher Form, jedoch mit kreuzartigen Rillen stammt aus einem reich ausgestatteten Doppelbrandgrab der Periode IV von Cöthen, das auch noch zwei merkwürdige Henkelgefäße enthielt. Dieses Grab, in der Bauart ein Steinpackungsgrab, dürfte doch schon zur Saalemündungsgruppe zu rechnen sein. Die Verzierung dieses Deckels ähnelt den Schalen Helmsdorf 8, 1915 (Lechler, Abb. 57/58). Weitere flache Deckel sind aus Mitteldeutschland nicht bekannt. Eine Sonderform der Deckel sind Stücke aus den Siedelungen: Süßenborn, Belvedere-Weimar, Groß-Brembach b. Butstedt, Auleben, ferner aus einem Hügel von Hainichen (Eichhorn, Taf. z. Vorgeschichte Thür. III. 121). Die ursprünglich flachen Scheiben sind am Rand verdickt, der Boden ist nach oben herausgedrückt, so daß eigenartige Formen entstehen, die auch im nordischen Gebiet vorkommen. Manchmal ist der Rand gewulstet, mit schrägen Kannelüren verziert, oder auch durchbohrt. Im übrigen Mitteldeutschland fehlen diese Formen, die wohl bis in die Stufe V hineinreichen, sie sind jedoch aus Pommern belegt.

Kleine Deckel kommen mehrfach in Helmsdorf vor, und zwar ausschließlich bei Tonnengefäßen. Ein Grab von der Sautrifft lieferte zwei Deckel mit Henkel und Kreuzverzierung. In den Gräbern von Donndorf, Kr. Eckartsberga findet sich ein flacher Deckel, der in der Mitte mit einer langen dornartigen Spitze versehen ist. Dieser Deckel ist die Vorform zu den Deckeln der folgenden Stufe, die ebenfalls mit einem Dorn versehen sind, aber gewölbt sind. In dieser Kleinform des Deckels, die keine Vergleichsstücke aufweist (Deckel wie Feudenheim, Wagner, Fundstätten und Funde i. Baden, S. 208, kommen wohl nicht in Frage), zeigt sich das einheimische Moment der Kultur.

An sonstigen Formen der Tonware sind zu nennen: Ein Henkelbecher von Leuna mit Rillenverzierung (Parallele in Westdeutschland: Finthen, Westdtsche Ztschr. 1890, Bd. IX, S. 297, Taf. 14, dort auch zwei Schalen); einfache Näpfe mit Henkel (Lechler, Abb. 253, 254, 237); unverzierte Henkelbecher (Helmsdorf, Abb. 206 a. a. O.; Auleben, Heldrungen), kleine Henkeltassen, darunter ein prächtiges Stück aus Heldrungen, das mit

falscher Schnur verziert ist. Hier handelt es sich also um Formen, die nicht charakteristisch sind. Die Kleinkeramik ist unbedeutend und von schlechter Arbeit.

Zusammenfassend läßt sich über die Tonware sagen, daß bei weitem nicht die Einheitlichkeit benachbarter Kulturen vorhanden ist. Die Formen sind ferner nicht gegeneinander abgegrenzt, sie gehen vielmehr ineinander über. Das Ornament hat nicht mehr die Bedeutung der älteren Stufe, wo es scharf tektonisch die Teile des Gefäßes trennt, die Kanten betont. Der Charakter des Ornamentes der Stufe IV ist im Gegensatz zum linienmäßigen Ornament der älteren Stufe flächig. Im Profil der Gefäße verschwinden die Kanten und machen eleganten Linien Platz. Daneben kommt jedoch häufig Tonware von geringerer Qualität vor.

Das Grab der Stufe IV ist ausschließlich das Steinpackungsgrab. Wenn auch die Skelettbestattung vorherrscht, so sind doch auch eine Anzahl Brandgräber aus den großen Gräberfeldern bekannt.

Zusammenfassung.

Die thüringische Kultur entwickelt sich in ihrer IV. Stufe entsprechend den benachbarten Kulturen und in starker kultureller Abhängigkeit von ihnen. Sie nimmt zahlreiche Einflüsse von allen Seiten auf und verarbeitet sie, wobei viele Mischformen entstehen. Die Lausitzer Kultur und die von ihr in ihren Einflüssen auf die thüringische Kultur schwer zu trennende Anhalter Gruppe (Saalemündungsgruppe) machen sich besonders in Helmsdorf stark bemerkbar. In Helmsdorf gehören mehrere Gefäßformen zu dem übernommenen Formengut. Die Übernahme fremder Formen zeigt aber immer die Unselbständigkeit, die übernommenen Formen sind daher in ihrer Tektonik nicht erkannt, in der Formgebung verwaschen und verflacht, so daß die einheimische Herstellung sofort erkennbar wird. Die Zahl der selbständig entwickelten Formen ist gering, es handelt sich um kleinere Dinge, Bronzekleinschmuck, kleinere und mittlere Gefäße in der Tonware. Aus Südwestdeutschland dringen in der Stufe IV Verzierungsarten der Tonware ein. Kulturgut, das aus Norddeutschland in älterer Zeit übernommen war, wird in mitteldeutschem Geschmack fortentwickelt, Fibeln bekommen große, protzige Spiralen und Anhänger. Auch ungarländischer Einfluß läßt sich nicht verleugnen. In den eigenen, einheimischen Formen fehlt jedoch zuweilen nicht eine gewisse Eleganz, schwungvolle Linien in der Tonware. Das Eigentümliche der thüringischen Kultur ist die Art und Weise, wie sie fremdes, übernommenes Kulturgut in eigenem Ge-

schmack nachbildet und in eigener Richtung entwickelt. Hierbei kann eine gewisse stilistische Unselbständigkeit festgestellt werden, die vielleicht auch in der vielfach kreuzenden und überschneidenden Kulturströmung verankert liegt, die sich nirgends in dieser Stufe so stark wie gerade in Mitteldeutschland auswirken.

Funde der Stufe V in Mitteldeutschland.

In der Periode V vollziehen sich in den verschiedenen bronzezeitlichen Kulturen Mitteleuropas verschiedene, wenn auch manchmal gering erscheinende allgemeine Veränderungen, die sich auch in den mitteldeutschen Verhältnissen widerspiegeln. In Mecklenburg wie in Vorpommern und an der Weichselmündung können Blüten germanischer Kultur festgestellt werden. Die Lausitzer Kultur erreicht die größte Zahl von Funden; „politische" Veränderungen in diesem Gebiet deutet die Anlage von Burgwällen an. Die Urnenfelder Süddeutschlands blühen weiter; in den Pfahlbauten der Schweiz können kulturelle Blütezeiten festgestellt werden. Die mitteldeutsch-thüringische Kultur steht völlig im Bann der sie umgebenden großen Kulturen; die Richtung der Stilentwicklung und der Kulturentwicklung ist diesen großen Kulturen durchaus gleichgeartet, wenn auch Verschiedenheiten vorhanden sind.

Siedlungsgeschichtlich ist festzustellen, daß die Funde sich jetzt ausschließlich auf den Sohlen der Täler befinden. Nur die Verwahrfunde liegen z. T. in etwas höheren Gebieten. Die Hauptmasse der Funde weist die Gegend von Erfurt, auch von Weimar (Belvedere, Süßenborn, Nohra) auf. In Auleben sind Funde dieser Stufe und dieser Kultur nicht mehr nachweisbar, dagegen zeigt Heldrungen mannigfaltige Formen dieser Stufe. Helmsdorf enthält keine Funde des thüringischen Kreises dieser Stufe mehr.

Die Schwertformen: Es seien hier die Schwerter Thüringens nur kurz vorgelegt, um einer von anderer Seite ausstehenden Arbeit nicht vorzugreifen. Die Funde sind in einem kleinen Gebiet überaus zahlreich. Sie haben eine Vermehrung durch den neuen Verwahrfund von Bothenheilingen, Kr. Langensalza, erfahren (J. S. Th. 1931, S. 44 ff., Taf. V). Der Fund von Bothenheilingen enthält 6 Schwerter: 2 Möriger Schwerter, 2 Antennen- und 2 Auvergnierschwerter. Die Spitze des einen Auvergnierschwertes ist abgebrochen, aber neuerdings noch gefunden; das Schwert erreicht damit die außerordentliche Länge von 96 cm. Die beiden Möriger Schwerter sind im Überfangguß hergestellt. Bei den Auvergnierschwertern wurde die Klinge vermutlich durch die

Ringnieten in den Griff gehalten. Auf dem größeren Antennenschwert, das 4 Antennenspiralen hat, befindet sich auf dem oberen Abschluß der Klinge eine symmetrisch zur Klingenmittelrippe angebrachte Zeichnung von je zwei Vögeln, die sich mit den Schnäbeln berühren. Der Schnabel besteht aus drei gebogenen Linien, der Kopf aus einem Kreis, der Körper des Vogels aus einem dreifachen Linienbündel, das von einem anderen zu einem flach mandelförmigen Körper ergänzt wird; der breite Schwanz ist fächerförmig mit Bögen gefüllt. Die Zeichnung ist jedenfalls nicht nordisch, da sonst der Körper durch Linien aufgelöst, aber nicht geformt sein würde!

Der z. Zt. verschollene Fund von Göllingen, Kr. Frankenhausen, (Katalog Ausstellung 1880, S. 589/90, Sektion 6, Taf. 22) ist nicht völlig gesichert. Wahrscheinlich ist er mit anderen Gegenständen vermischt gewesen. Er enthielt vermutlich 2 Antennenschwerter, die beide in der Mitte des oberen Griffabschlusses einen durch die Knaufplatte durchragenden Dorn als Verlängerung der Griffstange haben. Das eine Schwert hat in der Mitte eine starke Verdickung des Griffes, bei dem kürzeren Schwert fehlt diese Verdickung. Im Fund von Rehmstedt sind 7 Schwerter und 1 Lanzenspitze vereinigt. Ein Schwert hat keinen Griff, es ist nur in der Klinge und in einem kleinen Teil der mitgegossenen Verzierung des unteren Griffabschlusses vorhanden. Das größere Antennenschwert hat eine dem größeren Göllinger Schwerte ähnliche Verdickung des Griffes, die auch hier mit einer flachen Leiste verziert ist. Die eine Spirale des anderen Antennenschwertes ist abgebrochen. Die drei Möriger Schwerter haben fast gleiche Grifform. Bei dem mittellangen Schwert sind Nieten zur Befestigung des Blattes verwendet, die Griffe der beiden anderen sind im Überfangguß auf den Klingen befestigt. Das Auvergnierschwert ist am Griff und in der Klinge stark beschädigt. Im Verwahrfund von Ruckenburg (J. S. Th. III, 1904, Taf. IV) sind neben wichtigen anderen Bronzen zwei Schwerter des Möriger Typs gefunden. Das kürzere Schwert (Abb. 5, a. a. O.) ist im Überfangguß hergestellt. Die Klinge zeigt die kennzeichnende Form des Durchschnittstyps der Möriger Schwerter (Kossinna, Mannus VIII, S. 119). Das größere Schwert (a. a. O., Abb. 6, G. H. Z., Taf. X, 154) hat eine gänzlich abweichende Form. Die äußere Linie des Griffes, die sich nach dem Griffabschluß hin einzieht, um sich dann zu verbreitern, sowie die drei Nieten auf dem Griff in einer Vertiefung, lassen auf Formverwandtschaft mit dem Auvergnierschwert schließen. Die Gestaltung der Knaufplatte ist mit den darauf befindlichen plastischen Rippen alleinstehend. Dieses

Schwert dürfte keine reine Form sein, es entspricht keinem der drei jungbronzezeitlichen Typen. Ein Antennenschwert von Schmon, Kr. Querfurt (G. H. Z., Taf. X, 158, J. S. Th. I, Taf. XXII, S. 208; Bastian-Voß, Schwerter des Kgl. Mus. Taf. II, 8, 9) hat die von Rehmstedt in Göllingen her bekannte geschwollene Form des Griffes, doch ist die Schwellung nicht so stark wie bei den erstgenannten Schwertern. Das in diese Kultur wegen seiner Lage zur Grenze mit Vorsicht einzureihende Möriger Schwert von Morungen, Mansf. Geb.-Kr. (Rossinna, Mannus 1917, S. 131; J. S. Th. 1926, Taf. XII, S. 46f.) gehört der Normalform der Möriger Schwerter an. Aus dem großen Verwahrfund von Münchenroda stammt ein Antennenschwert, dessen Griffdorn zwischen den Antennen durchragt, und dessen Griff ein weiches nicht gegliedertes Profil hat (Ztschr. f. Ethnol. 1908, S. 194ff., Eichhorn). Bemerkenswert ist hier auch die Schwertscheide, die aus einem Ortband und der eigentlichen Scheide aus Spiralbronzeband besteht. Waren diese Schwerter Typen oder Varianten der allgemein verbreiteten Formen, so stellt das Schwert von Döllstedt, Kr. Gotha (Mannus 1921, S. 127, Abb. 1, 2 E. Lehmann) eine sehr eigenartige Sonderform dar. Der eigentliche Griff hat in der Form Ähnlichkeit mit den doppelkonischen Griffen der Möriger Schwerter, die an den Enden gebogene Knaufplatte ist aber kleiner und trägt in der Mitte den von den älteren Schwertern mit achtkantigem Griff her bekannten Aufsatz auf der Knaufplatte, der hier außerdem noch reich geschmückt ist. Griff und Griffabschluß sind mit konzentrischen Kreisen verziert. Am gezahnten oberen Rand der Klinge befinden sich Halbkreisbögen. Die Klinge hat eine langgezogene Schilfblattform, schlanker als etwa bei den ungarischen Schwertern. Sicher ist dieses Schwert, das man als Übergangsform der Schwerter vom Donautyp mit spiralverziertem achtkantigen Griff zu den Möriger Schwertern aufzufassen hat, innerhalb der Periode V früh anzusetzen. Es ist eine typische Hallstatt A-Form, worauf besonders die geschwungene Klinge hinweist. Die Verzierung der Knaufplatte mit konzentrischen Kreisen, ferner die Strich- und Bogenmuster lassen keinen Zweifel über die einheimische Herstellung des Stückes aufkommen. Wenn auch in Mitteldeutschland noch kein Schwert vom Donautyp der Stufe D gefunden ist, so ist doch dieses Schwert von Tonna-Döllstedt als Übergangsform zu den Möriger Schwertern von großer Wichtigkeit. Es knüpft sich hieran die Frage, wie weit eine Erfindung der „Möriger" Schwerter etwa auf mitteldeutschem Boden etwa in Frage käme.

Liste der Schwerter in Mitteldeutschland.

Zahl:	Fundort:	Kreis:	Museum:	Literatur:
7	Rehmstedt	Grfsch. Hohenstein	Halle	J. S. Th. III, 1904, Taf. I—3
6	Bothenheilingen	Langensalza	Halle	J. S. Th. XIX, 1931, Taf. V, S. 44 ff.
2	Schmon	Querfurt	Berlin	J. S. Th. I/1902, Taf. XXII
2	Ruckenburg	Querfurt	Halle	J. S. Th. VIII/1904, Taf. IV
2	Göllingen	Frankenhausen	Verschollen	Fotogr.-Alb. Skt. 6, Taf. XXII
1	Münchenroda	Apolda	Jena	Ztschr. f. Ethnol. 1908, S. 194
1	Döllstedt bei Tonna	Gotha	Erfurt	Mannus 1921, S. 127 Abb. 1, 2
2	Morungen	Mansf. Geb.-Kr.	Dresden	J.S.Th. 1926, Th. XII
23				

Messer: In Mitteldeutschland ist hier nur das typische Messer der Periode V festzustellen, das in Westdeutschland als Hallstatt B-Form erkannt wurde. Neben den Armringen ist es dort geradezu typisch (Vogt, S. 29). Kennzeichnend ist, daß sich zwischen dem eigentlichen Griffdorn und dem Klingenansatz des Messers ein zylindrisches Mittelstück einschiebt. Daneben kommt in Mitteldeutschland auch noch die ältere Form mit einfachen vierkantigen oder runden Griffdorn vor. Eine Sonderform des Messers der Stufe V ist das Messer von Schmon mit reich gegliedertem Griff (J. S. Th. I, Taf. XXII). Die Messer von Ruckenburg (J. S. Th. III, 1904, Taf. I, Abb. I, 2) haben noch den alten Griffdorn. Von einem Messer von Bösenroda, Kr. Ilfeld ist nur noch das Griffende mit dem zylindrischen Mittelstück, dem Dorn und dem Heftansatz vorhanden. Ein Messer aus Kindelbrück, Kr. Weißensee, ist im Heft und bis auf den zylindrischen Ansatz des Zwischenstückes erhalten. Bei einem Messer von Tromlitz, Kr. Weimar, ist dieses Zwischenstück dreifach gewulstet. Zu diesen Typen ist noch ein Tüllenmesser aus der Gegend von Beichlingen, Kr. Eckartsberga, hinzuzufügen, dem sich ein Stück von Marolterode, Kr. Langensalza, mit astragalierter Tülle anschließt. Damit ist der Vorrat an Messern erschöpft (noch ein Tüllenmesser von Schmon, G. H. Z., Taf. XI, 172 ist hinzuzufügen).

An Rasiermessern ist aus Thüringen nur ein Stück aus der Periode V vorhanden. Es handelt sich bezeichnenderweise um ein

einschneidiges Messer mit spiral eingerolltem Griff aus Auleben, also um eine germanische Form (G. H. Z., Taf. XI, 175). Dieser Fund ist nicht im Zusammenhang mit den mittelbronzezeitlichen Grabhügeln zu verwerten, sondern der neu eindringenden Steinkistenkultur zuzuschreiben.

Nadeln: Die Nadelform der Periode V ist die Vasenkopfnadel, die noch eine Variante mit scheibenförmig verbreiternden Kopf hat. Die jüngere Vasenkopfnadel hat einen kleinen Kopf, der Hals ist mit Wulsten und Rippen profiliert. Diese typische Profilierung tritt auch an Armringen auf. Der Fund von Ruckenburg enthält vier solche Nadeln (J. S. Th. III, 1904, Taf. I, 7, 8, 9, 9a, 10). Eine weitere Vasenkopfnadel mit astragaliertem Hals wurde in Grab XXXII, Heldrungen, gefunden. Eine aus Wennungen, Kr. Querfurt, stammende Nadel ähnelt auffallend dem Heldrunger Stück. Aus Sangerhausen (Hohenberg) befindet sich im Museum Sangerhausen eine Nadel mit astragaliertem Hals und nagelförmig flachem Kopf. Aus dem Fund von Ruckenburg ist ferner eine Nadel mit Spiralscheibenkopf vorhanden (a. a. O., Abb. 11). Ihr entspricht eine Nadel mit vielen Windungen der Spirale aus Schafstedt, Kr. Merseburg. Sicher kommen diese Nadeln, die Fortentwickelungen der Rollennadeln vorstellen, schon eher vor (Auleben).

Halsringe: In die Periode V vermutlich gehören zwei Halsringe, die völlig geschlossen und z. T. gedreht sind. Es handelt sich um einen Ring von Oberschmon, Kr. Querfurt, und um einen Ring von der Schwedenschanze bei Günzerode. Seitenstücke zu diesen Ringen sind bis auf ein einziges Stück aus Schweden Verfasser nicht bekannt (Forkarby, Bälinge, Antiquarisk Tidskrift III, S. 201, Montelius). Die Ringe von Bernburg (J. S. Th. III, 1904, Taf. II, 12) haben eine weitere Drehung und sind dünner, die Auflösung des Ringkörpers ist hier vollständiger. Der gedrehte Ring mit spitz zulaufenden Enden ist auch in dieser Zeitstufe noch in Gebrauch gewesen, wie Funde im Leichenbrand und zwischen den Gefäßen der Heldrunger Urnengräber beweisen. Im Verwahrfund von Ziegelroda, der auf Grund des reichen Spiralschmuckes der thüringischen Kultur zuzuschreiben ist, ist die Drehung der Ringe imitiert.

Armringe: Der Armring der Stufe IV war ein glatter Ring, der vereinzelt Stollen an den Enden hatte. Der Armring der Stufe V ist völlig geschlossen, der Querschnitt ist plankonkav. Die Stelle der ehemaligen Enden ist durch Ornament und durch Verbreiterung betont. Bei mehreren Ringen ist die Nahtstelle, die formengeschicht-

lich wichtig, gußtechnisch natürlich ohne Bedeutung ist, noch deutlich erkennbar. Bei späten Ringen, wie denen von Ruckenburg, ist die Nahtstelle völlig „verwachsen", sodaß eine Art Nierenbildung entstanden ist; zu beiden Seiten der „Niere" laufen schmale Leisten, die mit Wulsten wechseln. Der Ring von Rastenberg hat ungefähr die gleiche Form wie das Stück von Münchenroda, die Nahtstelle ist noch deutlich sichtbar, aber eine Verzierung fehlt, auch die „Niere" ist nicht ausgebildet. Der Ring von Erfurt zeigt die Andeutung der Naht in einem einfachen Strich, zu beiden Seiten des Striches laufen senkrechte und waagerechte Strich- und Punktmuster. Dieser Ring wurde in einem Skelettgrab am rechten Unterschenkel gefunden. Der Ring von Weißenfels (der genauere Fundort ist nicht bekannt, aber in der Gegend von Weißenfels zu suchen) hat ein ausgeprägtes Mittelstück, aber noch keine Niere. Der Ring von Schafstädt ähnelt dem Ring von Erfurt. Auch hier ist die Niere noch nicht ausgeprägt, nur die Verbreiterung ist vorhanden.

Sprockhoff (P. Z. XVIII, 1926, S. 70 ff.) ist geneigt gewesen, die mitteldeutschen geschlossenen Ringe in den Rahmen der norddeutschen älteren Nierenringe zu stellen. Die mitteldeutschen Nierenringe haben aber mitteldeutsche Vorformen. Ein Zusammenhang zwischen dem thüringischen und den nordischen älteren Ringen ist daher auch nicht anzunehmen, es liegt hier vielmehr eine Parallelentwicklung vor. Der jüngere Nierenring der Periode VI vom Rohnstein (Grimm, Taf. XIV, Abb. 1) bei Niedersachswerfen ist nicht an die thüringischen Ringe anzuschließen, er ist ein nordisches Importstück.

An anderen Armringen sind nur noch Ringe aus dem Fund von Ruckenburg bekannt, die an den zylindrischen Enden die typische „Astragalierung" der Stufe V (Hallstatt B!) zeigen. Die Enden zweier dieser Ringe verjüngen sich etwas. Dieser Ringtyp ist im Westen beheimatet (Verwahrfund von Homburg v. d. Höhe, A. U. H. V., Taf. XXV/XXVI), nach Vogt (S. 28/29) ist er kennzeichnend für die Stufe Hallstatt B. Der Ruckenburger Fund bestätigt diese Zeitstellung.

Eine andere Form ist ein geschlossener, ovaler Ring aus Göllingen. (Phot. Alb. 1880, Taf. XXII). Der Ring hat runden Querschnitt. An vier gegenüberliegenden Stellen des Ellypsoids sind flache Rippen außen angebracht. In dem Verwahrfund der Periode IV von Hohenbergen kommt ein solcher Ring zusammen mit Vorformen der Nierenringe der Periode V vor. Dies sind bis jetzt die einzigen bekannten Stücke. (Ein Stück ohne Fundort im Mus. Braunschweig.)

Auf die Armspiralen im Fund von Schafstädt, die mit Winkelbändern aus senkrechten Einstichen verziert sind, ist oben hingewiesen. Die Fibel mit schälchenförmigen Aufsätzen von Schafstädt ist eine nordmitteldeutsche germanische Form.

Die flachen Ringe: Die flachen Ringe sind ein in der jüngeren Bronzezeit in Mitteleuropa weit verbreiteter Typ. Sie gehören in die Periode IV und V, kommen aber besonders häufig in der Stufe V vor. Lehmann (Mitt. d. Ver. f. Gesch.- u. Altertumskd. von Erfurt Heft 46, 1930, S. 11) konnte an einem Grabfund von Waltersleben Spuren von Gewebeabdrücken, vermutlich eines Haarnetzes nachweisen. Die Deutung der Ringe als Geld ist durch große Schweizer Funde wahrscheinlich geworden, sie wird ferner bestätigt durch die Funde von Krendorf (Richly, Bronzezeit in Böhmen, S. 80, Abs. 15), Buchau (Reinerth: Die Wasserburg Buchau, Taf. XXI, 1) und durch den Fund von Dornholzhausen (Germania, 15, 1931, S. 109). Sind diese Ringe als Geld aufzufassen, so müssen sie Beziehungen im Gewicht aufweisen. Das Durchschnittsgewicht der Ringe von Schafstädt liegt zwischen 8 und 9 Gramm (arithmetisches Mittel genau 9 Gr.), doch ist keine Häufung etwa bei 9 Gr. festzustellen. Die meisten Ringe wiegen zwischen 7 und 12 Gramm. Eine Untersuchung dieser Ringe in einem größeren Rahmen würde wertvolle Ergebnisse über eine Währung, über den Wert einzelner Gegenstände, sowie über Wägearten und über die Technik des Gusses ergeben.

Gehänge: Hier zeigt sich wieder das einheimische Element in der thüringischen Kultur von seiner stärksten Seite. Die Beständigkeit dieses Geschmackes von der Periode II bis zu Periode IV ist bemerkenswert und einzigartig. Eine formenkundliche Untersuchung hat sich als nutzlos erwiesen. Die Gehänge sind besonders reich an Spiraldraht, sowohl in Form von Scheibenspiralen (aber ohne Haken!), wie auch von Zylinderspiralen. Als Träger der eigentlichen Gehänge tritt neben der Hängespirale (Heldrungen, Grab VIII A), der jetzt häufige Schleifenring auf, der wohl auf die enge Berührung mit dem nordischen Gebiet in der Stufe V zurückzuführen ist. In Ziegelroda und in Schafstädt ist der große Schleifenring vorhanden. In Münchenroda sind zylindrische Spiralen auf flache Ringe geschoben. In Schafstädt finden sich aber neben dem Schleifenring noch eine Hängespirale, ein merkwürdiges, alleinstehendes Radstück, ferner vor allem Scheibenspiralen, die durch kleine Drahtringe miteinander verbunden sind. Im Gräberfeld von Nohra kommt eine kleine Kette aus zusammengebogenen Draht-

ringen vor. Mit der Periode V ist der Geschmack an der Drahtspirale und den Gehängen dann endgültig verschwunden.

Zierscheiben: Die Freude an glänzenden Metallflächen (der eigentlich die Drahtspirale, die sich in Thüringen noch hält, nicht widerspricht) erreicht in der Periode V ihren Höhepunkt. Dieser Freude entsprechen die Zierscheiben. Die Zierscheiben des Fundes von Göllingen entsprechen denen des Fundes von Oberröblingen. Die Scheibe ist am Rande verdickt, in der Mitte ist eine Wölbung. Auf den Zierscheiben von Münchenroda befinden sich am Rande kleine, eingepunzte Buckel. Die einzige Zierscheibe des Fundes von Schafstädt ist ohne Öse, in der Mitte geöffnet, und zeigt eine Art Stufenmuster. Eine Zierscheibe von der Schmücke bei Harras hat in der Mitte einen knopfartigen Aufsatz, unter denen auf der anderen Seite die Öse befestigt ist.

Die Sicheln sind weiterhin häufig. Sie kommen immer mit eingegossenen Gußmarken vor und sind ausschließlich Knopfsicheln (Ruckenburg, Münchenroda).

An Lanzenspitzen sind neben kurzen Formen (Ruckenburg) die langen Lanzenspitzen bekannt (Halle, Rehmstedt, Oberröblingen a. See), deren Tülle ähnlich den Hälsen der Vasenknopfnadel und den Armringen profiliert ist. Eine lange Lanzenspitze von Lütchendorf, Mansf. Seekr. (Mus. Eisleben), hat eine solche Tülle, auf dem Blatt befinden sich zwei dem Rand parallel laufende Linien.

Keramik.

Der Stil in der Tonware der V. Stufe hat sich unter fremden Einflüssen nicht unwesentlich geändert. Für die Stufe V kann die Fortentwicklung der Formen der Stufe IV festgestellt werden, jedoch vollzieht sich diese Entwicklung nicht nach den uns aus anderen Kulturen bekannten Regeln. Unter fremden Einfluß setzt eine neue gezierte Gliederung der Tonware ein, das Ornament wird plastisch in dem Körper eingegliedert, zwischen den Henkeln oder zwischen Hals und Schulter der Gefäße spannt sich ein horizontaler Wulst, dessen ornamentale Bedeutung häufig durch feine Rillen noch betont wird. Die Schulter der Gefäße wird mit Mustern verziert, die eine Auflösung älterer Muster darstellen. Sie überziehen die Fläche wahllos, nur vereinzelt gruppieren sich Strichreihen um die Henkel. Auch die Warzenbuckel, diesmal mit hochgezogenen Spitzbögen umrandet, werden aus der älteren Stufe beibehalten.

Der zweihenkelige Krug hatte in der IV. Stufe besonders im Ornament ganz unter Lausitzer Einfluß gestanden. Auf der

Schulter waren umrandete, warzenförmige Buckel, und senkrechte Rillengruppen angebracht. Daneben kamen zweihenkelige Etagengefäße der Knoviser Kultur und mitteldeutsche Nachbildungen und Verarbeitungen dieser Form vor (Ammerbach). In der Stufe V ist die eigenartige Erscheinung des Wulstes festzustellen, die typologisch schwierig zu erklären ist. In der Lausitzer Kultur fehlt der Tonwulst. Dort kommen am Ende der IV. Periode die kantenförmigen Riefen auf, die mit dem Wulst nur die Horizontale gemeinsam haben, außerdem aber den ganzen Oberteil der Gefäße gliedern. Auch in Westdeutschland ist nichts Ähnliches zu verfolgen. Es läßt sich diese plastische Gestaltung der Stufe 5 = Tonware nur durch eine Einwirkung der barocken Form der Knoviser Etagen-Urne erklären. Schon einmal waren schmale Wulste auf den spät-Aunjetitzer Henkeltassen aufgetreten, doch lassen sich diese Funde nicht in Verbindung bringen. Ein Gefäß von Lanneshof hat eine Form, die eine Zwischenstellung einnimmt etwa zwischen dem Krug von Ammerbach und dem Wulstkrug, wie er aus Erfurt bekannt ist. Erst Lehmann hat diese Gruppe der Wulstgefäße zuerst erkannt und beschrieben. Ihm gebührt das Verdienst, auf die Beziehungen nach Hessen und nach Westdeutschland hingewiesen zu haben. Mit dem Wulst auf dem Krug findet sich auch die Verzierungsart, die an die umrandeten Buckel der älteren Stufe erinnert. Es bleiben Warzen am Umbruch, und über diesen Warzen werden fein eingeglättete, vielleicht auch gemalte Rillen spitzbogig hochgezogen. Diese Verzierung ist für die Friedhöfe in der Erfurter Gegend charakteristisch. Daneben kommen natürlich auch unverzierte Gefäße vor. Andere Verzierungen sind senkrechte und schräge Strichmuster (Lehmann, Mannus 1928, S. 59, Waltersleben), senkrechte, fein eingeglättete Rillen (Erfurt, Roter Berg, a. a. O., S. 58). Bisweilen wird der Wulst durch waagerechte (Grab XXVI, Erfurt) oder schräge, wechselnde Strichgruppen verziert. Hier greift das Muster in ganz ungewohnter Beziehung zum Träger auf Teile des Gefäßes über, die schon selbst Ornamentcharakter besitzen. Durch dieses Übergreifen wird der Charakter des Wulstornamentes geändert, bei waagerechten Rillen betont, bei schrägen Strichgruppen entwertet. (In der Knoviser Kultur ist Ähnliches zu beobachten. Auf den jüngeren Etagengefäßen wird das obere Stück auch von der Verzierung erfaßt, und durch diese waagerechten Rillen verflacht!). Bei dem Krug von Kirchscheidungen ist der Wulst noch einmal durch eine Riefe geteilt, so daß zwei Rippen auf den eigentlichen Wulst erhalten sind. Auf dem einen Heldrunger Krug mit Wulst sind waagerechte Striche über den Wulstkörper entlang gezogen. Hiervon hängen Striche

über die Schulter herab. (Eine Ähnlichkeit mit dem Ornament auf dem henkellosen Krug von Helmsdorf mit ausgekragtem Rand ist unverkennbar!). Der andere Heldrunger Krug ist unverziert und hat eine ungefällige weiche Gliederung, bei der die außerordentliche Höhe des Halses und die mangelnde Abgrenzung des Wulstes auffällt. Ferner kommt der Krug mit Wulst vor in Nohra, Waltersleben, Niedereichstädt, Kr. Querfurt und Lanneshof, Kr. Fulda; von einem Gefäß aus einem Hügelgrab bei Arnstadt ist nur ein Scherbe vorhanden (Raemmerer, Arnstadt, S. 16). Wie sich der Krug in die frühe Eisenzeit hinein fortgesetzt, ist noch unbekannt. Eine jüngste Form ist der Krug aus Heldrungen, Grab VII, dessen Schulter mit einem Gittermuster überzogen ist, und dessen Wulst nur noch durch ein waagerechtes Strichbündel zwischen den Henkeln angedeutet ist. Die Höhe des Halses ist verringert, die Formgebung ist weich und geschwungen geworden. Bei dem gleichzeitigen Heldrunger Grab VIII ist die Kinderurne mit einer Doppelriefe nach südwestdeutscher Art verziert, die guirlandenartig hinter dem Henkel hochgezogen ist. Auch ein Krug von Unterrißdorf, Mansf. Seekr., kennt diese Verzierung. Dieses zweite Heldrunger Gefäß ist wohl fremdes Einfuhrstück, auch die Brandart des Tones ist von der einheimischen verschieden, nämlich weicher und weniger widerstandsfähig.

Die geradwandige Schale: Sie ist als Deckel bei den jüngsten Heldrunger Gräbern, den Urnengräber bezeugt. Sonst scheint sie nicht mehr die Verbreitung zu haben, die sie in der Stufe IV hatte. Ferner ist aus Magdala noch eine Schale mit breitem, flachem Rand und eingedrücktem Boden bekannt. Ähnliche Schalen sind in den nördlichen Urnenfeldern, etwa in Hessen, zu verfolgen.

Die Terrine ist verschwunden, auch die Schale mit eingezogenem Hals fehlt, nur noch der henkellose Krug ist vorhanden, ebenfalls durch den neuen Stil gewandelt. Die Schulter ist höher, der Hals niedriger, an der Stelle zwischen Hals und Schulter spannt sich der Wulst. Ein unverziertes Gefäß stammt aus Erfurt, Rudolfstraße. Ein anderes Gefäß vom Roten Berg bei Erfurt ist zu einer Art Doppelgefäß gestaltet; vom gleichen Fundort befinden sich in Erfurt noch zwei weitere Gefäße (Lehmann a. a. O., Abb. 2); eine Scherbe eines henkellosen Kruges wurde auch noch in Heldrungen gefunden.

Der henkellose Napf war in der vorhergehenden Stufe häufig. Die Verzierung bestand aus senkrechten Rillengruppen, schrägen und senkrechten Strichgruppen und Warzenbuckeln. Auch auf diesem Gebiet tritt jetzt der Wulst auf. Ein fein ausgeführtes, graphitiertes Gefäß von Heldrungen hat noch die senkrechten

Rillen, aber in viel feinerer Ausführung, der Wulst ist waagerecht gerillt, Reste der Buckel sitzen am Schulterumbruch. Fehlte der Wulst, so könnte man den Napf in eine Reihe mit den Urnenfelder-Näpfen mit waagerechten Riefen und ausgekragtem Rand stellen (z. B. Dambach, Kr. Friedberg, Röm.-Germ. Korresp.-Bl. 1913, S. 57/58, Erbenheim, Nass. Annal. 1927, S. 37 ff.). Die mitteldeutsche Form geht aber auf ältere einheimische zurück, und kann infolgedessen nicht vom Westen abgeleitet werden.

Der henkellose Becher kommt vereinzelt noch in der alten Form der Periode IV vor, mit steilem, nur wenig ausgebogenem Rand und eingedrücktem Boden (Heldrungen, Grab XXVII). Ein größerer Becher mit einem Bündel waagerechter Striche am Halsansatz und davon herabhängenden Strichgruppen stammt aus Halle.

Spitzdeckel: Der flache Deckel in der Stufe IV, der Ösen und flache Rillen auf der Oberseite hatte (Helmsdorf, Burgscheidungen) ist verschwunden. Der Deckel mit Griffzapfen, wie er aus Donndorf bekannt war, wird auf einer Seite gewölbt, der Griffzapfen wird niedriger. In Heldrungen Grab I wurde ein solcher Deckel, nur ohne Griffzapfen, mit einem groben Henkelbecher zusammen gefunden. Aus anderen Heldrunger Gräbern ist der Deckel mit Griffzapfen bekannt. Im Mischgebiet wurden Deckel in Reuschberg b. Dürrenberg und Kämmeritz gefunden. Diese Form ist auf Mitteldeutschland beschränkt.

Der Doppelkonus: Er ragt noch in diese Stufe, wie das Grab VIII von Heldrungen beweist; die Heldrunger Form ist elegant geschwungen und sorgfältig geglättet, der scharfe Umbruch hat eine weichere Form bekommen. Sonst ist der Typ aus sicher datierten Gräbern nicht mehr bekannt. An seine Stelle als Leichenbrandgefäß tritt jetzt eine südwestdeutsche, von Lehmann zuerst erkannte Form, das Tonfaß der Urnenfelder-Stufe. Dies ist ein bauchiges Gefäß, dessen kurzer Hals abgesetzt ist. Es ist unverziert und stets aus grobem, geschwärztem Ton hergestellt. Nur bei dem Gefäß von Magdala im Museum Weimar befinden sich am Schulterumbruch mehrere Warzen. In Heldrungen wurde das Tonfaß in einer plumpen Form in Grab VI gefunden, im Gräberfeld von Erfurt-Flughafen in den Gräbern XXV—XXVI (Lehmann, Abb. 2, Mannus 1928). Auch das Gefäß von Magdala enthielt wie die anderen Leichenbrand. Es ist hier interessant, daß das fremde Gefäß auch zu dem fremden Grabritus, zur Aufbewahrung des Leichenbrandes verwendet wird. Einzelne Gefäße, wie Heldrungen Grab V und Grab XI sind Sonderformen und nicht an ältere Formen anzuknüpfen.

An Tonware ist ferner der Feuerbock vorhanden, der in der Siedelung von Erfurt (Lehmann, Mannus 1928, Abb. 3; Mannus Erg.-Bd. VII, S. 109, Abb. 3, Fig. 7, 8, 9, 10) vorkommt. Auch in der großen Siedelung von Halle wurde ein Feuerbock gefunden. Aus der Gegend nördlich des Harzes ist ein Feuerbock von Schirwitz veröffentlicht worden.

Grabform: Konnte in der Stufe IV das vereinzelte Auftreten von Leichenbrandgräbern, besonders an der nördlichen Grenze der thüringischen Kultur festgestellt werden, so dringen am Ende der Stufe V von allen Seiten Strömungen in das thüringische Kulturgebiet ein, die sich vor allem in dem häufigen Auftreten des Leichenbrandes äußern. Die jüngsten Gräber des Heldrunger Friedhofes sind die Urnengräber V—XI. In Erfurt sind die Gräber 25, 26 und 30 Urnengräber (Taf. II, Abb. 2, a. a. O.). Die Urne des Grabes 26 hat noch die Steinpackung des Skelettgrabes. Auch in Heldrunger Gräbern ist mehrfach Leichenbrand in einer langen Steinpackung nachgewiesen (Grab XXXI/XXXII), aber nicht die Urne in einer Steinpackung. Der Steinschutz der Heldrunger Urnengräber ist sehr oberflächlich. Die Sorgfalt im Bau der jüngsten Steinpackungen läßt nach, während in Helmsdorf in der älteren Stufe noch kunstvolle Steinpackungen vorkamen, ist das jüngste Grab in Heldrungen (Grab XXXII) schlecht gebaut, daß von einer eigentlichen Füllung durch Steine nicht mehr gesprochen werden kann. Nur die Überlieferung zwang noch Steine in das Grab mitzugeben. Am Ende der Stufe verliert sich der Gedanke des Steinschutzes völlig. Die Skelette werden frei in die Erde beigesetzt, wobei interessanterweise, vielleicht als Wiederbelebung uralter Totenvorstellungen der Hocker wieder auftritt (Erfurt, Grab I, II, III, V, VI, IX). Anstelle der Einheitlichkeit des Grabritus in der Stufe III ist also eine Vielheit von Grabriten getreten!

Zusammenfassung.

Die V. Stufe der Bronzezeit in Thüringen ist zwar stilistisch scharf ausgeprägt, aber an Funden nicht mehr sehr reich. Der Einfluß der Nachbarkulturen hat sich verschoben. Der kulturelle Einfluß der Lausitzer Kultur kommt nicht mehr in Frage. Auch die germanische Kultur der Saalemündung kann nicht mehr in Einflüssen nachgewiesen werden, vielmehr wirkt die thüringische Tonware auf die Tonware der Steinkistengräber ein. Wirksamer sind die Urnenfelder, deren Einfluß sich vor allem in der Tonware, aber auch im Grabritus verfolgen läßt. In der Thüringischen Kultur lassen sich Erscheinungen feststellen, die als Entartung (in der Tektonik der

Gefäße, im Grabbau wie im Grabritus) bezeichnet werden können. Trotzdem hält sich ein starkes einheimisches Element bis zuletzt: vor allem die Vorliebe für Schmuck aus spiraligem Draht und die Freude an Gehängen jeder Art. Die Tonware ist zu einer neuen stilistischen Einheit durch den Wulst gelangt, dessen Herkunft auf böhmische Formen zurückgeht, der aber in typisch mitteldeutscher Weise eingegliedert worden ist. Wie das eigentliche Ende dieser Stufe ist, wie sich die auslaufende bronzezeitliche Kultur zur Kultur der nordthüringischen Skelettgräber der jüngeren Hallstattzeit verhält, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr festgestellt werden. Stilistisch und kulturell ist die Kultur der Thüringischen Steinpackungsgräber in der Stufe V in der Erschöpfung begriffen.

Ein großer Teil der Funde ist uns aus Verwahrfunden überliefert: Thüringen kennt in der Stufe V die außerordentlich große Zahl von 23 Schwertern. Nur der Verwahrfund von Schaffstädt enthält kein Schwert. Die hohe Zahl der Verwahrfunde kann einerseits durch Handel und Handelsstraßen erklärt werden (Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit, S. 145); sicher sind durch Thüringen während der Bronzezeit mehrere Straßen gegangen, deren bedeutendste die Straße Fulda—Erfurt—Halle gewesen sein wird. Aber gerade die Funde Rehmstedt, Göllingen, Bothenheilingen liegen abseits der Straßen und enthalten wertvolle Gegenstände, deren Fremdartigkeit schwierig zu beweisen sein wird, während manches in ihnen für das Einheimische spricht. Eine andere Erklärung dieser Verwahrfunde — und mit dieser Erklärung wird auch ihre Eigenart als Waffenfunde erfaßt — sind unruhige Verhältnisse im Lande. Als Quelle dieser unruhigen Verhältnisse kommt die Grenzverschiebung im nordöstlichen Teil des Gebietes in Frage. Das Gebiet zwischen Unstrut und Saale wird in der Stufe V von der Kultur der Steinkistengräber erfaßt, nur einzelne Funde, die im anderen Zusammenhang erörtert werden, weisen in diesem Gebiet zur Kultur der Steinpackungsgräber. Nur westlich der Unstrut blüht der Überrest der thüringischen Kultur.

Wenn die Waffenfunde hiermit im Zusammenhang stehen, so sind sie ein Zeugnis, daß das Vordringen der Kultur der germanischen Steinkistengräber nicht friedlich war. Diese Annahme findet eine Stütze, wenn man bedenkt, daß die Fäden zwischen beiden Gruppen, die sich doch in Helmsdorf in der Stufe IV so deutlich abbildeten, in der Stufe V endgültig verschwunden sind, so daß eine kulturelle Verbindung nicht mehr festgestellt werden kann. Wahrscheinlich entspricht dem doch auch ein „politischer" Gegensatz.

Die Mischkultur zwischen Unstrut und Saale.

Mit dem Beginn der Stufe V bricht in dem Gebiet zwischen Unstrut, Saale und Harz die Entwicklung der Funde vom thüringischen Typ ab. In dieser Zeit wird dieses Gebiet von der Kultur der Steinkistengräber besiedelt, deren Zentrum sich im Köthener Land und an der unteren Saale befindet. In diesem Gebiet liegen aus dieser Stufe Verwahrfunde von gemischtem Charakter vor. So enthält der Fund von Schafstädt außer den einheimischen Ringen und Gehängen eine Plattenfibel mit Schälchenaufsatz, also eine nordisch-mitteldeutsche Form. Auch der Fund von Schmon enthält eine solche Fibel, allerdings sind sonst keine thüringischen Stücke in dem Fund vertreten (eine weitere Fibel dieser Art im Museum Weißenfels, Fundort nicht genau bekannt). Im Fund von Ruckenburg sind die Armringe thüringischer Herkunft, während über die Schwerter und Messer nichts bezüglich der Herkunft ausgesagt werden kann. Diesen Mischfunden entspricht aber auch die Art der Tonware: in einem kistenähnlichen Steinbau bei Kämmeritz, Kr. Querfurt, von den Ausmaßen 1½ × 1 m, wurden mehrere Gefäße vom „pseudolausitzer" Typ gefunden. Ein waagerecht gerillter Henkelbecher war mit einem Zapfendeckel zugedeckt. Eine weitere Steinkiste in Kämmeritz enthielt außer einer großen Tonwanne einen großen flachen Deckel und eine weitmündige, mit Rillen verzierte Schale, an deren Schulterumbruch nebeneinander drei Warzen sitzen. Diese Warzen sind an den Gefäßen der Steinkistenkultur völlig ungebräuchlich. Bei dem Kämmeritzer Gefäß macht sich also der einheimische Töpfer noch bemerkbar, auch wenn er Gefäße in anderer Form und in anderer Verzierung herstellt. In diesem Zusammenhang sind zwei jüngst ausgegrabene Gräber von Bad Dürrenberg, Ortsteil Porbitz-Poppitz bemerkenswert. Das erste Grab hatte noch eine langgestreckte, rechteckige Form (1,50 mal 0,80 m). Es enthielt zwei doppelkonische Gefäße und Scherben, eine Henkelschale mit gerillter Schulter, zwei grobtonige Becher mit eingezogenem Hals, einen Zapfendeckel und einen henkellosen Becher mit Rillen auf der Schulter. Das Nachbargrab war eine kleine Steinkiste in unmittelbarer Nähe, sie enthielt zwei doppelkonische Gefäße und den Rest eines mit waagerechten Rillen verzierten Henkelkruges. In dem ersten Grab klingt also noch einheimische Steinpackung in den Ausmaßen für das Skelettgrab nach. Der Zapfendeckel, sowie der henkellose Becher sind thüringische Formen, während die anderen Gefäße zum Inventar der Steinkistenkultur gehören. Ein anderes Steingrab von der Zugspitze bei Reuschberg

enthielt außer einer Henkelschale und einem zweihenkeligen, mit waagerechten Rillen verzierten Krug einen einfachen, zweihenkeligen Krug mit hohem konischen Hals, und einen henkellosen Becher, auf dessen Schulter senkrechte Rillenbündel herabhängen, und dessen Boden stark eingedrückt ist. Auch hier ist der Grabinhalt aus den zwei Kulturen zusammengesetzt. Aus anderen Funden von Reuschberg im Museum Merseburg sind noch zwei Zapfendeckel und zwei grobe Henkeldeckel erhalten.

Im Gebiet der Stadt Halle sind die Verhältnisse in der Bronzezeit und frühen Eisenzeit besonders schwierig und mangels älterer guter Grabungen schwer zu erklären. Aus alten Funden liegen aus der zweiten Stufe ein Dolch und ein Armring vor. Aus der Stufe III stammen aus Halle zwei echte Lausitzer Buckelurnen. Aus der Stufe IV wurde eine große Siedelung auf dem Museumshof der Landesanstalt ausgegraben, die typische Tonware, vor allem Randstücke von geradwandigen Schalen, Reste von senkrecht gerillten Näpfen aus grauem Ton und Unmassen von Tonzylindern lieferte. Die Funde der Stufe V aus Halle sind äußerst zahlreich. Neben Tonware der Steinkistenkultur aus Halle-Trotha, Halle-Ammendorf, vom Gelände der Bergschenke in Cröllwitz und aus Fundstellen am Galgenberg ist noch ein henkelloser Becher der Stufe V vorhanden, der nach Thüringen hinweist, ferner eine Lanzenspitze mit profilierter Tülle, und Bruchstücke eines Feuerbockes. Es sind also während der Stufe V in Halle noch Reste vorhanden, die eine kulturelle Gemeinschaft mit dem Thüringer Gebiet aufweisen. Aus Halle liegt aber ferner noch andere bronzezeitliche Tonware von verschiedenen Fundstellen vor, die sich schwierig bekannten Kulturen zuordnen läßt. Diese Gefäße haben in den Verhältnissen der Gefäßteile zueinander Proportionen, die mit Recht als „verwaschen" angesprochen worden sind, so daß sie nicht in eine der drei sich berührenden Kulturen eingeordnet werden können. Es sind derart ausgesprochene Mischformen, ohne jegliches, gerade bei jungbronzezeitlicher Keramik zu erwartendes Stilgefühl. Wenn eine Verzierung vorhanden ist (z. B. am zweihenkeligen Krug), so ist sie „primitiv" und nicht sorgfältig, die Gefäßteile verlieren ihre Grenzen zueinander, ohne die zu erwartende geschwungene Linie zu bekommen, die Gliederung wird verschwommen, der Ton grob, die Machart unsauber. Trotzdem gewisse Anklänge an Lausitzer Formen nicht zu verkennen sind, so ist die Tonware doch weder zur Lausitzer- noch zur Steinkistenkultur gehörig. Sie steht am nächsten dem schon stark gemischten Thüringer Kreis. Aber auch ihm entspricht sie nur zum Teil, weil die neue Linie der Stufe V in dieser

Keramik fehlt. Es dürfte wohl später noch mehr bestätigt werden, (eine vorliegende Arbeit von Holter enthält das gleiche Ergebnis, doch muß die Unabhängigkeit beider Ergebnisse betont werden!), daß die kulturelle Mischung in Halle den größten Grad erreicht hat, der wohl in Mitteleuropa vorliegt. Diese Mischung in kultureller wie in rassischer Hinsicht ist z. T. bedingt durch die geographische Lage, der Lage an den großen Straßen wie am Rande der mitteldeutschen Gebirge, z. T. ist sie aber auch bedingt durch die zahlreichen Völkerbewegungen, die Mitteldeutschland in allen Zeiten überflutet haben. Die durch den Atlas für Volkskunde gewonnenen kartographischen Unterlagen (frdl. Mitteilung von Herrn Ass. Niehoff, L. f. V.) zeigen noch ein der Periode IV der Bronzezeit ähnliches Bild, in dem besonders die Überschneidungen in Halle deutlich werden. (Es sei ferner auf die Eigenheiten der heutigen hallischen Mundart, und auf die Lage Halles zur niederdeutschen Sprachgrenze aufmerksam gemacht!)

Eine andere Frage läuft hiermit zusammen. Die äußerst zahlreichen Siedelungsfunde in und bei Halle aus der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit haben Unmassen von Tongeräten geliefert (sog. Tonzylinder), die in Zusammenhang mit der Salzgewinnung gebracht worden sind. Schon 1903 (Korr.-Bl. f. Anthrop., S. 21, S. 29) ist auf die Verwandtschaft mit den Briquetagen des Seilletales aufmerksam gemacht worden. Sicher handelt es sich bei den hallischen Tonstützen um eine in Mitteldeutschland fremde Erscheinung, deren Heimat wir vorerst in Lothringen, also im Hallstättischen Kulturgebiet suchen. Diese Erscheinung ist merkwürdig. Die Massen der Tonstützen (an einzelnen Stellen, z. B. am Giebichenstein wurden sie in Wagenladungen abgefahren) lassen den Schluß auf irgendeine gut entwickelte „Industrie" zu, deren Träger in technischer Hinsicht wir in der einheimischen, mit kräftigen thüringischen Elementen gemischten Bevölkerung zu suchen haben. Hiermit stimmt die Tonware überein. Ferner sei auf das Vorkommen von zahlreichen mit einfachen Kreis- und Strichmustern verzierten Knochengeräten hingewiesen. Neben rein schmückenden Geräten, wie durchbohrte Zähne, verzierte Tierhörner, kommen in großen Mengen Knochenhämmer mit eingeritzten Kreisen, Pfeilspitzen aus Knochen und Knochennadeln vor. Wenn auch der Knochen als Werkzeug-Material in der jüngeren Bronzezeit wieder größere Verwendung findet, so geben diese Gerätmengen doch über den Rahmen des etwa bei den Nachbarkulturen Gewöhnten hinaus. Von der als Material zum Körperschmuck gebrauchten Bronze ist nicht viel gefunden. Wenn also zu Schmuckstücken die Nadeln der Knochen

so häufig verwendet wurden, so muß entweder die Bronze gefehlt haben oder eine Vorliebe für den alten, primitiven Schmuck ältester Perioden vorgeherrscht haben. Wenn man an dem mangelnden Material festhält, so ist im Zusammenhang mit der durch die Tonzylinder bezeugten „Industrialisierung" diese Verarmung, um einen modernen, in gewisser Hinsicht treffenden Ausdruck „Proletarisierung" zu gebrauchen, bemerkenswert. Diese Erscheinung deckt sich kulturmorphologisch mit einem Kreis verwaschener, „stilloser" Formen, die aus den benachbarten Hochkulturen „gesunken" sind, und an alte steinzeitliche Formen erinnern. (Sicher ist dieser reizvolle Vorgang rassisch bedingt!)

Der Nachweis ist schwierig zu erbringen, ob diese Bevölkerungsschicht noch länger in Halle gesiedelt hat, jedenfalls liegen bis jetzt keine Funde vor, die jünger als Latène A sind (im Zusammenhang mit dem Aufhören der Siedelung Hallstatt in Oberösterreich ist diese Tatsache wichtig, könnte doch dann der Name Halle zusammen mit dem von Hallstatt in die I. Stufe der Latènezeit spätestens datiert werden).

In Auleben liegen die Verhältnisse einfacher. Die jüngsten Gräber von Auleben sind Leichenbrandgräber. Im Museum Nordhausen sind außer einem großen Doppelkonus und einem nordischen Rasiermesser mit eingerollter Spirale (G. H. Z. Taf. XI, 175) noch Unterteile von mehreren großen, grobtonigen Gefäßen vorhanden, auf denen Leichenbrandstücke aufgeklebt sind. Diese jüngsten Stücke, ferner ein waagerecht gerillter Henkelbecher sprechen dafür, daß in Stufe V eine Belegung des Friedhofes von Teilen der Steinkistenkultur erfolgt ist. Auf der Soolwiese bei Auleben sind neben Siedelungsresten der thüringischen Kultur auch noch Tonstützen gefunden. Die Salzquelle scheint also auch hier ausgenutzt worden zu sein, vielleicht liegt auch hier eine ähnliche Schichtung wie in Halle: politische Träger die Kultur der Steinkistengräber, darunter untergeschichtet, aber kulturell nachweisbar, die alteingesessene Thüringische Kultur. Die Funde Auleben brechen ab mit der nordthüringischen Kultur der Skelettgräber mit Wendelringen und Steigbügelarmringen.

Gräber: Außer[1]) den Steinkistengräbern von Kämmeritz, Reuschberg, Bad Dürrenberg sind Funde von gemischtem Inhalt aus sicheren Gräbern nicht bekannt. Die Funde aus Halle sind entweder älteren Datums oder Siedelungsfunde. Hier sind nur jüngere Skelett- und Brandgräber bekannt. Mehrere Funde

[1]) Mannus 1934, S. 330f., Agde.

sind jedoch eigenartig: In der Erneſtusſtraße wurde inmitten einer jungbronzezeitlichen Siedelungsgrube ein Skelett gefunden, deſſen Extremitäten gänzlich ausgerenkt waren. Der eine Oberſchenkel war auf den Rücken gedreht. Auch auf dem Muſeumshof wurden in einer Wohngrube einzelne menſchliche Knochen gefunden. Bei Ausſchachtungsarbeiten wurden in einer jungbronzezeitlichen Siedelungsſchicht in Wittekind drei Skelette gefunden. Ein Skelett lag auf dem Rücken, es hatte noch am Arm zwei bronzene Ringe. Das andere Skelett lag auf dem Bauch auf einer Herdſtelle. Auch das dritte Skelett lag auf dem Bauch, ſein linkes Bein war angezogen. In ſiedelungsfreier Schicht, aber unmittelbar in der Nähe jungbronzezeitlicher Wohngruben in Halle-Trotha, wurde vom Verfaſſer ebenfalls eine Bauchbeſtattung (allerdings ohne datierende Beigaben) ausgegraben. Die linke Hand des gehockten Skelettes war unter den Rippen geballt. In die behandelte Miſchgruppe gehört ferner der Fund eines „zerrupften" Skelettes bei Schkortleben, Kr. Weißenfels (Lehmann, Mannus Erg.-Bd. VII, S. 117). Es beſteht natürlich die Möglichkeit, daß alle dieſe Funde aus äußeren Gründen, wie Krieg, Eroberung u. ä. in die Erde gelangt ſein können. Es erſcheint jedoch auch möglich (und widerſpricht dem anderen nicht), daß wir bei dieſen Beſtattungen in erſter Linie kultiſche Gründe annehmen. Die thüringiſche Kultur hat eine eigenartige Einſtellung zum Leichnam, wie die Erfurter Kannibalenfunde[1]) und die Teilbeſtattungen beweiſen. In Halle ſcheint dieſe Anlage infolge der Miſchung der Kulturen nur noch entwickelt zu ſein. In den Hochkulturen iſt dieſe „präanimiſtiſche" Auffaſſung vom Toten unbekannt oder ſelten; wenn ſolche Fälle (wie Rung Björns Hög) vorkommen, müſſen wir eine gänzlich andere religiöſe Grundlage annehmen. In Thüringen bedeutet das Auftreten von ſolchen Riten, wie Teilverbrennung, Zerrupfung, Schädelbeſtattung, Bauchbeſtattung, Beſtattung in Wohngruben nur das Auftreten von alten, ſteinzeitlichen Gebräuchen, die wieder zur Ausübung gelangen, weil kein kräftigerer, ſtärkerer Kult vorliegt. Jungſteinzeitliche Beſtattungen im Haus, ſogar mehrfach übereinander, ſind durch Grabungen Dr. Grimms aus Salzmünde bekannt. Teilbeſtattung eines Schädels liegt aus einem Grabe aus Braunsdorf, Kr. Merſeburg, das zur Trichterbecher-Kultur gehört, vor. In Ammendorf wurden in einer Wohngrube der Balberger Kultur die völlig verkohlten Knochen eines zerrupften Skelettes gefunden. Unter dem Helmsdorfer Hügel, auf dem Paulsſchacht (Größler, J. S. Th. VI.,

[1]) Tomſchik, Wien, hat nach Unterſuchung der Knochen die abſichtliche Spaltung ausdrücklich beſtätigt (brieflich)!

1907, Taf. IX, S. 73 ff.) wurde eine Teilverbrennung der Stufe III Bernburg gefunden: der Schädel ist unverbrannt, der Leichenbrand des Körpers in einem Gefäß bestattet. Aus der Bronzezeit sind ferner Parallelen zu nennen: der Bärenhügel b. Wohlborn (?) (Zeitschrift f. Ethnol. 1893, S. 146, Götze); die Knoviser Teilbestattungen von Borschen bei Bilin (G. Laube: Die Hallstattsiedelung am Südgelände des Borschen des Bilin, Mus. Ges. Bilin 1927, S. 7); eine Sekundärbestattung von Unterbimbach (Vonderau 21. Ber. d. Fuldaer Gesch.-Ver., S. 131); eine Bauchbestattung von Thierschneck (Eichhorn, Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. 1907, S. 127, Funde von Hundersingen, Kraft, Bronzezt. S. 123); die Sekundärbestattung von Burgisdorf (Mannus, Erg.-Bd. 2, S. 30, Wahle).

Die benachbarten Kulturen und ihre Beziehungen zur thüringischen Kultur.

A. Die Knoviser Kultur.

In Böhmen herrscht ebenfalls wie in Mitteldeutschland in der ältesten Bronzezeit die Aunjetitzer Kultur vor. Sie ist in Ost- wie in Westböhmen verbreitet und reicht westlich bis in die Gegend von Pilsen. In der mittleren Bronzezeit lassen sich noch vereinzelt Aunjetitzer Reste nachweisen (Schranil, S. 116), sie werden aber überlagert von den beiden Gruppen der südwestböhmischen Hügelgräber und den älteren Urnenfeldern der Lausitzer Kulturen. Die Lausitzer Kultur ist nach Schranil vom Norden eingedrungen, es bestehen jedoch starke Bindungen nach Osten (Schlesien), wie sich an der Buckelkeramik nachweisen läßt. Nur in der nördlichen Elbgegend sind Teile der sächsischen Gruppe mit den kennzeichnenden vollen Buckeln nachweisbar (Schreckenstein, Heimatkunde des Bezirks Aussig, Teil II, S. 126). Westböhmen und Mähren sind in der mittleren Bronzezeit von der Hügelgräber-Kultur besiedelt. Diese Kultur ist von böhmischen Forschern hinreichend beschrieben (Eisner, Jihoceske mohyly Památky XXXIII, 1922, I, 1923, S. 193; Schranil S. 116 ff.; Menghin, Vorgeschichte Böhmens und Mährens, S. 64 ff.; Stocky, La Bohème á l'age du bronze, S. 15 ff.; Cervinka, Reallex. II, S. 82). Für die mitteldeutschen Verhältnisse wichtig ist das Vorkommen der Dolche mit massivem Griff und der böhmischen Scheibennadel. Das Steinpackungsgrab in der in Thüringen häufigen, fest umrissenen Form ist nicht nachweisbar, wohl kommen unregelmäßige Steinsetzungen vor. (Schra-

nil, S. 119, Abb. 11.) Nach Norden ist die Hügelgräberkultur bis an die Eger vorgedrungen. In der Periode IV (Hallstatt A) bildet sich in Westböhmen, etwa im Gebiet der Beraun, unteren Elbe und Eger, die Knoviser Kultur, vornehmlich aus Resten der Hügelgräberbevölkerung, die fremde Einflüsse aufnimmt. Die Hügelgräber sind verschwunden, die Skelette (Brandgräber sind seltener) werden in Flachgräbern beerdigt. Die Siedelungen dieser Kultur sind sehr häufig (Reallexikon II, S. 84) und sehr ausgedehnt (Schranil S. 167). Sie sind hierin mit den Siedelungen der Peroide V in Halle und Erfurt zweifellos verwandt und haben mit ihnen die Funde menschlicher Skelettreste gemeinsam. Die Bronzen der Knoviser Kultur gehören zu allgemein mitteleuropäischen Typen. Neben Bronzegefäßen, Armspiralen, zahlreichen Spiralschmuck (der „Königgrätzer Achter" aus Golddraht) kommen doppelschneidige Rasiermesser, gedrehte Ringe, Zierscheiben und Nadeln vor. Die Keramik ist vor allem charakterisiert durch die Etagengefäße, die sich aus den zweihenkeligen Krügen der Lausitzer Kultur entwickelt haben (sie kommen auch ohne Henkel vor), ferner durch die zweihenkeligen, nicht profilierten groben Gefäße (Stocky, Taf. XLIV, 6), die Henkelnäpfe (a. a. O., Taf. XLV, 1) und durch die typische Zylinderhalsurne, die die starken Beziehungen zur südwestdeutschen Urnenfelder-Kultur aufzeigt. Der Name Zylinderhalsurne ist eigentlich nicht gerechtfertigt, denn der Hals dieser Urne ist am Rande meist ausgebogen (ein typisches Gefäß Stocky, Taf. XLV, 4), doch gehen diese Gefäße auf steilhalsige Gefäße mit breitem umgelegten Rand zurück. Die Zylinderhalsurnen sind meistens groß; in der Oberpfalz kommen kleinere Stücke vor, die Nachbildungen der böhmischen Typen vorstellen (Abhandl. d. Naturforsch.-Ges., Nürnberg 21, Taf. LXXIV, 42). Auf Beziehungen zu Mitteldeutschland weisen ferner die henkellosen Näpfe hin (Stocky, Taf. XLV, 2; Schranil, Taf. XXIX, 18), die ebenfalls die reiche mitteldeutsche Form zeigen. Auf das Vorkommen einer typisch böhmischen Verzierung auf zwei einhenkeligen Krügen aus dem reichen Grab aus Cöthen, deren Henkel sogar noch spitz über den Rand herausragt und mit einem Tannenzweigmuster gestrichelt ist, sei hingewiesen. Die Verzierung besteht aus zahlreichen, parallelen, hängenden Halbbögen in feiner Zeichnung auf glänzend schwarzem Ton, zwischen denen senkrechte Strichbündel herunterhängen. (Ähnlich auf einem Teil eines Etagengefäßes aus Saaz, Mus. Saaz; Loboschitz, Mus. Teplitz u. a.). Vereinzelt kommen in der älteren Knoviser Kultur Steinpackungen als Grabform vor (Laube, Sudeta 1932, S. 24, g, Abb. S. 28).

Die jüngere Knoviser Kultur läuft der jüngsten Stufe der Thüringer Kultur parallel, hat aber nichts mit ihr mehr gemeinsam. Die Etagengefäße sind verflacht und nähern sich in ihrer Form an die westdeutschen Hallstatt-B-Gefäße (Typisch: Stocky, Taf. XLIV, 8 aus Velké Čicovice, vergl. Alt. uns. heidn. Vorz., S. 315, Abb. 1, weitere Gefäße aus Saaz, Mus. Saaz; Saluschitz, Mus. Saaz; Hohentrebetitsch, Mus. Teplitz; Hostomitz, Mus. Teplitz; Kommern, Mus. Brüx). Bemerkenswert ist ferner das Vorkommen eines Etagengefäßes in dem Urnenfeld Hallstatt B in Kelheim (Germania 14, 1930, S. 221). Bronzen dieser Stufe sind in dem Fund von Hostomitz enthalten (Mus. Teplitz, Alt. uns. heidn. Vorz. V, S. 326, Abb. 27; Tätigkeitsberichte Teplitz, 1905/06, S. 44—45).

Funde von Etagengefäßen vom Knowiser Typ in Deutschland.

Fundort:	Kreis:	Museum:	Literatur:
Kehlheim	Kehlheim	München	Germania 1930, S. 221
Ranis	Ziegenrück	Ranis	Mannus Ergbd. 7, 1929, S. 10
Altensittenbach	Hersbruck	Nürnberg	—
Dormitz	Forchheim	Erlangen	Germania 1930, S. 93
Düren	Parsberg	Berlin	Nachr. üb. dtsch. Altertsfd. 1903, S. 41
Labersricht	Neumarkt	Nürnberg	—
Siegritzau	Forchheim	Forchheim	—
Gundelsheim		Bamberg	Hock, Unser Frankenland 1914
Ay b. Senden	Neu-Ulm	Neu-Ulm	A. d. Ulmer Winkel 1930 Nr. 7
Beilngries	Oberpfalz	München	A. d. Ulmer Winkel 1930, Nr. 7
Ammerbach	Apolda	Jena	G. H. J. 290, Lehmann a. a. O.
Erfurt-Nord	Erfurt	Erfurt	Lehmann a. a. O.
Straubing	Straubing	Straubing	Bayr. Vorgesch. Freund IX, 31, S. 75
Wulfen	Köthen	Köthen	Lehmann a. a. O,
Sirmitz	Eger	Eger	
Öpitz		Gera	Auerbach
Süßenborn	Weimar	Weimar	Möller, Nachr.-Bl. 1932, Heft 6, S. 92

Mit der thüringischen Bronzezeit verbindet die Knoviser Kultur viel Gemeinsames: Die Skelettbestattung, vor allem die eigenartige Sitte der Bestattung in Wohngruben, Bestatten „zerrupfter" Skelette (Sudeta 1932, S. 27), eine geringe Einheitlichkeit in dem

Inventar (wenn man von den oben genannten Formen absieht), ferner daß große Teile des Kulturinventars übernommen sind: Bronzen vom Westen, keramische Elemente vom Osten. Auch die Ausdehnung der Siedlungen, die auf eine Anhäufung der Bevölkerung hinweist, ist gemeinsam. In der Entstehung beider Kulturen ist ferner in gleicher Weise die Hügelgräberkultur beteiligt. Eine Gemeinsamkeit in der Grundhaltung beider Kulturen, besonders im — doch nicht alltäglichen — Grabbrauch, könnte also auf eine ähnliche Geschichte der Kultur und auf eine ähnliche Schichtung innerhalb der Kultur, auf den Aufbau auf alten Bevölkerungsresten in rassischer Hinsicht (Schranil: andeutend S. 169) zurückgehen.

Die Kultur der südwestdeutschen Urnenfelder.

Im Zusammenhang mit dem bronzezeitlichen Kulturinventar hat zuerst Paul Reinecke auf die Hallstattstufe A als eine selbständige Stilerscheinung hingewiesen (A. u. h. V. V, S. 239 ff.). Das Neue dieser Erscheinung liegt vor allem in der Grabform, ferner aber auch in einer großen Anzahl gänzlich neuer Formen, in Bronzen wie in Tonware. Behrens (Katalog S. 276) faßt die Kultur als von einer neuen Einwanderung herrührend auf. Schumacher (Präh. Ztschr. XI/XII, 1919/20, S. 123 ff.) ist ihm hierin gefolgt. Als Heimat ist von Kraft (Mannus 1928) der ostmitteleuropäische Raum angenommen worden. Wahle (Dtsch. Vorz., S. 107) nimmt eine Einwanderung von Volksteilen der Lausitzer Kultur nach Westdeutschland an, als Heimat komme Niederösterreich und Mähren in Frage. Eine Erklärung, die mit den Verhältnissen der Bronzezeit D übereinstimmt, ist zur Zeit noch nicht zu geben, doch muß man für die Annahme der Einwanderung fremder Volksteile eine sehr starke Menge von Einwanderern annehmen, die eine entsprechende Siedelungsleere hervorgerufen hätten. Während Reinecke die Stufe Hallstatt A als identisch mit der Urnenfelderstufe und mit der Urnenfelder-Kultur und als einheitliche Erscheinung aufgefaßt hat, haben neuere Grabungen Vogts (Die spätbronzezeitliche Keramik in der Schweiz, S. 7) und auch von Reinerth (Wasserburg Buchau, S. 39, 50) zwei spätbronzezeitliche Schichten ergeben, die auf zwei Stufen der Siedelung hinweisen. Vogt und Kraft trennen die große Masse der Urnenfelder in zwei geographische Gruppen, Vogt in eine östliche und westliche, Kraft (Bonner Jahrbücher 1927, H. 131, S. 261, 180) in eine südöstliche und nordwestliche. Die Einteilung Krafts wird besser den merkwürdigen Erscheinungen innerhalb der Gruppe B gerecht.

Auf die Beziehungen zu Böhmen ist oben eingegangen. Die Beziehung zwischen der thüringischen Kultur und den südwestdeutschen Urnenfeldern ist in zwei Teile aufzuteilen:

A. Innerhalb der thüringischen Bronzezeit und später lassen sich Einflüsse aus Südwestdeutschland nachweisen, die z. T. sogar kennzeichnend für die thüringische Bronzezeit sind. 1. Hier sind an Bronzen zu nennen: Doppelschneidige Rasiermesser, die Kugelkopfnadel, die jüngere Vasenkopfnadel, die Urnenfelder-Fibel, die flachen Ringe u. a. 2. An Tonware ist das Tonfaß nachweisbar, in den geradwandigen Schalen die Verzierung, Feuerböcke, einzelne Gefäße (Heldrungen Grab VIII, 2), Spitzbecher. Vielleicht ist auch von dieser Seite die Leichenverbrennung eingedrungen.

B. Innerhalb der südwestdeutschen Bronzezeit finden sich einige Erscheinungen, die z. T. nach Thüringen weisen. 1. Ein Armring von Nierstein (A. u. h. V. V, Taf. XLIII, Abb. 714) ist eine mitteldeutsche Form. Wie weit die zweigliedrigen Fibeln mit gewelltem Bügel auf thüringer Formen zurückgehen, läßt sich noch nicht sagen. Andere Bronzen sind nicht nachweisbar, da hier Thüringen weitgehend die fremden Einflüsse aufgenommen hat. 2. In der Keramik hat Kraft auf die Hanauer Riefenkeramik aufmerksam gemacht. Das Gefäß Langendiebach (Kraft, Taf. XII, 4), Rutsch (Katalog Hanau, Taf. XII, 10) läßt sich aus den thüringer Wulstkrügen erklären. Der Wulst ist nur stark verflacht, daß er aber angedeutet ist, kann man erkennen. Auch der Krug von Fuchsstadt ist eine rein mitteldeutsche, ziemlich frühe Form. (Behrens, S. 230, Abb. 40, Kraft, Taf. XII, 1). Er stammt noch dazu aus einem Steinpackungsgrab typischer Bauart („Gewölbe"). In der Tonware lassen sich noch weitere Einflüsse nachweisen. Der Charakter des Urnenfeldes Lanneshof (Vonderau XX. Veröff. d. Fuld. Gesch.-Ver.) wird durch mitteldeutsche Tonware bestimmt. In Hanauer Gräbern ist die geradwandige Schale mehrfach vorhanden (Rutsch, Taf. XII, XX, XXI) (nicht die Schale mit abgesetztem Rand, die auch sonst in den Urnenfeldern ist). Auch mitteldeutsche Formen des Bechers kommen vor (Nierstein, Festgabe f. d. Tag. d. D. A. G., Mainz 1930, S. 143, Abb. 6). Mehrere hessische Stücke des zweihenkeligen Kruges weisen entschieden nach Mitteldeutschland (Finthen, Westdtsch. Ztschr. XXII, S. 421; Gettenau, B. A. Büdingen; Runkel: Oberhessen S. 115; Ostheim: Runkel S. 123). Das Brandgrab von Finthen enthält typisches thüringisches Inventar (Westdtsch. Ztschr. IX, 1890, S. 297, Taf. XIV, 1—5). Neben einem Gefäß, auf dem man einen deutlichen Wulst erkennen kann (Fig. 1), kommt ein strichverzierter Henkelbecher vor (ähnliches Stück aus Leuna).

Zu diesem Grab gehören ferner zwei geradwandige Schalen. Ein Brandgrab ohne Steine bei Uffhausen, Kr. Fulda (Vonderau, XII. Veröff. d. Fuld. Gesch.-Ver.) enthielt neben anderen Gefäßen einen zweihenkeligen Krug. Ein Gefäß von Mainzlar, Kr. Gießen, mit waagerechten Riefen am Hals, sowie ein anderes Gefäß, das auf der Schulter einen Wulst zu haben scheint (Kunkel, Oberhessen, S. 130), sind mitteldeutsche Formen, in die Gruppe der Näpfe gehörig.

Neben diesen keramischen Formen ist vor allem die Grabform wichtig. Wenn auch bis jetzt in der Stufe D der Hügelgräber-Bronzezeit das Steinpackungsgrab in der in Thüringen üblichen Form in Westdeutschland nur vereinzelt nachgewiesen ist, so muß doch in einzelnen Gebieten, z. B. in Oberpfalz mit größerer Verbreitung gerechnet werden. Die Gräber von Henfenfeld (Abhdl. d. Naturforsch. Ges. Nürnberg XXI, 1926, Taf. LXIX, S. 274 ff.) sind Steinpackungsgräber, die obendrein noch Sekundärbestattungen enthalten. Hörmann datiert die Funde in Bronzezeit D, sie dürften z. T. noch jünger sein, worauf besonders die Tonware hinweist. Die Gefäße sind eng mit mitteldeutschen Formen verwandt, zweihenkeliger Krug, Napf und henkelloser Krug kommen dort vor. Auch das Grab von Dixelhausen (a. a. O., Taf. LXXVIII und LXXIX) enthält in Abb. 1a ein hohes Napfgefäß, das dem Gefäß 8 bis auf die Verzierung gleicht. Vogt (a. a. O., S. 10) setzt das Grab in B 4, die Bronzen gehören in diese Stufe. Die Tonware macht aber auch hier — gemessen an Thüringen — einen etwas jüngeren Eindruck. Bevor sich dieses Verhältnis endgültig klärt, sei festgestellt, daß einzelne Gräber in der Oberpfalz stark von Mitteldeutschland beeinflußte Tonware, zusammen mit Bronzen der Stufe D in Steinpackungen führen.

Auf das Auftreten von Steinpackungen in den eigentlichen Urnenfeldern haben schon mehrere Bearbeiter hingewiesen. (Kraft, S. 189, Schumacher, S. 73, 74.) Dieses Auftreten kann auf zwei Arten erklärt werden: 1. In dieser Grabform äußert sich eine einheimische, alte, zeitweilig überschichtete Bevölkerung. 2. Die Steinpackungen sind zusammen mit einem Kulturstrom nach Südwesten gekommen. Der Nachweis der Steinpackung in Hessen war für die ältere Bronzezeit mehrfach möglich. Für die mittlere Bronzezeit gelang dies indessen noch nicht! Diese Stufe scheint in Hessen wenig stark ausgeprägt zu sein. In Gräbern wie Baierseich fehlt die Packung. In der Oberpfalz war die Steinpackung (Hörmann a. a. O.) fremdartig. Demnach gliedern sich die Steinpackungen in Süd- und Westdeutschland in drei Gruppen: a) Die Steinpackungen

der Stufe A der Oberpfalz sind zahlreich, rechteckig gebaut und enthalten Skelette oder Leichenbrand. Die Packung des Grabes Goldbach (Hock, Unser Frankenland 1914, S. 7, 15) ist ziemlich unregelmäßig. Kleine Steinpackungen wurden bei Birkenfeld ausgegraben (Hock, S. 15, 16). Fuchsstadt mit der prächtigen Grabausstattung hat die ganz charakteristische Grabform, die in Helmsdorf gefunden sein könnte (Bericht bei Kraft, S. 182). Ein Grab von Eßfeld (Hock, S. 17) zeigt alle Merkmale: Bodenpflaster, Steinwände und Steindecke, auch die Maße entsprechen hier. Skelettgräber bei Siegritzsau, B. A. Forchheim, zeigen deutliche Steinpackungen thüringer Bauart, sie enthielten u. A. Etagengefäße (nach frdl. Mitt. v. Prof. Räbel-Forchheim). Die oberpfälzische Gruppe könnte sich also aus einheimischen Gräbern der Stufe D entwickelt haben. Böhmischer Einfluß ist wahrscheinlich (Gundelsheim). Die Grabform und auch einzelne Stücke des Inhaltes weisen jedoch gleichzeitig nach Thüringen (Fuchsstadt). Die Herkunftsfrage ist also noch ungeklärt. b) Die Hessische Gruppe kennt eine Anzahl Steinpackungsgräber, die besonders in der Wetterau häufig sind. Das Gräberfeld von Lanneshof enthielt sechs Packungen, deren Bau dürftig war. Boden- und Deckplatten fehlten, die Mauern waren z. T. nur angedeutet. Die Steinpackungen enthielten Skelette. Ein Grab von Ostheim (Mitt. d. Oberhess. Gesch.-Ver. 1899—1901, X, Taf. II, Fig. 2; Nachr. ü. Dtsch. Altert.-Funde 1902, S. 95) ist eine Steinpackung. Dasselbe Gräberfeld lieferte einen zweihenkeligen Krug, der einem Etagengefäß ähnelt. Ein reiches Grab von Erbenheim (Nass. Annal. 1927, S. 37 ff.) war eine Steinpackung von 2 × 0,60 m, die auf dem Bodenpflaster ein Skelett enthielt. Neben einem Gefäß lieferte das Grab ein Griffzungenschwert, ein Rasiermesser mit durchbrochenem Griff, ein Pfahlbaumesser. Eine Steinpackung von Heldenbergen (Germania, 1917, S. 147) barg neben einem Fibelrest eine Lanzenspitze, drei Pfeilspitzen und ein Gürtelblech; der Boden war ebenfalls gepflastert. Behrens zitiert ähnliche Gräber von Eschborn, Kr. Höchst, Ockstadt Kr. Friedberg, Echzell Kr. Büdingen. Eine Steinpackung von Nauheim (Behrens, Katalog, S. 265, Nr. 720) in Nord-Süd-Richtung trug einen Menhir, sie enthielt 14 Gefäße, eine Lanzenspitze, Schwert und Messerreste. Das Grab von Ockstadt (Behrens, Katalog S. 264, Nr. 718) ergab ein Schwert mit massivem Griff und schilfblattförmiger Klinge, elf Pfeilspitzen, ein Messer, ein Rädchen und eine Zierscheibe. Ein Steinpackungsgrab von Hanau (Kutsch, S. 46) umschloß mehrere Gefäße, ein Messer, eine Nadel mit Scheibenkopf und einen Armring. Ein Grab von Langendiebach

(Kutsch, S. 49) unter dem Osttor des Limes Kastells war kistenförmig aus großen Steinplatten gebaut. Neben Tonware war eine Lanzenspitze mitgegeben. Bei anderen Fundorten erwähnt Kutsch Steinpackungen, ohne ihre Form genauer zu beschreiben. c) An die hessische Gruppe schließen sich die restlichen Steinpackungen in der Rheinpfalz und in Schwaben an. Stets ist hier eine reiche Ausstattung vorhanden, Waffen, Nadeln und Schmuck. Am bekanntesten ist das Wollmesheimer Grab (B. A. Landau. Schumacher: Siedelungsgeschichte I, S. 72; Sprater, Urgesch. d. Pfalz, Abb. 69 bis 71, Pfälz. Mus. XXVII, Nr. 7, S. 97). Es handelt sich um ein Doppelskelettgrab, Mann und Frau auf einem Pflaster von Kalksteinplatten, zugedeckt mit einem aus rohen Kalkblöcken gebildetem Gewölbe. Reiche Beigaben: Griffzungenschwert, eine große Armberge, vier Armringe, eine Fibel mit gewelltem Bügel, ein einschneidiges Messer, zwei Kugelkopfnadeln, zahlreiche Nieten (evtl. von einem Schild?), mehrere Pfeilspitzen, davon zwei mit Tülle und Widerhaken, vier mit Stiel, ein Angelhaken und andere Bronzereste. Als Beigefäße sind zwei kleine doppelkonische Gefäße und eine Schale mit abgesetztem Rand zu verzeichnen. Dicht neben diesem Grab fand sich ein eingestürztes Gewölbe mit einem Durchmesser von 2 m, sowie ein Steinkranz von 5 m Durchmesser, der drei Gräber umschloß. Im dritten Grab enthielt eine, auf einer Kalksteinplatte ruhende Urne mit ausgekragtem Rand mehrere Gefäße und Leichenbrand. Zwei der abgebildeten doppelkonischen Gefäße machen einen thüringischen Eindruck. Aus Bischheim i. d. Pfalz (Sprater, Urgesch. d. Pfalz, S. 92, Abb. 103) werden drei Steinpackungen mit Skeletten bekannt. Im Urnenfeld von Klingen (frdl. Mitt. Dr. Sprater-Speyer) fand sich eine Steinpackung von 2—3 m Länge, die eine ziemliche Menge verbrannter Knochen und mehrere zerdrückte Hallstatt-A-Gefäße enthielt. Auch in Württemberg treten vereinzelt Steinpackungen auf: In Jagstfeld, im Kocher Wald, wurden in Hügeln mehrere rechteckige Grabkammern ausgegraben (Fundber. aus Schwaben XX, S. 14, Schumacher, Siedelungsgesch. I, S. 73). So enthielt Grab 4 eine Steinpackung von 2,75 × 1 m, Grab 5 in einer Steinpackung von 2,60 × 1,30 m, in der Südhälfte Leichenbrand, drei Gefäße, drei Schüsseln und ein Rasiermesser mit durchbrochenem Griff. In Neuenstadt a. Kocher (Fundber. aus Schwaben 1916, S. 9ff., Schumacher a. a. O.) fanden sich Steinpackungen in Flachgräbern. Eine Packung in den typischen Maßen von 2,50 × 1,25 m enthielt auf dem Bodenpflaster neben Leichenbrand mehrere Gefäße, ein Bronzemesser und ein Rasiermesser mit durchbrochenem Griff. Eine zweite Stein-

packung in der Nähe ergab keine Funde. Die Abbildung einer Steinpackung im Urnenfeld von Kelheim (Germania IV, 1930, S. 221) zeigt einen typischen thüringischen Bau, mit Bodenpflaster, auch in den entsprechenden Maßen 2,80 × 1,20 m. Eine Bestattung war nicht nachzuweisen (also für Skelett sprechend, da Leichenbrand schwerer vergeht). Dieses Grab steht allein, besonders bemerkenswert wegen des Alters des Gräberfeldes, das in die Stufe Hallstatt B gehört, und außerdem ein Etagengefäß enthielt. Solange wir also die Steinpackung in der jüngeren Hügelgräber-Bronzezeit Hessens nicht nachweisen können, sind die hessischen, pfälzischen und schwäbischen Packungen aus Thüringen zu erklären. Vielleicht steht die geringe Anzahl der zur Periode V gehörigen Gräber in Thüringen und die Räumung des Gebietes zwischen Saale und Unstrut mit diesem Kulturstrom im Zusammenhang. Die südwestdeutschen Gräber zeichnen sich aus durch den Reichtum an Waffen, an Bronzen, und auch an Tonware. Auch dies (wenn auch eine formenmäßige Ableitung aus dem thüringer Material nicht möglich ist) spricht für die angenommene Herkunft, denn in Thüringen ist vor allem die Lanze in Gräbern mehrfach nachgewiesen (Leuna, Heldrungen). Gräber mit Schwertern sind jedoch nicht bekannt, wohl aber kann auf die hohe Zahl der Schwerter in den Verwahrfunden in Thüringen hingewiesen werden. Diese Beziehungen Hessen — Oberpfalz — Thüringen haben sich dann bis in die jüngere Hallstattzeit — thüringische Skelettgräbergruppe — ausgewirkt.

Die Lausitzer Kultur.

Durch die vom Verfasser ausgeführte Aufnahme der Lausitzer Kultur sind die Ergebnisse zum Teil überholt. Es sei daher auf eine Zusammenfassung der Ergebnisse hingewiesen (Agde, Nachr.-Bl. 10, 1934, S. 110 f.).

Die mitteldeutsche Steinkistenkultur.

Auch dieses Material wird in größerem Rahmen behandelt werden. Die Berührung mit dieser Kultur, die im Gegensatz zur thüringischen sich bis in die frühe Eisenzeit erstreckt, hat vielfältige Sonderformen in dem Gräberfeld Helmsdorf entstehen lassen.

Der Name wird nach der Grabform vorgeschlagen, die sich in der Per. IV bildet. Schon vorher müssen nach Einzelfunden germanische Teile Mitteldeutschland besetzt haben. Von M IV an ist dann mit einer dichteren Besiedlung durch diese Kultur zu rechnen, die in der Hausurnenkultur endet.

Zusammenfassung und Ergebnis der Arbeit.

Mit dem vorliegenden Material ist eine Kultur beschrieben, die bis dahin noch nicht als einheitlich erkannt war. Sie hat vom Beginn ihrer Entwicklung an ein echt „mitteldeutsches" Gepräge, so daß man versucht ist, ältere rassische oder volkliche Reste in ihr zu vermuten. Diese Versuche sind bis jetzt gescheitert, teils weil brauchbare Schädel fehlen, teils weil die Stufe II bis jetzt noch keine Tonware enthält, die sonst das empfindlichste Reagens auf solche Strömungen zu sein pflegt. Auch bei der Frage nach der Grabform war die Frage nach einheimischen Bevölkerungsresten aufgetaucht. Es konnte festgestellt werden, daß die Entwicklung der thüringischen Kultur parallel allen mitteleuropäischen bronzezeitlichen Kulturen in fünf Stufen verläuft, wenn mit Vorbehalt die Aunjetitzer Stufe als erste eingesetzt wird. Die zweite Stufe enthält bis jetzt nur fremdes, eingeführtes Formengut; die Kultur hat damals noch keine Geschlossenheit erlangt. Hier taucht die Frage auf, ob eine Einwanderung fremder Volksteile oder die Übernahme einer intensiven, tätigen, stilistisch geschlossenen Kultur — beziehungsweise von Formen einer solchen Kultur — durch eine Gruppe von Menschen, die noch nicht durch eine geistige Gemeinschaft verbunden sind, (aber vermutlich durch eine blutliche oder durch gemeinsame Geschichte) vorliegt. In der dritten Stufe der thüringischen Bronzezeit beginnt die eigentliche Entwicklung der Kultur, die vorhandenen Menschen werden auf ein gemeinsames Ziel — wohl plötzlich — gerichtet, wie Eisenteile durch den Magneten. Ein wenn auch geringer Formenvorrat kann jetzt umrissen werden; eifrige Übernahme und Verarbeitung fremder Formen setzt ein und hält durch die ganze Entwicklungslinie an. Das Ornament ist tektonisch wie in allen Frühstufen, es betont die Eigenheiten des Trägers mit den einfachsten Mitteln. Die Gefäßteile sind aneinander gefügt, „addiert", d. h. die Grenzen werden betont. In der nächsten Stufe tritt an die Stelle der „Linie" die „Fläche", in Bronzen wie im Ton. Gefäßteile werden nicht mehr getrennt, der Umriß bleibt nicht gegliedert, sondern wird einheitlich, geschwungen. Die Gefäßteile gehen ineinander über, sie durchdringen sich gegenseitig, ihre Grenzen sind nicht zu erkennen. Die letzte Stufe der Entwicklung läßt im Ornament kaum eine Wandlung erkennen, höchstens wird es feiner, sorgfältiger; die Textur, die Flächenhaftigkeit wird vollständig erreicht. Die Gliederung des Gefäßes wird anders, nicht Kanten und Ecken treten mehr auf, sondern flache Wülste besorgen eine kaum merkbare

[1]) Begriffe aus Frankl, Entwicklungsphasen der neueren Baukunst.

Gliederung, die sich in einer mehrfachen Aufblähung des Gefäßes, in der Betonung des Gefäßinneren durch die gekrümmten Flächen, deren Mittelpunkt innen liegt und in der Überbrückung der früher nach innen einspringenden Kanten äußert. Diese Entwicklung beginnt schon in der Stufe IV, erreicht ihren Höhepunkt in V. Neben diesen allgemeinen Entwicklungen muß aber noch ein bestimmter Begriff zu besonderer Kennzeichnung herausgeschält werden. Ähnlich wie im Norden die Richtung zur Auffassung der Form als Bewegung, Spannung und Kraft (Spirale, Buckel auf Bronzen, Wellenband) festgestellt werden kann, müßte doch auch in Thüringen ein ähnlicher „Stilbegriff" festzulegen sein. Dies ist mißlungen, die mangelnde Intensität der Mischkultur hat nicht die Kraft einer eindringlichen Formensprache; ihre Sprache ist die Weichheit. Straffheit, Eindeutigkeit fehlen fast immer. (Die Stufe III läßt das noch nicht klar erkennen.) Einige Male schwingt sich die Weichheit zur Feinheit auf, in der das Nachgestammel fremder Formenwelt überwunden wird. Aber sonst — das muß immer wieder betont werden — ist die fremde Form mit ihrem „Sinn" stets umgewertet worden, derart, daß diese Form dabei mit fremdem Sinn erfüllt wird. (Z. B. Lausitzer zweihenkeliger Krug und die „hölzernen" thüringischen Formen). Selbstverständlich muß bei diesem Wechsel des Sinnes die „Qualität" verlieren (ganz typisches Beispiel Helmsdorf selbst, dessen Tonware bis auf wenige Stücke ohne „Qualität" ist). Die Kraft der fremden Kulturen ist stärker als die eigene.

Noch ein anderes Gebiet zeigt uns die starken Spannungen, die sich in den Gegenständen mit ihrem Zwiespalt zwischen Fremdem und Einheimischem, Sinn und Form ausdrücken. Schon oben ist eingegangen auf die merkwürdigen Grabriten dieser Kultur, vor allem der jüngeren Stufen. Die benachbarten Kulturen haben entsprechend den einheitlichen, intensiven Formen ihres Stiles auch einen einheitlichen Grabbrauch, der in den einzelnen Stufen folgerichtig und gleichmäßig durchgeführt wird. Nur ganz wenige Ausnahmen liegen dort vor (Zschechwitz, Wulfen), die durch fremde Strömungen erklärt werden können. Wenn also solche außergewöhnlichen Formen vorkommen, so können sie entweder als Ausdruck eines bestimmten Kultes — wobei ihre Vielartigkeit verwundert — oder überhaupt als Mangel oder als Schwäche eines Kultes erklärt werden. Diese Grabriten treten ja auch nicht in den Hügelgräbern auf[1]), sondern sie finden sich nur in den unterirdischen Stein-

[1]) Auf den engen Zusammenhang zwischen Bannkreis und Pfahl, zwischen Hügel und Leiche und den Lebenden, und auf die starken Span-

packungen. Dieser letzteren Annahme der Schwäche eines Kultes muß man sich nach einem Blick auf die Nachbarkulturen anschließen. Ähnlich „rezessiven" Erbfaktoren kommen die alten Grabriten wieder zur Geltung, wenn kein „dominanter" Kult vorliegt. Der Kult, der vorhanden ist, hat nicht die Kraft, die verschiedenen Strömungen zu vernichten oder aufzunehmen, alte Auffassungen (etwa die vom lebenden Leichnam) zu zerstören; er selbst gerät in Auseinandersetzungen mit fremden Kulten, in denen er anscheinend zerbrochen wird. Das Wiederauftreten des Hockers und die Brandbestattung weisen darauf hin. In Kult und Kunst spiegelt sich also der zerrissene Geist einer Mischkultur, die zwischen reichen, lebensvollen Kulturen entsteht und infolge der langen, wechselvollen Geschichte ihrer Träger, ihrer Kleinheit, ihrer fehlenden Einheitlichkeit in innere Spannungen gerät, die durch Spannungen mit Nachbarkulturen noch verstärkt werden. Nur so sind die Formen der Thüringischen Bronzezeit zu erklären als Ausfluß zahlreicher fremder Formenkreise, verbunden durch einen gemeinsamen Träger. So entsteht eine Kultur, die durch ein „Gebiets-Volk" getragen wird, dessen schnell ablaufendes Sonderschicksal dann in der Geschichte der großen Kulturen aufgeht.

---

nungen (psychologisch) zwischen diesen, dürfte zuerst Scheltema aufmerksam gemacht haben. (Ztschr. f. Ästhet. 21, 1927, S. 213.) Dadurch wird begründet, warum gewöhnlich im Hügelgrab ein solcher Grabritus nicht zu finden ist. Der Abstand zwischen der Leiche im Hügelgrab und dem Lebenden ist viel größer als zwischen dem Lebenden und dem Flachgrab!

Lebenslauf.

Am 2. September 1909 wurde ich, Hellmut Karl Agde, als Sohn des Oberpostinspektors Willy Agde und seiner Frau Martha, geb. Alvermann in Halle a. d. Saale geboren und evangelisch getauft. Nach Besuch der Oberrealschulen bestand ich an der Städtischen Oberrealschule in Halle 1928 die Reifeprüfung und studierte darauf in Wien und Halle Vorgeschichte, Anthropologie, klassische Archäologie, Germanistik, mittlere und neuere Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie bei den Professoren Hahne, Schulz, Menghin, Franz, Kyrle, Weniger, Stieve, Japha, Bremer, Much, Herzfeld, Karo, Holtzmann, Becker, Frankl, Ziehen und nahm an den Seminaren und Übungen der Herren teil. Am 7. Dezember 1932 bestand ich die mündliche Doktorprüfung vor der hohen Philosophischen Fakultät in Halle.